



m

Hgen. h. 226^m - 2, 1/2

~~Medicine~~

~~Anthrop.~~

~~371.~~

Der
M e n s c h

oder

Darstellung aller Völker

der bekannten Erde.

Zweiter Band.

Crefeld,
bei Abraham ter Meer,
1809.



Der
M e n s c h

oder

Darstellung aller Völker
der bekannten Erde.

Zweiter Band, erstes Heft.

Crefeld,
bei Abraham ter Meer,
1808.

39

110

110

110

110

110

110

110

110

110

S ü ð f e e b e w o h n e r.

Neuseeland.

Aus der nebligten Ferne des Meers steigen Neuseelands Alpen langsam empor. Von Tawai-Poenamū's Nordstrande zu seiner Südspitze, ein wildes ungeheures Riesengebirge, in einer endlosen Kette hinabsich streckend, strahlen sie, mit ewigem Schnee und fließendem Nebel gekränzt, in ernster Majestät hoch in die Dede der Lüfte hinauf. Unermeßlich und steil sind hier Berg' auf Berge gewälzt, erblickt man, höher und höher, unabsehbar und schroff Felswand auf Felswand gethürmt, bis, weit über den Wolken, der beeiste himmelnahe Kamm des Gebirgs mit häufig ragenden Firsten und zahllos starrenden Zacken im reinsten Lichte des Aethers glänzt. Auch werden die Rücken der himmelan thürmenden Berge nicht durch allmählich verflachte Ebenen noch durch sanft zwischen ihnen eingesenkte Thäler von einander geschieden; Gipfel ist an Gipfel und Felshaupt an

Felshaupt gedrängt, kaum daß das spärende Auge diese durch düstre Schluchten, durch schaurige Eisschründe und schwindlig tiefe Risse furchtbar gespalten erblickt. Von jedem Leben geflohen und graunvoll hängt über der schwarzen Tiefe Geklipp an Geklipp, und in den gähnenden Abgrund drohn verwitterte Zinnen mit jähem Sturz. Die kahle Scheitel wie die nackten Seiten des Felsengebirges deckt ein lichtblaues Meer erharschten Schnees, das, Weltalter hindurch, den Lüften unauflösbar wie den Gluthen der Sonne, hier wellenlos schimmert, dort, wie vom Sturme zu Wogengebirgen empört, in struppigen Eissfelsen funkelt. Nur zuweilen ragt, von Schnee entblößt, ein breiteres Berghaupt, gleich einem Klippeneilande, aus den blendenden Gluthen einsam hervor. Doch vom Lichtglanz der strahlenden Höhn und ihrer in ewigem Winter starrenden Schneefur senkt sich die Bergwelt abwärts zu milderer Scenen.

Hier, vom Rande der todten Eissteppe, wo der schmelzende Schnee und die träufelnde Wolke dem besmoosten Gestein das erste Leben entlocken, am jähem mannigfalt gebrochnen Felsenhange hinab, wallt, blumig und hellgrün, ein Teppich saftiger Pflanzen und zartwolliger Alpengewächse; dort, wo das rauhe Berggelande von Stufe zu Stufe in tiefre Schlünde sinkt, bricht aus den schwarzen Spalten des hangenden Geklüfts ein wildes Gemisch knorriger Sträucher und buschichter Stauden, mit Dorn und Farnkraut unterwachsen, in üppiger Fülle hervor; niederwärts dann, den Rücken der Vorberge hinunter, die dunklere Tiefe der Thalschluchten, und die jäh aufsteigenden Zwischenberge entlang,

deckt, zum fernsten Horizonte hin, ein riesenstämmiger Bergwald den Felsengrund mit schwarzen mitternächtlichen Schatten. An allen Bergen ranscht's von schäumenden Wassern. Aus den geborstnen Wänden schauriger Grotten sprudeln Quellen, und aus den düstern Hallen hoher Eisgewölbe gießen Bäche sich hervor; brausen jetzt in donnernden Katarakten, von Absturz zu Absturz, ins wiederhallende Thal: aber von verschlungnen Wurzeln und hemmendem Gestrüpp' im schäumendsten Leben ergriffen, schleichen sie bald, nun träger und träger fließend, zum Dunkel der innersten Waldnacht hinunter; stauen dort, wo die störrigen Lüfte ewig schweigen, schwarz und morastig, in faulenden Sümpfen und schlammigen Seen, deren todte Welle noch nie ans wüstige Ufer schlug. Dem gährenden Schlamm des Gesümpfs entsteigen, kalt und giftig, weißgraue Nebel, wogen gemacht und halb gesehn, durch die Wölbung der Bäume, und brüten in tödlichen Dämpfen über der Fäulniß des Abgrunds. In die Pflanzen dringen schädliche Säfte, und Giftkraut umwuchert den schwarzen Morast in schwelgender Fülle. Scheußliche Rieseneidechsen hausen in den Klüften der Erde, entseßliche Schlangen zischen, in ungeheuren Krümmen sich wälzend, durch die Bindung der Felsen, und dräuen mit gräßlichem Rachen jeglichem Leben den Tod.

Doch siehe, schnell ergießt sich ein Meer von Nebel, und woget, dicht und breit, in endlosen Strömen durch alle Gewinde der Klippen heran; Berge, Thäler und Wälder versinken ins Dunkel kommender Wolken. Höher und höher wird dickqualmender Dampf um die Zina

nen der Berge gewirbelt, und weiß und gebrochen rollt der brandende Schwall vom Klippengestade entlang zurück. Selbst über die Riesengipfel der Höhen steigt, unermesslich umher gegossen, das finstre Gewog auf, Himmel und Erde stehn gestaltlos in düstrem Grauen vernachlässigt. Jede Stille sinkt die Gebirge herab, und lautloses Schweigen herrscht durch den weit verhüllten Felsenwald. Und plötzlich erzittert die Erde; furchtbar durchschmettert, fern hallend, Gekrach die ganze Gebirgswelt. Bewaldete Gipfel oder ein Schneegebirge, die gesenkt über der Tiefe hingen, wurden aus ihrem Orte gerissen, und entstürzten mit Donnerbrausen unaufhaltsam in den Abgrund. Gemalmet prasselt der Schutt zertrümmerter Felsen; rings erdonnern die Berge; es kracht, dumpf erschallend, der Wald; und langes Gedonner durchrollt hoch oben die Wölbung des Himmels. Der Wiederhall erstirbt, stets ferner und leiser verdonnernd; und oder wird die Stille, dumpfer und lautloser herrscht das Schweigen durch die verstummten Räume. Doch es rauschen die Winde auf aus dem Meer, zerstreuen die dichten Nebelgewölke; und aus zerrissnem Dunkel treten die Lichtgestalten der Berge majestätisch und glanzhell hervor.

Auf einmahl, welch eine Aussicht! über die schnell hinab rollenden Nebel von Gebirg zu Gebirg, dort auf Hügel, die halb enthüllt ihr waldig Haupt aus fliehenden Wolken heben; dort auf Thäler, die in Dämmerung schwinden; jetzt auf Wälder, deren hangendes Grün gemacht im Nebel woget; nun auf Heiden, über welche Nebelwellen in düstergrauen Scharen ziehn; bis fern im Norden Campbells Bergkolosse dem schweifenden Blick aus heitrer Luft entgegen blitzen.

Gegen die östliche Spitze der Insel liegt Campbell's Vorgebirge. Von da hebt sich südwärts eine langgestreckte Gruppe kolossalischer Berge mit erhabenen Gipfeln weit in die Gränze des ewigen Schnees empor. Ein Riesendom wölbt sich die ungeheure Schneekette mit gigantischen Kuppeln und Thürmen, wild und prächtig, in die lichte Glorie des Himmels. Hoch über ihm, in der Mitte der allumfassenden Wölbung, schwebt, ihn beleuchtend, die Sonne; und all die zartumrissnen Formen der lichthell flammenden Kuppeln und fernher strahlenden Thürme funkeln, wie farbige Gluth, im Azurglanze des Aethers. Von dieser äußersten Berggruppe zieht, in staunenswürdiger Länge unfern der Ostküste gelagert, ein mächtiges Zackengebirge im Rauschen seiner ewigen Wälder entlang herab. Längs dem Blätterdunkel der rastlos wogenden Wipfel blitzet von Zeit zu Zeit der fliegende Glanz. Dorthier, zwischen dem Fuß des Gebirgs und dem gränzenden Meere, schlingt sich, bräunlich und schmal, eine heidebewachsene Ebne, die, hier absinkend zu grasigen Thälern, dort wieder sanft in einer langen Reihe waldbekränzter Hügel schwillt. Jener benachbart ist eine weithin sich deh nende Landschaft, wo Berg und Thal, das Schwarzgrün der Wälder und röthliche Steppen, spärlich mit Heide belegt, sich endlos in einander verlieren. Nicht fern von dieser, gegen das Südende der Insel, zeigt sich, dürr' und mit einzelnen hellweißen Flecken beglänzt, eine nackte leblose Felsenwüste; kaum daß hier und dort, einsiedlerisch auf ihr umher gestreut, ein laubiger Busch im Winde nicket. Und tief, am äußersten Rande der einöden Wildniß, glüht der Schneesaum des Hochgebirges, welches sich, als scheidende Fel-

senmark, zwischen der Ost- und Westseite des Eilands erhebt. Vorn aber, wo die Insel, zum Pol gewendet, sich endigt, ragt das stürmische S ü d - K a p weit hervor in die Wellen. Eine wild zusammengebirgte Masse, vom dunkel fluthenden Ocean in dumpf erbrüllenden Wogen umdonnert! Es streckt sein Waldgestade sich aus trübem Gestrudel zerbrandeter Wasser; es fliegt der graue Schalm an hoch aufstarrenden Wänden zur Spitze der Felsen hinan! Rückwärts, vom abhängigen Vorlande, läuft eine meeresgleiche Fläche, die, zur schmalen Zunge geenget, das wogenumrauschte Kap mit der Südspitze der Insel verbindet.

Die westliche Seite des Eilandes schwillt zuerst in viele Reihen langer Gebirge, die, in unnahbarer Höh' und mit ewigem Eise wider den Angriff der Lüfte gepanzert, in schimmernder Ferne quer über die Insel ziehn. Dann senkt sich, längs dem öden Gestade, die wechselnde Landschaft, hier in kleinere Berge, voll schattender Bäume; dort in breitere Thale, voll schilfiger Sümpfe und nächtlicher Wälder; jetzt in weite Ebenen, die, voll blühender Auen und sonniger Hügel, in wilder Anmuth gefallen; nun in felsichten Höhen wieder langsam zur Nordküste steigend, über welchen die Schneegipfel der Hochgebirge sich fern, wie goldbesäumte Gewölke erheben.

Am Westgestade, da wo die hohen Alpen zur Küstenkette hinunter sinken, ist die D u s t y - B a i. Links am Eingange ragen fünf Felsen, sich spitzig über die dunkelnde Fläche erhebend, auf aus dem Meer. Diesen entgegen streckt sich seewärts eine hohe waldbedeckte Ebne.

Durch viele vorliegende Inseln in häufige Arme gespalten dringt hier das Meer mit Geräusch hinein in das Innere der räumigen Busen. Rechts, wo die westliche Spitze sich herum zur Mündung krümmt, steigen Berge himmelan, rings von düstergrauen Wolken umlagert, die sie nimmer verlassen. Die um den innern Raum her aufstarrenden Uferwände, wie der Felsen romantisch gestaltete Menge, deckt schwarzer Wald mit finstrier Beschattung. Im Hintergrunde aber thürmt sich das Hochgebirge mit ewigem Schnee. Drinnen krümmt sich die ruhige See, zur Spiegelfläche ausgegossen, mit vielfach gewundenen Buchten und fernhin schweifenden Armen im Schooße der alterthümlichen Waldung umher. An der Spitze einer jeglichen Bucht, wo sich das Ufer felsenleer in eine sanftere Fläche von Meerkies verliert, bricht aus des Waldes hoher Wölbung, klar und schimmernd, ein Bergstrom hervor, reißt sich mit Ungestüm durch Röhricht, Dornen und wankendes Rieth zur Fläche des Vorlands, und schäumt, lauter brausend, zur Tiefe nieder. Aus schwindelnder Höh' ergießen indeß krystallhelle Wasserfäulen den senkrechten Sturz; zerdonnern dann, vom Spiegel der Fluthen dumpf rauschend empfangen, in toschenden Schaum.

Im tieferen Raume jener klippigen Bucht, über welcher schwarz und kühn das nächtliche Dunkel des altergrauen Haines hervor blickt, dort, wo der verbreitete Bergrücken seine lustigen Gipfel über die waldumsäumten Gestade in die reinere Bläue des Himmels hebt, windet sich ein Pfad, von Felshang zu Felshang irrend, am Rand des Vorberges zur oberen Berghöh' hinan.

So wie der Pfad felsenan steigt, erscheinen zur Linken, bräunlich und schroff, zerfressne Felsenmassen, an deren Zackigem Hange Palmen, Tannen und Myrten, im Hauch des Windes schauernd, schweben, abwärts von wildem Gesträuch und hangendem Grase durchwuchert, das aus dem zerfressnen Gesteine hervor quillt, und mit wechselnden Schatten am sonnigen Abhange flattert. Zur Rechten, im Vorgrunde, zeigt sich, von der Gewalt des Wassers der Stirn des Berges entrissen, ein Ruinenhaufe zusammengeschütteter Steinblöcke. Ueber diese hinauf ragt eine hohe höckerige Felsenschicht, auf welcher, mit wehendem Grün und großblättrigen Pflanzen üppig belegt, eine glatte Bergwand sich senkrecht erhebt. Weiterhin erblickt man Gruppen zottiger Felsen, deren kühn gebrochne Massen, von schwellendem Moose, Farnkraut und schweifenden Ranken halb versteckt, in mildrem Lichte schimmern. Der himmelnahen Mitte des Berges aber entblüht in silberkrystallener Fluth ein Waldstrom, und kracht mit Donnergebraus herab in den dampfenden Abgrund, daß weit die wiederhallende Gegend umher erzittert. Klar und ruhig rollte er sein lautres Gewässer unter gigantischen Schatten breitwipfliger Bäume dahin, bis er, vom jähen Abhang ergriffen, mit rollendem Donner und mächtigem Strahl herunter flammt aus der felsichten Höh; alsdann, von der vortretenden Wand im wüthendsten Aufruhr gebändigt, breit fluthend und durchsichtig, eine reine Krystalltafel, nieder lodert über den grau aufschimmernden Rücken des Felsens, im Sinken von scharfen Zacken hier und dort in schwindende Schaumwölkchen gewirbelt; zuletzt, vom allgewaltigen Sturz in einem räumigen Becken, das starrende Felsen rund um-

ufern, in siedende Massen zerschäumt, in dickem Rauch-
dampf weit umher und gen Himmel qualmet. Auch von
hier reißt der ergrimnte Strom sich zürnend fort; stürmt
vorn durch zersprengte Trümmer des Beckens hinweg;
und wüthet, mit Ungestüm von Abhang zu Abhang er-
gossen, laut tosend zum Meer. Im Strahl der mittäg-
igen Sonne wölbt vom Rande des Beckens sich abwärts
ein leuchtender Bogen, die Nebel der brausenden Tiefe
sanft durchglühend in farbiger Pracht; und ringsher sieht
man die düstren Schaumgewölke durchflimmt von zarter
Lichtblüthe des Aethers.

Wendet man nun den Blick von dem majestätischen
Schauspiel wieder rückwärts, so erblickt man, unter sich
ausgebreitet, die räumige Bai mit all ihren Buchten, die
vielfach im Busen der Waldung sich krümmen. Wie still
liegt sie unten die ruhige Bucht! Schön schwillt der In-
seln blühende Menge, im Immergrün ihrer flisternden
Haine, sich sanft dem Aug' entgegen hebend, aus bläus-
lichem Glanz der spiegelnden Fläche. Mit jeder Farbe
des scheidenden Jahres geschmückt, bräunt sich weit um
die Ufer her der tausendjährige Wald, und rauschet, lei-
ser vom Hauch der Lüfte erregt, am Felsengestade.

Vom buschichten Ufer der Eilande rings und aus
der nächtlicheren Tiefe des Hains erschallt der Chorge-
sang der Vögel. Fernher flötet die Drossel ihre melodi-
schen Lieder; näher wirbelt der Bartvogel seine tiefen
Töne; der Waldtaube melancholisches Gurren antwortet
aus der Gipfel Umwölbung; ihre Harmonien kräftigt
der Papagei mit rauherem Ruf; wie Harmonika-

Klang hallt süß durch das Ganze der Baumkette Zauber-
gesang.

Indeß nah und entfernter Bucht und Fels und Hain
vom Waldgesang erklingen, schmettert unten, am rauh
wiederhallenden Ufer, vielstimmiges Geschrei der wilden
Wasserbewohner. Dort zieht ein Volk laut schnatternder
Aenten, und durchschnappelt nach Gewürme den salzigen
Schlamm. Dort schwärmen, in gedrängten Scharen,
Sturmvögel von lichtblauem Gefieder, andre wohnen in
Rissen und Klüften des Strandes, und durchgellen die
Luft mit scharfem Gepfeife. Der Wasserrabe rudert aus
Röhricht hervor, und umfährt laut krächzend die sandi-
gen Holme. Fischende Kormorane verschlingen gefräßig
die zappelnde Beute. Nieder zum Grunde sinkt nach
Raub der ämsige Taucher, oder schweifet gleich Fischen
unter den Fluthen umher; andre strudeln, mit Beute be-
laden, wieder auf aus der schaurigen Tiefe. Jählings
stürzt vom Himmel aufs Meer ein Albatroß im Glanz
seines hellweißen Gefieders, ihn verfolgen scharfkrallige
Mewen mit wildem Geschrei; doch, geschützt von der
Woge, treibt er mit furchtbarem Schnabel die kühnen Räu-
ber sieghaft zurück. Dem Meere rings enttauchen brül-
lend gefleckte Robben, oder sinken, auf Klippen versam-
melt, in Scharen zum Schlummer; andre sonnen sich
truppweis, unter Schilf und Binsen gelagert, am be-
schlammten Vorland der Inseln; und dort spaltet sich die
brandende Woge, und der ungeheure Seeelephant ent-
steigt den unergründlichen Räumen. Dazwischen treten
feiste Pinguine gravitatisch und langsam einher. Der
Reiher steigt auf tönendem Fittig, sich in die Wolke mis-

schend, hoch in den Himmel. Als Gränze der Aussicht wölbt sich, abwärts zum Pol, das benachbarte Felsengebirge; auf seinen Gipfeln strahlt der Sonne Gold. Gegen Mitternacht ist das Meer, toset mit dumpfem Geräusch am Gestade, und rollt seine blauen Wogen ins Unermeßliche hin. Heitre Ruhe schwebt, linde säuselnd, durch das lichte Blau des allumgränzenden Aethers; und über Erd' und Himmel ergießt sich der mildeste Tag.

Den schönsten Tag verschlingt die fürchterlichste Nacht. Wenig dunkle Wolken zogen, vom Hauch des Windes getrieben, einsam durch die Wölbung des Himmels herauf. Aber siehe, schnell sammeln sie sich zu trüben Gewölken, verlöschen die Sonne, die gluthroth schwindet; der Himmel erschwärzt in ziehendem Dunkel; Land und Meer umhüllen, finstrer nun und finstrer, mit ternächtliche Schatten. Aengstliches Schweigen ruht, weit verbreitet, durch die vernachteten Lüfte, und harret graunvoll der kommenden Wetter.

Die lieblichen Sänger des Waldes entfliehen erschüchtert, und bergen sich ins blättervolle Dickicht des innersten Hains. Zahllos mit vermorrnem Geschreie flattern die Vögel des Meers zum Gestade, rauschen in schwarzen Wolken auf ins hangende Dunkel, und fliehen, vom erwachenden Sturme verscheucht, zu bebuschten Thälern und heimlichen Klüften. Nur den sturmliebenden Petrel freut es in unendlichen Zügen der Wuth des Orkans entgegen zu schwärmen, und seine schwarzen Scharen über das schaumbedeckte Meer zu verstreuen.

Jetzt brauset der Sturm aus dem Schooß der schwarz umwölkenden Wetter endlos hervor, und tobt durch den zerrissnen Schwall, laut erbrüllend, hernieder aufs Meer. Mit Schaum wälzt sich die empörte Fluth, die Fülle ihrer Wasser schwillt mit dumpfem Getös' aus der erregten Tiefe zu breiten thürmenden Wogen; weithin gesehen, zerschellt die unermessliche Fläche dazwischen in jäh abhangende Schlünde. Und, bald zu schroffen Wellengesbirgen empor gerissen, bald wieder zu Wasserthalen in den untersten Abgrund gesenket, schäumt und siedet und wüthet Wog' in Woge mit tief aufbrüllendem Donnern, und brandet mit lodernden Gipfeln ins rundum nachstehende Dunkel. Es heulet das Brausen des Sturm rings durch den Aufruhr der kämpfenden Wasser. Furchtbar erschallt, vom wilden Rasen des Orkanes gewirbelt, fernher die Waldung; schauerndes Tosen wühlt mit hohlem Gesaus durch die laubvollen Wipfel. Es kracht, von der Stirn der Felsen in die Oede des Bergthales geschmettert, der splitternde Wald. Und plötzlich öffnet sich das Graun der schwärzer und schwärzer vom Himmel zum Meer absinkenden Nacht. Ihm entlodern, in röthlicher Gluth rastlos zuckend, die Blitze mit wetterleuchtender Flamme; unter dem schmetternden Strahl sinkt vergoldet das Meer. Von Höhe zu Höhe gerollet, brüllt und hallet der Donner; es schwanket die Erd' und schüttet der Himmel. Nun stürzt in mächtigen Güssen, laut prasselnd, der Regen aus geborstenen Wolken herab; mischt seine strömenden Fluthen ins schäumende Wogengetümmel; und schwellet die Berggewässer weit über ihre Felsengestade. Sie tosen mit anprallendem Ungestüm aus den Waldthalen zum

meer.

meerumtobten Strande hervor. Durch das fürchterlich sichtbare Dunkel fluthet indessen der Blitz in entflammten Strömen; die Gewitternächte rings verschlingt ein feuriges Meer. Schauervoller brüllet der Donner, und schallt, von Wolke zu Wolke geschleudert, mit entsetzlichem Krachen von der Felsenmauer der Ufer rundum wieder; langes Geroll wälzt sich mit dumpfem Gerassel über den Wogentumult hin, und schmettert aus des Hochgebirgs Thalschlünden graunhaft zurück. Von reissenden Winden in Flammen gestürmet, lodert der wettergetroffene Wald in feuriger Gluth, die wallendes Dunkel umwirbelt, auf in die zückende Lohe des Aethers. Doch plötzlich winselt, fernher vom Meere vernommen, nun leiser, nun angstvoller, Geheul der Verzweiflung aus dem graunvollen Kampf der Elemente herüber. Von seinem grausen Verhängniß ergriffen, zeigt sich ein Kanot voll Wilder. Jetzt von der stürmenden Woge jach in die Wolken geschleudert, stürzt es schleunig zurück in den Abgrund, und vergeht in der Lohe des ins sturmempörte Meer niederbrennenden Himmels.

Der Sturm ist vorüber; ihm folgen sanftere Winde, die mählich in einer matten Stille ersterben; kaum daß ein lindes Wehen noch durch die erstillten Lüfte hauchet. Am Himmel blickt die Sonne aus zerstreuten Wolken, die sie bald enthüllen, bald vorüber ziehend, wieder verschleiern, mit wechselndem Scheine hervor. Aber dort, wo die Cook's-Strasse mit grünlich schimmernder Woge den Fuß des Vorgebirges umtrühet, stellt sich dem Aug' eine neue prachtvolle Lusterscheinung dar. An der Stirn des Vorgebirges hangen, schrecklich verbreitet

dunkelschwarze Gewölke. Sie rücken schaurig näher, und, immer finstrier ausgebreitet, näher. Es bricht sich, wie sie schweben, in kurzen krausen Wellen die See vor ihnen her. Nun erscheint, unter den pechschwarz ziehenden Wolken, auf den rings gewaltsam erregten Wassern ein weißlichter Fleck. Und auf einmahl durch unsichtbare Kräfte von dorthier und dorthier gegen den Mittelpunkt gerafft, erheben die Wogen sich plötzlich, mit Ungestüm in schnellen Kreisen gedreht, zerstieben in hellgrauen Duft, und heben, in schneckengleichen Windungen stets schneller und schneller gewirbelt, in einer Säule von Dunst sich gegen die Wolken hinan. Hoch über ihr steigt aus dem Schooß des nachtenden Dunkels eine lang herschlängelnde Wolke langsam herab. Einander genahet, vereinigen sie sich, und bilden Eine vom Meere zum Himmel senkrecht und unermesslich aufragende Säule. Schneller und ungestümmer wird jetzt das Wasser, in sichtbar umrollenden Schneckenengängen von der See zu den Wolken gewirbelt. Aus den sie flüchtig umwallenden Dämpfen schimmert die, in ihrem Innern wasserleer sich zeigende Säule, gleich einem Cylinder von Glas, durchsichtig und farblos hervor. Vom fliegenden Strahl von Zeit zu Zeit mit gelblichem Glanze bestimmet, bildet der lichtgraue Duft mit der hohlen Säule die im innersten Raume krystallhell sich dreht, und mit dem Schwarzdunkel der über ihm ruhenden Wolke den reizendsten Kontrast. Während der ganzen Dauer des so prächtig als furchtbaren Schauspiels wird ein dumpfiges Tosen gleich dem hohlen Getöse entfernter Wasserfälle vernommen. Unvermerkt sind indeß noch andre Wasserhosen entstanden, die alle, gleich der ersten, sich in raschem Umschwunge und schneckenförmigen

Kreisläufen drehn. Nun gleiten sie, eine jede, scheint es, von ihrem eigenen Winde getrieben, über die Fläche des Meers, die einen geschwinder, die andern langsamer, jetzt hierhin, jetzt dorthin; nahen dann wieder einander; kreuzen sich, unablässig in andre Gestalten gerollt, bald in dieser, bald in jener grotesken Gruppierung; krümmen sich endlich, weil die trägere Wolke der behenderen Welle nicht zu folgen vermag, in geschweiften Windungen zu lang ausgedehnten Röhren; und reißen zuletzt, beim Trennen schnell von einem Blitze beglänzt. Das Wasser rauscht in sich selber nieder; die Wolke zieht von dannen.

Unweit des Vorgebirges öffnet sich Königin Charlotten's geräumiger Sund. Hier schlingt eine lange Reihe hoher Regelberge sich mit waldbekränzten Gipfeln rings um die Krümmen des Ufers her, an den Seiten, von Entfernung zu Entfernung, durch wenig eingefurchte Thäler von einander gesondert, die seewärts in sandige Strände, voll Kiesel und Steingerölle, sich enden. Hinter diesen zeigt sich eine kleine Ebne, rückwärts vom Thale begrenzt, welche ein klarer Gießbach durchströmet, dessen unversiegbare Fülle dicht verschränkte Zweige mit Kühlung beschatten.

Was die Gestaltung der unorganischen Masse, so im Charlotten-Sunde als auf der ganzen Insel betrifft, so scheint in Ansehung der Gebirgsarten, in Schichtung und Lagerung der Formationen, so wohl bei Struktur der hohen Kettengebirge, wie bei der Bildung der übrigen Oberfläche, im Ganzen folgendes Verhältniß zu herrschen:

dunkelschwarze Gewölke. Sie rücken schaurig näher, und immer finstrier ausgebreitet, näher. Es bricht sich, wie sie schweben, in kurzen krausen Wellen die See vor ihnen her. Nun erscheint, unter den pechschwarz ziehenden Wolken, auf den rings gewaltsam erregten Wassern ein weißlicher Fleck. Und auf einmahl durch unsichtbare Kräfte von dorthen und dorthen gegen den Mittelpunkt gerafft, erheben die Wogen sich plötzlich, mit Ungestüm in schnellen Kreisen gedreht, zerstieben in hellgrauen Duft, und heben, in schneckengleichen Windungen stets schneller und schneller gewirbelt, in einer Säule von Dunst sich gegen die Wolken hinan. Hoch über ihr steigt aus dem Schooß des nachtenden Dunkels eine lang herschlängelnde Wolke langsam herab. Einander genahet, vereinigen sie sich, und bilden Eine vom Meere zum Himmel senkrecht und unermesslich aufragende Säule. Schneller und ungestümmer wird jetzt das Wasser, in sichtbar umrollenden Schneckenengängen von der See zu den Wolken gewirbelt. Aus den sie flüchtig umwallenden Dämpfen schimmert die, in ihrem Innern wasserleer sich zeigende Säule, gleich einem Cylinder von Glas, durchsichtig und farblos hervor. Vom fliegenden Strahl von Zeit zu Zeit mit gelblichem Glanze bestimmet, bildet der lichtgraue Duft mit der hohlen Säule die im innersten Raume krystallhell sich dreht, und mit dem Schwarzdunkel der über ihm ruhenden Wolke den reizendsten Kontrast. Während der ganzen Dauer des so prächtig als furchtbaren Schauspiels wird ein dumpfiges Tosen gleich dem hohlen Getöse entfernter Wasserfälle vernommen. Unvermerkt sind indeß noch andre Wasserhosen entstanden, die alle, gleich der ersten, sich in raschem Umschwunge und schneckenförmigen

Kreisläufen drehn. Nun gleiten sie, eine jede, scheint es, von ihrem eigenen Winde getrieben, über die Fläche des Meers, die einen geschwinder, die andern langsamer, jetzt hitherhin, jetzt dorthin; nahen dann wieder einander; kreuzen sich, unablässig in andre Gestalten gerollt, bald in dieser, bald in jener grotesken Gruppirung; krümmen sich endlich, weil die trägere Wolke der behenderen Welle nicht zu folgen vermag, in geschweiften Windungen zu lang ausgedehnten Röhren; und reißen zuletzt, beim Trennen schnell von einem Blitze beglänzt. Das Wasser rauscht in sich selber nieder; die Wolke zieht von dannen.

Unweit des Vorgebirges öffnet sich Königin Charlotten's geräumiger Sund. Hier schlingt eine lange Reihe hoher Regelberge sich mit waldbekränzten Gipfeln rings um die Krümmen des Ufers her, an den Seiten, von Entfernung zu Entfernung, durch wenig eingefurchte Thäler von einander gesondert, die seewärts in sandige Strände, voll Kiesel und Steingerölle, sich enden. Hinter diesen zeigt sich eine kleine Ebne, rückwärts vom Thale begrenzt, welche ein klarer Gießbach durchströmet, dessen unversiegbare Fülle dicht verschränkte Zweige mit Kühlung beschatten.

Was die Gestaltung der unorganischen Masse, so im Charlotten-Sunde als auf der ganzen Insel betrifft, so scheint in Ansehung der Gebirgsarten, in Schichtung und Lagerung der Formationen, so wohl bei Struktur der hohen Kettengebirge, wie bei der Bildung der übrigen Oberfläche, im Ganzen folgendes Verhältniß zu herrschen.

dunkelschwarze Gewölke. Sie rücken schaurig näher, und, immer finstrier ausgebreitet, näher. Es bricht sich, wie sie schweben, in kurzen krausen Wellen die See vor ihnen her. Nun erscheint, unter den pechschwarz ziehenden Wolken, auf den rings gewaltsam erregten Wassern ein weißlicher Fleck. Und auf einmahl durch unsichtbare Kräfte von dorthen und dorthen gegen den Mittelpunkt gerafft, erheben die Wogen sich plötzlich, mit Ungestüm in schnellen Kreisen gedreht, zerstieben in hellgrauen Duft, und heben, in schneckengleichen Windungen stets schneller und schneller gewirbelt, in einer Säule von Dunst sich gegen die Wolken hinan. Hoch über ihr steigt aus dem Schooß des nachtenden Dunkels eine lang herschlängelnde Wolke langsam herab. Einander genahet, vereinigen sie sich, und bilden Eine vom Meere zum Himmel senkrecht und unermeßlich aufragende Säule. Schneller und ungestümmer wird jetzt das Wasser, in sichtbar umrollenden Schneckenengängen von der See zu den Wolken gewirbelt. Aus den sie flüchtig umwallenden Dämpfen schimmert die, in ihrem Innern wasserleer sich zeigende Säule, gleich einem Cylinder von Glas, durchsichtig und farblos hervor. Vom fliegenden Strahl von Zeit zu Zeit mit gelblichem Glanze bestimmet, bildet der lichtgraue Duft mit der hohlen Säule die im innersten Raume krystallhell sich dreht, und mit dem Schwarzdunkel der über ihm ruhenden Wolke den reizendsten Kontrast. Während der ganzen Dauer des so prächtig als furchtbaren Schauspiels wird ein dumpfiges Tosen gleich dem hohlen Getöse entfernter Wasserfälle vernommen. Unvermerkt sind indeß noch andre Wasserhosen entstanden, die alle, gleich der ersten, sich in raschem Umschwunge und schneckenförmigen

Kreisläufen drehn. Nun gleiten sie, eine jede, scheint es, von ihrem eigenen Winde getrieben, über die Fläche des Meers, die einen geschwinder, die andern langsamer, jetzt hiehin, jetzt dorthin; nahen dann wieder einander; kreuzen sich, unablässig in andre Gestalten gerollt, bald in dieser, bald in jener grotesken Gruppierung; krümmen sich endlich, weil die trägere Wolke der beherrschenden Welle nicht zu folgen vermag, in geschweiften Windungen zu lang ausgedehnten Röhren; und reißen zuletzt, beim Trennen schnell von einem Blitze beglänzt. Das Wasser rauscht in sich selber nieder; die Wolke zieht von dannen.

Unweit des Vorgebirges öffnet sich Königin Charlotten's geräumiger Sund. Hier schlingt eine lange Reihe hoher Regelberge sich mit waldbekränzten Gipfeln rings um die Krümmen des Ufers her, an den Seiten, von Entfernung zu Entfernung, durch wenig eingefurchte Thäler von einander gesondert, die seewärts in sandige Strände, voll Kiesel und Steingerölle, sich enden. Hinter diesen zeigt sich eine kleine Ebne, rückwärts vom Thale begrenzt, welche ein klarer Gießbach durchströmet, dessen unversiegbare Fülle dicht verschränkte Zweige mit Kühlung beschatten.

Was die Gestaltung der unorganischen Masse, so im Charlotten-Sund als auf der ganzen Insel betrifft, so scheint in Ansehung der Gebirgsarten, in Schichtung und Lagerung der Formationen, so wohl bei Struktur der hohen Kettengebirge, wie bei der Bildung der übrigen Oberfläche, im Ganzen folgendes Verhältniß zu herrschen.

fenmark, zwischen der Ost- und Westseite des Eilands erhebt. Vorn aber, wo die Insel, zum Pol gewendet, sich endigt, ragt das stürmische Süd-Kap weit hervor in die Wellen. Eine wild zusammengebirgte Masse, vom dunkel fluthenden Ocean in dumpf erbrüllenden Wogen umdonnert! Es streckt sein Waldgestade sich aus trübem Gestrudel zerbrandeter Wasser; es fliegt der graue Schalm an hoch aufstarrenden Wänden zur Spitze der Felsen hinan! Rückwärts, vom abhängigen Vorlande, läuft eine meeresgleiche Fläche, die, zur schmalen Zunge geenget, das wogenumrauschte Kap mit der Südspitze der Insel verbindet.

Die westliche Seite des Eilandes schwillt zuerst in viele Reihen langer Gebirge, die, in unnahbarer Höh' und mit ewigem Eise wider den Angriff der Lüfte gepanzert, in schimmernder Ferne quer über die Insel ziehn. Dann senkt sich, längs dem öden Gestade, die wechselnde Landschaft, hier in kleinere Berge, voll schattender Bäume; dort in breitere Thale, voll schilfiger Sümpfe und nächtlicher Wälder; jetzt in weite Ebenen, die, voll blühender Auen und sonniger Hügel, in wilder Anmuth gefallen; nun in felsichten Höhen wieder langsam zur Nordküste steigend, über welchen die Schneegipfel der Hochgebirge sich fern, wie goldbesäumte Gewölke erheben.

Am Westgestade, da wo die hohen Alpen zur Küstenskette hinunter sinken, ist die Dusky-Bai. Links am Eingange ragen fünf Felsen, sich spitzig über die dunkelnde Fläche erhebend, auf aus dem Meer. Diesen entgegen streckt sich seewärts eine hohe waldbedeckte Ebne.

Durch viele vorliegende Inseln in häufige Arme gespalten dringt hier das Meer mit Geräusch hinein in das Innere der räumigen Bufen. Rechts, wo die westliche Spitze sich herum zur Mündung krümmt, steigen Berge himmelan, rings von düstergrauen Wolken umlagert, die sie nimmer verlassen. Die um den innern Raum her aufstarrenden Uferwände, wie der Felsen romantisch gestaltete Menge, deckt schwarzer Wald mit finstrier Beschattung. Im Hintergrunde aber thürmt sich das Hochgebirge mit ewigem Schnee. Drinnen krümmt sich die ruhige See, zur Spiegelfläche ausgegossen, mit vielfach gewundenen Buchten und fernhin schweifenden Armen im Schooße der alterthümlichen Waldung umher. An der Spitze einer jeglichen Bucht, wo sich das Ufer felsener in eine sanftere Fläche von Meerkies verliert, bricht aus des Waldes hoher Wölbung, klar und schimmernd, ein Bergstrom hervor, reißt sich mit Ungestüm durch Röhricht, Dornen und wankendes Rieth zur Fläche des Vorlands, und schäumt, lauter brausend, zur Tiefe nieder. Aus schwindelnder Höh' ergießen indeß krystallhelle Wassersäulen den senkrechten Sturz; zerdonnern dann, vom Spiegel der Fluthen dumpf rauschend empfangen, in toschenden Schaum.

Im tieferen Raume jener klippigen Bucht, über welcher schwarz und kühn das nächtliche Dunkel des altergrauen Haines hervor blickt, dort, wo der verbreitete Bergrücken seine lustigen Gipfel über die waldumsäumten Gestade in die reinere Bläue des Himmels hebt, windet sich ein Pfad, von Felshang zu Felshang irrend, am Rand des Vorberges zur oberen Berghöh' hinan.

So wie der Pfad felsenan steigt, erscheinen zur Linken, bräunlich und schroff, zerfressne Felsenmassen, an deren zackigem Hange Palmen, Tannen und Myrten, im Hauch des Windes schauernd, schweben, abwärts von wildem Gesträuch und hangendem Grase durchwuchert, das aus dem zerfressnen Gesteine hervor quillt, und mit wechselnden Schatten am sonnigen Abhange flattert. Zur Rechten, im Vorgrunde, zeigt sich, von der Gewalt des Wassers der Stirn des Berges entrissen, ein Ruinenhaufe zusammengeschütteter Steinblöcke. Ueber diese hinauf ragt eine hohe höckerige Felsenschicht, auf welcher, mit wehendem Grün und großblättrigen Pflanzen üppig belegt, eine glatte Bergwand sich senkrecht erhebt. Weiterhin erblickt man Gruppen zottiger Felsen, deren kühn gebrochne Massen, von schwellendem Moose, Farnkraut und schweifenden Ranken halb versteckt, in mildrem Lichte schimmern. Der himmelnahen Mitte des Berges aber entblickt in silberkrystallener Fluth ein Waldstrom, und kracht mit Donnergebraus herab in den dampfenden Abgrund, daß weit die wiederhallende Gegend umher erzittert. Klar und ruhig rollte er sein lautres Gewässer unter gigantischen Schatten breitwipfliger Bäume dahin, bis er, vom jähen Abhang ergriffen, mit rollendem Donner und mächtigem Strahl herunter flammt aus der felsichten Höh; alsdann, von der vortretenden Wand im wüthendsten Aufruhr gebändigt, breit fluthend und durchsichtig, eine reine Krystalltafel, nieder lodert über den grau aufschimmernden Rücken des Felsens, im Sinken von scharfen Zacken hier und dort in schwindende Schaumwölkchen gewirbelt; zuletzt, vom allgewaltigen Sturz in einem räumigen Becken, das starrende Felsen rund um-

ufern, in siedende Massen zerschäumt, in dickem Rauchdampf weit umher und gen Himmel qualmet. Auch von hier reißt der ergrimnte Strom sich zürnend fort; stürmt vorn durch zersprengte Trümmer des Beckens hinweg; und wüthet, mit Ungestüm von Abhang zu Abhang ergossen, laut tosend zum Meer. Im Strahl der mittägigen Sonne wölbt vom Rande des Beckens sich abwärts ein leuchtender Bogen, die Nebel der brausenden Tiefe sanft durchglühend in farbiger Pracht; und ringsher sieht man die düstren Schaumgewölke durchflimmt von zarter Lichtblüthe des Aethers.

Wendet man nun den Blick von dem majestätischen Schauspiel wieder rückwärts, so erblickt man, unter sich ausgebreitet, die räumige Bai mit all ihren Buchten, die vielfach im Busen der Waldung sich krümmen. Wie still liegt sie unten die ruhige Bucht! Schön schwillt der Inseln blühende Menge, im Immergrün ihrer flisternden Haine, sich sanft dem Aug' entgegen hebend, aus bläulichem Glanz der spiegelnden Fläche. Mit jeder Farbe des scheidenden Jahres geschmückt, bräunt sich weit um die Ufer her der tausendjährige Wald, und rauschet, leiser vom Hauch der Lüfte erregt, am Felsengestade.

Vom buschichten Ufer der Eilande rings und aus der nächtlicheren Tiefe des Hains erschallt der Chorgesang der Vögel. Fernher flötet die Drossel ihre melodischen Lieder; näher wirbelt der Bartvogel seine tiefen Töne; der Waldtaube melancholisches Gurren antwortet aus der Gipfel Umwölbung; ihre Harmonien kräftigt der Papagei mit rauherem Ruf; wie Harmonika-

Klang hallt süß durch das Ganze der Baumkette Zauber-
gesang.

Indeß nah und entfernter Bucht und Fels und Hain
vom Waldgesang erklingen, schmettert unten, am rauh
wiederhallenden Ufer, vielstimmiges Geschrei der wilden
Wasserbewohner. Dort zieht ein Volk laut schnatternder
Aenten, und durchschnappelt nach Gewürme den salzigen
Schlamm. Dort schwärmen, in gedrängten Scharen,
Sturmvögel von lichtblauem Gefieder, andre wohnen in
Rissen und Klüften des Strandes, und durchgellen die
Luft mit scharfem Gepfeife. Der Wasserrabe rudert aus
Röhricht hervor, und umfährt laut krächzend die sandi-
gen Holme. Fischende Kormorane verschlingen gefräßig
die zappelnde Beute. Nieder zum Grunde sinkt nach
Raub der ämsige Taucher, oder schweifet gleich Fischen
unter den Fluthen umher; andre strudeln, mit Beute be-
laden, wieder auf aus der schaurigen Tiefe. Jählings
stürzt vom Himmel aufs Meer ein Albatros im Glanz
seines hellweißen Gefieders, ihn verfolgen scharfkrallige
Mewen mit wildem Geschrei; doch, geschützt von der
Woge, treibt er mit furchtbarem Schnabel die kühnen Räu-
ber sieghaft zurück. Dem Meere rings enttauchen brüll-
end gefleckte Robben, oder sinken, auf Klippen versam-
melt, in Scharen zum Schlummer; andre sonnen sich
truppweis, unter Schilf und Binsen gelagert, am be-
schlammten Vorland der Inseln; und dort spaltet sich die
brandende Woge, und der ungeheure Seeelephant ent-
steigt den unergründlichen Räumen. Dazwischen treten
feiste Pinguine gravitatisch und langsam einher. Der
Reiher steigt auf tönendem Fittig, sich in die Wolke mis-

schend, hoch in den Himmel. Als Gränze der Aussicht wölbt sich, abwärts zum Pol, das benachbarte Felsengebirge; auf seinen Gipfeln strahlt der Sonne Gold. Gegen Mitternacht ist das Meer, toset mit dumpfem Geräusch am Gestade, und rollt seine blauen Wogen ins Unermeßliche hin. Heitre Ruhe schwebt, linde säuselnd, durch das lichte Blau des allumgränzenden Aethers; und über Erd' und Himmel ergießt sich der mildeste Tag.

Den schönsten Tag verschlingt die fürchterlichste Nacht. Wenig dunkle Wolken zogen, vom Hauch des Windes getrieben, einsam durch die Wölbung des Himmels herauf. Aber siehe, schnell sammeln sie sich zu trüben Gewölken, verlöschen die Sonne, die gluthroth schwindet; der Himmel erschwärzt in ziehendem Dunkel; Land und Meer umhüllen, finstrer nun und finstrer, mit ternächtliche Schatten. Aengstliches Schweigen ruht, weit verbreitet, durch die vernachteten Lüfte, und harret graunvoll der kommenden Wetter.

Die lieblichen Säger des Waldes entfliehen verschüchtert, und bergen sich ins blättervolle Dickicht des innersten Hains. Zahllos mit vermorrnem Geschreie flattern die Vögel des Meers zum Gestade, rauschen in schwarzen Wolken auf ins hangende Dunkel, und fliehen, vom erwachenden Sturme verscheucht, zu bebuschten Thälern und heimlichen Klüften. Nur den sturmliebenden Petrel freut es in unendlichen Zügen der Wuth des Orkans entgegen zu schwärmen, und seine schwarzen Scharen über das schaumbedeckte Meer zu verstreuen.

Jetzt brauset der Sturm aus dem Schooß der schwarz umwölkenden Wetter endlos hervor, und tobt durch den zerrissnen Schwall, laut erbrüllend, hernieder aufs Meer. Mit Schaum wälzt sich die empörte Fluth, die Fülle ihrer Wasser schwillt mit dumpfem Getös' aus der erregten Tiefe zu breiten thürmenden Wogen; weithin gesehen, zerschellt die unermessliche Fläche dazwischen in jäh abhangende Schlünde. Und, bald zu schroffen Wellengebirgen empor gerissen, bald wieder zu Wasserthalen in den untersten Abgrund gesenket, schäumt und siedet und wüthet Bog' in Woge mit tief aufbrüllendem Donnern, und brandet mit lodernden Gipfeln ins rundum nachstehende Dunkel. Es heulet das Brausen des Sturm rings durch den Aufruhr der kämpfenden Wasser. Furchtbar erschallt, vom wilden Rasen des Orkanes gewirbelt, fernher die Waldung; schauerndes Tosen wühlt mit hohlem Gesaus durch die laubvollen Wipfel. Es kracht, von der Stirn der Felsen in die Oede des Bergthales geschmettert, der splitternde Wald. Und plötzlich öffnet sich das Graun der schwärzer und schwärzer vom Himmel zum Meer absinkenden Nacht. Ihm entlodern, in röthlicher Gluth rastlos zückend, die Blitze mit wetterleuchtender Flamme; unter dem schmetternden Strahl sinkt vergoldet das Meer. Von Höhe zu Höhe gerollet, brüllt und hallet der Donner; es schwanket die Erd' und schüttert der Himmel. Nun stürzt in mächtigen Güssen, laut prasselnd, der Regen aus geborstenen Wolken herab; mischt seine strömenden Fluthen ins schäumende Wogengetümmel; und schwellet die Berggewässer weit über ihre Felsengestade. Sie tosen mit anprallendem Ungestüm aus den Waldthalen zum

meer.

meerumtobten Strande hervor. Durch das fürchterlich sichtbare Dunkel fluthet indessen der Blitz in entflammten Strömen; die Gewitternächte rings verschlingt ein feuriges Meer. Schauervoller brüllet der Donner, und schallt, von Wolke zu Wolke geschleudert, mit entsetzlichem Krachen von der Felsenmauer der Ufer rundum wieder; langes Geroll wälzt sich mit dumpfem Gerassel über den Wogentumult hin, und schmettert aus des Hochgebirgs Thalschlünden graunhaft zurück. Von reißenden Winden in Flammen gestürmet, lodert der wettergetroffene Wald in feuriger Gluth, die wallendes Dunkel umwirbelt, auf in die zückende Lohe des Aethers. Doch plötzlich winselt, fernher vom Meere vernommen, nun leiser, nun angstvoller, Geheul der Verzweiflung aus dem graunvollen Kampf der Elemente herüber. Von seinem grausen Verhängniß ergriffen, zeigt sich ein Kanot voll Wilder. Setzt von der stürmenden Woge jach in die Wolken geschleudert, stürzt es schleunig zurück in den Abgrund, und vergeht in der Lohe des ins sturmempörte Meer niederbrennenden Himmels.

Der Sturm ist vorüber; ihm folgen sanftere Winde, die mählich in einer matten Stille ersterben; kaum daß ein lindes Wehen noch durch die erstillten Lüfte hauchet. Am Himmel blickt die Sonne aus zerstreuten Wolken, die sie bald enthüllen, bald vorüber ziehend, wieder verschleiern, mit wechselndem Scheine hervor. Aber dort, wo die Cooks-Straße mit grünlich schimmernder Woge den Fuß des Vorgebirges umrühret, stellt sich dem Aug' eine neue prachtvolle Lusterscheinung dar. An der Stirn des Vorgebirges hangen, schrecklich verbreitet

dunkelschwarze Gewölke. Sie rücken schaurig näher, und, immer finstrier ausgebreitet, näher. Es bricht sich, wie sie schweben, in kurzen krausen Wellen die See vor ihnen her. Nun erscheint, unter den pechschwarz ziehenden Wolken, auf den rings gewaltsam erregten Wassern ein weißlicher Fleck. Und auf einmahl durch unsichtbare Kräfte von dorthier und dorthier gegen den Mittelpunkt gerafft, erheben die Wogen sich plötzlich, mit Ungestüm in schnellen Kreisen gedreht, zerstieben in hellgrauen Duft, und heben, in schneckengleichen Windungen stets schneller und schneller gewirbelt, in einer Säule von Dunst sich gegen die Wolken hinan. Hoch über ihr steigt aus dem Schooß des nachtenden Dunkels eine lang herschlängelnde Wolke langsam herab. Einander genahet, vereinigen sie sich, und bilden Eine vom Meere zum Himmel senkrecht und unermesslich aufragende Säule. Schneller und ungestümmer wird jetzt das Wasser, in sichtbar umrollenden Schneckenengängen von der See zu den Wolken gewirbelt. Aus den sie flüchtig umwallenden Dämpfen schimmert die, in ihrem Innern wasserleer sich zeigende Säule, gleich einem Cylinder von Glas, durchsichtig und farblos hervor. Vom fliegenden Strahl von Zeit zu Zeit mit gelblichem Glanze bestimmet, bildet der lichtgraue Duft mit der hohlen Säule die im innersten Raume krystallhell sich dreht, und mit dem Schwarzdunkel der über ihm ruhenden Wolke den reizendsten Kontrast. Während der ganzen Dauer des so prächtig als furchtbaren Schauspiels wird ein dumpfiges Tosen gleich dem hohlen Getöse entfernter Wasserfälle vernommen. Unvermerkt sind indeß noch andre Wasserhosen entstanden, die alle, gleich der ersten, sich in raschem Umschwunge und schneckenförmigen

Kreislungen drehn. Nun gleiten sie, eine jede, scheint es, von ihrem eigenen Winde getrieben, über die Fläche des Meers, die einen geschwinder, die andern langsamer, jetzt hterhin, jetzt dorthin; nahen dann wieder einander; kreuzen sich, unablässig in andre Gestalten gerollt, bald in dieser, bald in jener grotesken Gruppirung; krümmen sich endlich, weil die trägere Wolke der behenderen Welle nicht zu folgen vermag, in geschweiften Windungen zu lang ausgedehnten Röhren; und reißen zuletzt, beim Trennen schnell von einem Blitze beglänzt. Das Wasser rauscht in sich selber nieder; die Wolke zieht von dannen.

Unweit des Vorgebirges öffnet sich Königin Charlottens geräumiger Sund. Hier schlingt eine lange Reihe hoher Regelberge sich mit waldbekränzten Gipfeln rings um die Krümmen des Ufers her, an den Seiten, von Entfernung zu Entfernung, durch wenig eingefurchte Thäler von einander gesondert, die seewärts in sandige Strände, voll Kiesel und Steingerülle, sich enden. Hinter diesen zeigt sich eine kleine Ebne, rückwärts vom Thale begränzt, welche ein klarer Gießbach durchströmet, dessen unversiegbare Fülle dicht verschränkte Zweige mit Kühlung beschatten.

Was die Gestaltung der unorganischen Masse, so im Charlotten-Sunde als auf der ganzen Insel betrifft, so scheint in Ansehung der Gebirgsarten, in Schichtung und Lagerung der Formationen, so wohl bei Struktur der hohen Kettengebirge, wie bei der Bildung der übrigen Oberfläche, im Ganzen folgendes Verhältniß zu herrschen.

Der Granit ist auch hier, wie unter allen Zonen der Erde, diejenige Gebirgsart, welche allen übrigen Formationen zur Grundlage dienet. Er kommt am Fuß der Gebirge in mächtigen Schichten zu Tage heraus. Seine Textur ist ein schwarzer dichter Glimmer, mit kleinen Gemengtheilen von Quarze vermischt. Von diesem Ur-
gestein unterteuft, zuweilen vielleicht abwechselnd mit ihm geschichtet, zeigt sich der Gneiß. Der letzte scheint in Thonschiefer, von mannigfaltiger Bildung und mächtigen Lagern, überzugehen. Diese weit verbreitete Steinart ist von blättriger Textur, und bläulichgrau, bisweilen auch, wohl wegen einer Beimischung von Eisen, rostbraun von Farbe. Besonders häufig sieht man den Strand mit Gerölle dieser leicht verwitternden Gesteinart bedeckt. Minder häufig, ob er gleich auch, in großen Massen geschichtet, sich findet, ist das Vorkommen des Hornsteins. Noch bemerkt man am Ufer zuweilen Brocken eines schwarzen, schweren und dichten Basalts. Die größte Frequenz unter allen fossilen Körpern der Insel scheint aber eine überall vorkommende Bergart zu haben, die thonartiger Substanz, und mit dem Talksteine nahe verwandt ist. Dieses Gestein bricht mehrentheils in Lagern, welche nach Süden fallen, öfters ist seine Schichtung auch horizontal. Die Härte der verschiedenen Lagen bleibt sich nicht gleich, indem selbst einige mit dem Stahle Feuer geben. Theils gelbbraun, theils blau, theils grünlich grau von Farbe, enthält diese Steinart weiße Quarzadern, die sie in einer meist senkrechten Richtung durchschneiden, oft auch mit der Hauptschicht in gleicher Richtung laufen. Bisweilen kommen eingemengte Stücke eines grünen talkartigen Steins, von blättriger Textur, in ihm vor. Die

Dicke der einzelnen Schichten beträgt von einem zu zwei Fuß. Auf dieser Formation aufgesetzt, erscheint dieselbe Gebirgsart in einer thymartigen Masse, welche durch die Einwirkung des Lichts, der Wärme und Luft in eine Erdart aufgelöst wird. Diese Bergart enthält öfters kleine, wenig beträchtliche, Lager von Nierenstein, in theils senkrechten, theils etwas schräg' abfallenden Gängen, der bald weich und undurchsichtig, bald hart und durchsichtig vorkommt; im erstern Falle blaßgrün, im letztern dunkelgrün von Farbe. Die obere Erdrinde bildet, auf jener talkartigen Masse in einer Mächtigkeit von etwa zehn bis zwölf Zollen ruhend, eine Schicht schöner leichter Gartenerde von schwarzer Farbe, welche ihren Ursprung verwes'tem Moose, zusammengehäuften Blättern und vermoderten Bäumen verdanket.

Die Pflanzenwildniß, welche, bald in strotzender Fülle die Thäler und Ebenen bedeckt, bald dürftiger sprossend, an den Berggehängen hinan steigt, ist, vom unbekannten Innern zum kräuterreichen Ufer der Insel, meist ein ununterbrochener Wald von üppig schwellendem Wuchse. Kolossalische Bäume, voll Kraft und in der Fülle des fröhlichsten Lebens, heben hier die gewaltigen Stämme von dicht umlaubten Wipfeln beschattet, stolz in die Wolken. Vor andern grünt die riesenstämmige Sproßtanne majestätisch und prachtvoll empor. Sie wird von erdwärts gebogenen Nestern umgeben, aus deren zartem Gezweige, lang abhangend und nadelförmig, dicht gedrängte hellgrüne Blätter, entspringen. Zur Zeit der Reife bringt sie Büschel kleiner, zusammen gehäufter, den Beeren der Eibe ähnlicher, Früchte. Wie an staus

nenswürdiger Länge und Dicke, so an Gebiegenheit des körnigen Holzes und an Nutzbarkeit zu Masten und Bauholz gleicht ihr kein anderer Baum der hiesigen Wälder. Ihr zunächst an Höhe und Umfang kommt ein Baum, der, von Buchs dem Ahorne nicht ungleich, in zwei verschiedene Arten zerfällt, von welchen die eine ein weißes, die andre aber dunkelgelbes, vielleicht zum Färben brauchbares, Holz enthält. Er prangt mit scharlachfarbiger Blüthe, und aus seiner Rinde tröpfelt ein weißliches Gummi hervor. Bisweilen von diesen umgeben, mehr noch auf offenen Höhen, welche die See umfließet, blüht die balsamisch duftende Thee-Myrte. An Größe wie an Gestalt, nach der Natur des Erdreichs, verschieden, bleibt sie in magerem Boden nur ein zwergartiger Strauch, aber im fetten Moorgrund der Wälder erwächst sie kraftvoll zu einem stattlichen Baume; doch gewöhnlich hebt sie sich nur zu einer mittleren Höhe empor. Die niederwärts nackten Aeste brechen, mit dem Stamme scharfe Winkel bildend, aus, und sind erst gegen die äußersten Enden mit wohlriechendem Laube bedeckt. Zwischen diesem dringen weiße prachtblumige Dolden hervor. Den grasigen Ebenen des Meerestades entsprossen, von anderer Waldung umstanden, zwei Arten von Bäumen. Der eine ist niedrig von Wuchse, liebt die sonnigen Höhen der äußersten Buchten, und trägt eine honiggelbe Zwetsche; der andre, von kraftvollerem Wuchse, findet sich tiefer im Innern der waldigen Ebenen, mit andern Baumarten gemischt, und bringt eine schwärzliche Pflaume. Beide Früchte sind von unfreundlicher Herbe, und nur Neuseeländischen Gaumen genießbar. Hier und da ragt auch wohl eine Kohnpalme, von

Ihrer befiederten Blätterkrone majestätisch beschattet, aus dem Dunkel der ewigen Waldnacht empor. Nebst ihr finden sich noch zwei baumartige Farnkräuter. Diese sind minder hoch und stämmiger von Schaft als die Palme, und prangen, von lachendem Hellgrün beglänzt, mit zarten, am Rande zierlich gekerbten Blättern. Das eine ist nutzlos; das andre verschließt im Innern des Schafts einen markigen Kern, der dem Sago ähnlich, und wenn er zerschnitten wird, einen röthlichen flebrigen Saft hervor fließen läßt. Dieser Kern gewährt eine schmackhafte, den Wilden angenehme Speise.

Ein wildes Gewirr unzähliger Stauden und Sträucher, das sie in schwelgender Fülle durchwuchert, verwandelt diese endlos sich erstreckenden Wälder in ein undurchdringliches Dickicht. Wild verschlungen kriechen häufige Farnkräuter, dornige Büsche, und strauchartige Pflanzen mit knorrigen weit schweifenden Aesten, um die Wurzeln der Bäume; an den altenden Stämmen winden sich Basilis, Supple-Jak, und andre Schlingpflanzen in üppiger Geile hinan, und wirren, mit schmeidigem Stängel von Baum zu Baume rankend, die grause Bildniß in ein endloses Chaos zusammen. Dieses chaotisch zusammengewirrte Gemisch mehrt noch der Abfall von Aesten und Blättern, wie der Umsturz von Bäumen, die vom Alter oder von Winden gefällt, unter einem Wust durch ihre Schwere erdrückten Gesträucher vermodern.

Unter allen nutzbaren Gewächsen Neuseelands aber ist keine Flachspflanze bei weitem das köstlichste. Sie steigt bisweilen hoch am Abhange der Berge hinauf,

meist aber liebt sie die niederen Gründe am Ufer des Meeres. Ein stammloses schilfartiges Gewächs, mit breiten, halbeingerollten, schwertförmigen Blättern, aus deren Mitte ein langer, nackter, etwas gewundener Stängel entspringet, mit kleinen, oft zusammen gedrängten, lichtgelben wohl auch purpurfarbigen Blumen. Länglichlichte runde Schoten verschließen dünne, glänzend schwarze Samen. Die seidenartig glänzenden und festen Gewirke, welche man aus dieser Pflanze verfertigt, übertreffen an Schöne, Festigkeit und Dauer alle andren Gewebe.

Die wenigen Thiergattungen, welche Neuseelands eindde Wälder wie dessen fischreiche Ufer bewohnen, sind auf Schalthiere, Insekten, Amphibien, Fische und zahllose Schwärme von Land- und Wassergeflügel beschränkt.

Die Vögelgeschlechter schimmern zum Theil mit blendenden Farben. Hier finden sich große braungefiederte Papageien mit weißen oder graulichen Köpfen; kleinere, mit lebhaftem Grün beglänzte Papageien, an der Stirn mit glühender Röthe gefleckt; große Walddauben dann, auf Schwingen und Hals mit schillerndem Grün, den Rücken mit feurigem Braun, den Bauch mit blendender Weiße geschmückt; auch Guckgucke, mit braun- und schwarzen Flecken gesprenkelt; noch ein kleinerer Guckguck, von der Größe des Sperlings, auf dessen buntem Gefieder, in blendender Pracht, sich Farbe mit Farbe im schönsten Wechsel verschmelzt. Von glänzendem Grün erschimmert der Rücken; der Bauch ist wechselnd mit welligem Grün, mit Gold, mit Braun und reiner Weiße gestriemt. Vei-

de Arten sind selten. Häufiger sieht man den Poi-Vogel von schwarzer ins Grünliche spielender Farbe, unter dem Halse mit einem Büschel krauser glänzend weißer Federn geziert; den Bartvogel dann, von blauem mit Schwarz gemischtem Gefieder, der unter dem Halse zwei große, gelb und veilchenblau gefärbte Lappen trägt. Nun folgt ein kleiner grünlich befiederter Vogel, der der Baumflette gleicht, und alle jene buntfedrigen Vögelgeschlechter an tonreicher Stimm' und süßem Gesange weit hinter sich läßt. Unter staudendem Gebüsch bergen sich Scharen nistender Wachteln. In der rauheren Wildniß, auf Klippen der Felsen, in gespaltenen Bäumen oder auf kahlen Höhen haufen die Tyrannen des Waldes; der blutgierige Habicht, scharfklauige Falken und wilde tückische Eulen.

Die Felsengestade umwohnen Meerälstern mit rothen Schnäbeln, und gehäubte Seeraben von bleifarbigem Gefieder, auf Schwingen und Schultern mit schwärzlichen Tupfen gesprenkelt; das übrige Gefieder des Rückens erdunkelt, mit blassem Grün beschimmert, von sammetartiger Schwärze. Gemeinere Seeraben nisten truppweise auf Bäumen, und flechten hier ihre lustige Wohnung. Am mulmigen Strande finden sich graue Mewen, blaue niedrige Reiher, und Wasserhühner von lichtbrauner, mit tieferem Schwarz gemischter Farbe. In den Sunden schwimmen kleine in schuppenartige Federn gehüllte Pinguine und Scharen schwarz gefiederter Taucher. Noch haben viererlei Arten von Aenten ihre Wohnung im Schilf und Röhricht des Ufers. Die erste ist schlicht und braun von Farbe, übrigens an Wuchs und Sitten

der Knarrante nicht ungleich. Die zweite ist eine Pfeife-
 ante, und bläulich grau von Federn. Sie findet zur
 Zeit der Ebbe ihr Futter im Gewürme des Meerschlamms.
 Durch eine hautige Einfassung, welche den Schnabel an
 beiden Seiten umläuft, wird ihr das Suchen der Naho-
 rung erleichtert. Eine dritte, von der Größe der Stock-
 ante, hat lichtbraunes Gefieder. Jegliche Feder ist am
 äußersten Rande, wie auch die Augenbraunen und Sei-
 ten des Kopfs mit gelblichtweißen Streifen umsäumt.
 Auf den Flügeln schillert, von schwarzen Linien begränzt,
 ein blaugrauer Fleck. Die schönsten Farben aber entfaltet
 das Gefieder der vierten. Rumpf und Steiß sind
 mit Eisenschwärze, Brust und Hals mit spiegelndem
 Schwarzbraun gefärbt, mit welchen sich fein eingespren-
 keltes Weiß im lieblichsten Schmelze verflößt. Auf den
 Flügeln blinket ein schildförmiger Fleck von blendender
 Weiße, Schwung- und Ruderfedern sind mit Schwarz,
 die Mittelfedern mit grüner Farbe geziert.

Myriaden von Skorpionfliegen bevölkern die Wälder
 und durchschwirren die einöden Gehölze mit rastlosem
 Gezirp. Kleine Grillen schwärmen im moosigen Rasen,
 oder singen in laubiger Büsche Umschirmung der
 heidigen Ebne ihr schrillendes Lied. Gleich erst
 entknospeten Blüthen mit brennenden Farben bes-
 duftet, flattern Schmetterlinge, in gaukelnden Kreis-
 sen sich drehend, von Blume zu Blume, vom Nektar
 der Kelche die süße Nahrung sich nippend. Kleine
 schwarze Ameisen durchwimmeln in rascher Betriebsam-
 keit Wald und Heide; einsiedlerisch zurückgezogen wohnt

Die einsame Spinne im welken Farnkraut, in Ritzen der Bäume oder in düster gewundenen Zellen. Am Eingange der Wälder schwebt eine lebende Wolke gieriger Mücken, deren giftiger Stich die gefährlichsten Zufälle erregt. Die vergiftete Wunde wird in kurzem entzündet, und schwillt zu einer unförmlichen Dicke, die Geschwulst ist nicht selten vom Wundfieber, fast immer von bößartigen Blattern, gefolgt.

In allen Buchten und Sunden wimmelts von Leben; unzählbare Schwärme schmackhafter Fische füllen die Meere, und Millionen von Schalthieren hält der Abgrund in seinem reichen Schooße verschlossen.

Doch birgt gleich die es umfließende See einen nie erschöpften Vorrath von Fischen; sind seine Wälder und Küsten gleich reich an zahllosen Vögelgeschlechtern; so ist doch Neuseeland nur arm an vierfüßigen Thieren. Ausgenommen den Australischen Hund, hier wie in andern Südseeländern nur als Mastvieh geachtet, eine kleine Fledermaus und einige Arten von Robben, erblickt man hier nur schwärzliche Scharen von Raketen, deren heillose Geschäftigkeit die Frucht jedes andern Fleisches zerstört.

Die vier Zeiten des Jahres sind hier, jedoch in veränderter Ordnung, schon merklich von einander gesondert. Wenn die Wage Tag und Nacht in gleiche Hälften zertheilt, scheidet der Winter, und der Frühling eröffnet das Jahr. Nun verthaut die Kälte des Winters, und mildere Winde sänstigen die Strenge der Luft. Bald,

dunkelschwarze Gewölke. Sie rücken schaurig näher, und immer finstrier ausgebreitet, näher. Es bricht sich, wie sie schweben, in kurzen krausen Wellen die See vor ihnen her. Nun erscheint, unter den pechschwarz ziehenden Wolken, auf den rings gewaltsam erregten Wassern ein weißlicher Fleck. Und auf einmahl durch unsichtbare Kräfte von dorthier und dorthier gegen den Mittelpunkt gerafft, erheben die Wogen sich plötzlich, mit Ungestüm in schnellen Kreisen gedreht, zerstieben in hellgrauen Duft, und heben, in schneckengleichen Windungen stets schneller und schneller gewirbelt, in einer Säule von Dunst sich gegen die Wolken hinan. Hoch über ihr steigt aus dem Schooß des nachtenden Dunkels eine lang herschlängelnde Wolke langsam herab. Einander genahet, vereinigen sie sich, und bilden Eine vom Meere zum Himmel senkrecht und unermesslich aufragende Säule. Schneller und ungestümmer wird jetzt das Wasser, in sichtbar umrollenden Schneckenengängen von der See zu den Wolken gewirbelt. Aus den sie flüchtig umwallenden Dämpfen schimmert die, in ihrem Innern wasserleer sich zeigende Säule, gleich einem Cylinder von Glas, durchsichtig und farblos hervor. Vom fliegenden Strahl von Zeit zu Zeit mit gelblichem Glanze beflimmert, bildet der lichtgraue Duft mit der hohlen Säule die im innersten Raume krystallhell sich dreht, und mit dem Schwarzdunkel der über ihm ruhenden Wolke den reizendsten Kontrast. Während der ganzen Dauer des so prächtig als furchtbaren Schauspiels wird ein dumpfiges Tosen gleich dem hohlen Getöse entfernter Wasserfälle vernommen. Unvermerkt sind indeß noch andre Wasserhosen entstanden, die alle, gleich der ersten, sich in raschem Umschwunge und schneckenförmigen

Kreisläufe drehn. Nun gleiten sie, eine jede, scheint es, von ihrem eigenen Winde getrieben, über die Fläche des Meers, die einen geschwinder, die andern langsamer, jetzt hterhin, jetzt dorthin; nahen dann wieder einander; kreuzen sich, unablässig in andre Gestalten gerollt, bald in dieser, bald in jener grotesken Gruppirung; krümmen sich endlich, weil die trägere Wolke der behenderen Welle nicht zu folgen vermag, in geschweiften Windungen zu lang ausgedehnten Röhren; und reißen zuletzt, beim Trennen schnell von einem Blitze beglänzt. Das Wasser rauscht in sich selber nieder; die Wolke zieht von dannen.

Unweit des Vorgebirges öffnet sich Königin Charlotten's geräumiger Sund. Hier schlingt eine lange Reihe hoher Regelberge sich mit waldbekränzten Gipfeln rings um die Krümmen des Ufers her, an den Seiten, von Entfernung zu Entfernung, durch wenig eingefurchte Thäler von einander gesondert, die seewärts in sandige Strände, voll Kiesel und Steingerülle, sich enden. Hinter diesen zeigt sich eine kleine Ebne, rückwärts vom Thale begränzt, welche ein klarer Gießbach durchströmet, dessen unversiegbare Fülle dicht verschränkte Zweige mit Kühlung beschatten.

Was die Gestaltung der unorganischen Masse, so im Charlotten-Sunde als auf der ganzen Insel betrifft, so scheint in Ansehung der Gebirgsarten, in Schichtung und Lagerung der Formationen, so wohl bei Struktur der hohen Kettengebirge, wie bei der Bildung der übrigen Oberfläche, im Ganzen folgendes Verhältniß zu herrschen:

Der Granit ist auch hier, wie unter allen Zonen der Erde, diejenige Gebirgsart, welche allen übrigen Formationen zur Grundlage dienet. Er kommt am Fuß der Gebirge in mächtigen Schichten zu Tage heraus. Seine Textur ist ein schwarzer dichter Glimmer, mit kleinen Gemengtheilen von Quarze vermischt. Von diesem Urgestein unterteuft, zuweilen vielleicht abwechselnd mit ihm geschichtet, zeigt sich der Gneiß. Der letzte scheint in Thonschiefer, von mannigfaltiger Bildung und mächtigen Lagern, überzugehen. Diese weit verbreitete Steinart ist von blättriger Textur, und bläulichgrau, bisweilen auch, wohl wegen einer Beimischung von Eisen, rostbraun von Farbe. Besonders häufig sieht man den Strand mit Gerölle dieser leicht verwitternden Gesteinart bedeckt. Minder häufig, ob er gleich auch, in großen Massen geschichtet, sich findet, ist das Vorkommen des Hornsteins. Noch bemerkt man am Ufer zuweilen Brocken eines schwarzen, schweren und dichten Basalts. Die größte Frequenz unter allen fossilen Körpern der Insel scheint aber eine überall vorkommende Bergart zu haben, die thonartiger Substanz, und mit dem Talksteine nahe verwandt ist. Dieses Gestein bricht mehrentheils in Lagern, welche nach Süden fallen, öfters ist seine Schichtung auch horizontal. Die Härte der verschiedenen Lagen bleibt sich nicht gleich, indem selbst einige mit dem Stahle Feuer geben. Theils gelbbraun, theils blau, theils grünlich grau von Farbe, enthält diese Steinart weiße Quarzadern, die sie in einer meist senkrechten Richtung durchschneiden, oft auch mit der Hauptschicht in gleicher Richtung laufen. Bisweilen kommen eingemengte Stücke eines grünen talkartigen Steins, von blättriger Textur, in ihm vor. Die

Dicke der einzelnen Schichten beträgt von einem zu zwei Fuß. Auf dieser Formation aufgesetzt, erscheint dieselbe Gebirgsart in einer thymartigen Masse, welche durch die Einwirkung des Lichts, der Wärme und Luft in eine Erdart aufgelöst wird. Diese Bergart enthält öfters kleine, wenig beträchtliche, Lager von Nierenstein, in theils senkrechten, theils etwas schräg' abfallenden Gängen, der bald weich und undurchsichtig, bald hart und durchsichtig vorkommt; im erstern Falle blaßgrün, im letztern dunkelgrün von Farbe. Die obere Erdrinde bildet, auf jener talkartigen Masse in einer Mächtigkeit von etwa zehn bis zwölf Zollen ruhend, eine Schicht schöner leichter Gartenerde von schwarzer Farbe, welche ihren Ursprung verwes'tem Moose, zusammengehäuften Blättern und vermoderten Bäumen verdanket.

Die Pflanzenwildniß, welche, bald in strotzender Fülle die Thäler und Ebenen bedeckt, bald dürftiger sprossend, an den Berggehängen hinan steigt, ist, vom unbekannten Innern zum kräuterreichen Ufer der Insel, meist ein ununterbrochener Wald von üppig schwellendem Buchse. Kolossalische Bäume, voll Kraft und in der Fülle des fröhlichsten Lebens, heben hier die gewaltigen Stämme von dicht umlaubten Wipfeln beschattet, stolz in die Wolken. Vor andern grünt die riesenstämmige Sproßtanne majestätisch und prachtvoll empor. Sie wird von erdwärts gebogenen Nestern umgeben, aus deren zarstem Gezweige, lang abhangend und nadelförmig, dicht gedrängte hellgrüne Blätter, entspringen. Zur Zeit der Reife bringt sie Büschel kleiner, zusammen gehäufter, den Beeren der Eibe ähnlicher, Früchte. Wie an staus

nenswürdiger Länge und Dicke, so an Gediegenheit des körnigen Holzes und an Nutzbarkeit zu Masten und Bauholz gleicht ihr kein anderer Baum der hiesigen Wälder. Ihr zunächst an Höhe und Umfang kommt ein Baum, der, von Buchs dem Ahorne nicht ungleich, in zwei verschiedene Arten zerfällt, von welchen die eine ein weißes, die andre aber dunkelgelbes, vielleicht zum Färben brauchbares, Holz enthält. Er prangt mit scharlachfarbiger Blüthe, und aus seiner Rinde tröpfelt ein weißliches Gummi hervor. Bisweilen von diesen umgeben, mehr noch auf offenen Höhen, welche die See umfließet, blüht die balsamisch duftende Thee-Myrte. An Größe wie an Gestalt, nach der Natur des Erdreichs, verschieden, bleibt sie in magerem Boden nur ein zwergartiger Strauch, aber im fetten Moorgrund der Wälder erwächst sie kraftvoll zu einem stattlichen Baume; doch gewöhnlich hebt sie sich nur zu einer mittleren Höhe empor. Die niederwärts nackten Aeste brechen, mit dem Stamme scharfe Winkel bildend, aus, und sind erst gegen die äußersten Enden mit wohlriechendem Laube bedeckt. Zwischen diesem dringen weiße prachtblumige Dolden hervor. Den grasigen Ebenen des Meerestades entsprossen, von anderer Waldung umstanden, zwei Arten von Bäumen. Der eine ist niedrig von Wuchse, liebt die sonnigen Höhen der äußersten Buchten, und trägt eine honiggelbe Zwetsche; der andre, von kraftvollerem Wuchse, findet sich tiefer im Innern der waldigen Ebenen, mit andern Baumarten gemischt, und bringt eine schwärzliche Pflaume. Beide Früchte sind von unfreundlicher Herbe, und nur Neuseeländischen Baumen genießbar. Hier und da ragt auch wohl eine Kohlpalme, von

Ihrer befiederten Blätterkrone majestätisch beschattet, aus dem Dunkel der ewigen Waldnacht empor. Nebst ihr finden sich noch zwei baumartige Farnkräuter. Diese sind minder hoch und stämmiger von Schaft als die Palme, und prangen, von lachendem Hellgrün beglänzt, mit zarten, am Rande zierlich gekerbten Blättern. Das eine ist nutzlos; das andre verschließt im Innern des Schafts einen markigen Kern, der dem Sago ähnlich, und wenn er zerschnitten wird, einen röthlichen flebrigen Saft hervor fließen läßt. Dieser Kern gewährt eine schmackhafte, den Wilden angenehme Speise.

Ein wildes Gewirr unzähliger Stauden und Sträucher, das sie in schwelgender Fülle durchwuchert, verwandelt diese endlos sich erstreckenden Wälder in ein undurchdringliches Dickicht. Wild verschlungen kriechen häufige Farnkräuter, dornige Büsche, und strauchartige Pflanzen mit knorrigen weit schweifenden Aesten, um die Wurzeln der Bäume; an den altenden Stämmen winden sich Vassille, Supple-Jak, und andre Schlingpflanzen in üppiger Geile hinan, und wirren, mit schmeidigem Stängel von Baum zu Baume rankend, die grause Wildniß in ein endloses Chaos zusammen. Dieses chaotisch zusammengewirrte Gemisch mehrt noch der Abfall von Aesten und Blättern, wie der Umsturz von Bäumen, die vom Alter oder von Winden gefällt, unter einem Wust durch ihre Schwere erdrückten Gesträuches vermodern.

Unter allen nutzbaren Gewächsen Neuseelands aber ist keine Flachspflanze bei weitem das köstlichste. Sie steigt bisweilen hoch am Abhange der Berge hinauf.

meist aber liebt sie die niederen Gründe am Ufer des Meeres. Ein stammloses schilfartiges Gewächs, mit breiten, halbeingerollten, schwertförmigen Blättern, aus deren Mitte ein langer, nackter, etwas gewundener Stängel entspringet, mit kleinen, oft zusammen gedrängten, lichtgelben wohl auch purpurfarbigen Blumen. Länglichtrunde Schoten verschließen dünne, glänzend schwarze Samen. Die seidenartig glänzenden und festen Gewirke, welche man aus dieser Pflanze verfertigt, übertreffen an Schöne, Festigkeit und Dauer alle andren Gewebe.

Die wenigen Thiergattungen, welche Neuseelands eindde Wälder wie dessen fischreiche Ufer bewohnen, sind auf Schalthiere, Insekten, Amphibien, Fische und zahllose Schwärme von Land- und Wassergeflügel beschränkt.

Die Vögelgeschlechter schimmern zum Theil mit blendenden Farben. Hier finden sich große braungefiederte Papageien mit weißen oder graulichen Köpfen; kleinere, mit lebhaftem Grün beglänzte Papageien, an der Stirn mit glühender Röthe gefleckt; große Waldtauben dann, auf Schwingen und Hals mit schillerndem Grün, den Rücken mit feurigem Braun, den Bauch mit blendender Weiße geschmückt; auch Guckgucke, mit braun- und schwarzen Flecken gesprenkelt; noch ein kleinerer Guckguck, von der Größe des Sperlings, auf dessen buntem Gefieder, in blendender Pracht, sich Farbe mit Farbe im schönsten Wechsel verschmelzt. Von glänzendem Grün erschimmert der Rücken; der Bauch ist wechselnd mit welligem Grün, mit Gold, mit Braun und reiner Weiße gestriemt. Wei-

be Arten sind selten. Häufiger sieht man den Poi-Vogel von schwarzer ins Grünliche spielender Farbe, unter dem Halse mit einem Büschel krauser glänzend weißer Federn geziert; den Bartvogel dann, von blauem mit Schwarz gemischtem Gefieder, der unter dem Halse zwei große, gelb und veilchenblau gefärbte Lappen trägt. Nun folgt ein kleiner grünlich befiederter Vogel, der der Baumflette gleicht, und alle jene buntfiedrigen Vögelgeschlechter an tonreicher Stimm' und süßem Gesange weit hinter sich läßt. Unter staudendem Gebüsch bergen sich Scharen nistender Wachteln. In der rauheren Wildniß, auf Klippen der Felsen, in gespaltenen Bäumen oder auf fahlen Höhen haufen die Tyrannen des Waldes; der blutgierige Habicht, scharfklauige Falken und wilde tückische Eulen.

Die Felsengestade umwohnen Meerälstern mit rothen Schnäbeln, und gehäubte Seeraben von bleifarbigem Gefieder, auf Schwingen und Schultern mit schwärzlichen Tupfen gesprenkelt; das übrige Gefieder des Rückens erdunkelt, mit blassem Grün beschimmert, von sammetartiger Schwärze. Gemeinere Seeraben nisten truppweise auf Bäumen, und flechten hier ihre lustige Wohnung. Am mulmigen Strande finden sich graue Mewen, blaue niedrige Reiher, und Wasserhühner von lichtbrauner, mit tieferem Schwarz gemischter Farbe. In den Sunden schwimmen kleine in schuppenartige Federn gehüllte Pinguine und Scharen schwarz gefiederter Taucher. Noch haben viererlei Arten von Aenten ihre Wohnung im Schilf und Röhricht des Ufers. Die erste ist schlicht und braun von Farbe, übrigens an Wuchs und Sitten

der Knarrante nicht ungleich. Die zweite ist eine Pfeife-
ante, und bläulich grau von Federn. Sie findet zur
Zeit der Ebbe ihr Futter im Gewürme des Meerschlamms.
Durch eine hautige Einfassung, welche den Schnabel an
beiden Seiten umläuft, wird ihr das Suchen der Naho-
rung erleichtert. Eine dritte, von der Größe der Stock-
ante, hat lichtbraunes Gefieder. Jegliche Feder ist am
äußersten Rande, wie auch die Augenbraunen und Sei-
ten des Kopfs mit gelblichweißen Streifen umsäumt.
Auf den Flügeln schillert, von schwarzen Linien begränzt,
ein blaugrauer Fleck. Die schönsten Farben aber entfaltet
das Gefieder der vierten. Rumpf und Steiß sind
mit Eisenschwärze, Brust und Hals mit spiegelndem
Schwarzbraun gefärbt, mit welchen sich fein eingespren-
keltes Weiß im lieblichsten Schmelze verflößt. Auf den
Flügeln blinket ein schildförmiger Fleck von blendender
Weiß, Schwung- und Rudersfedern sind mit Schwarz,
die Mittelfedern mit grüner Farbe geziert.

Myriaden von Skorpionfliegen bevölkern die Wälder
und durchschwirren die einöden Gehölze mit rastlosem
Gezirp. Kleine Grillen schwärmen im moosigen Rasen,
oder singen in laubiger Büsche Umschirmung der
heidigen Ebne ihr schrillendes Lied. Gleich erst
entknospeten Blüthen mit brennenden Farben bes-
duftet, flattern Schmetterlinge, in gaukelnden Kreis-
sen sich drehend, von Blume zu Blume, vom Nektar
der Kelche die süße Nahrung sich nippend. Kleine
schwarze Ameisen durchwimmeln in rascher Betriebsam-
keit Wald und Heide; einsiedlerisch zurückgezogen wohnt

Die einsame Spinne im welken Farnkraut, in Nischen der Bäume oder in düster gewundenen Zellen. Am Eingange der Wälder schwebt eine lebende Wolke gieriger Mücken, deren giftiger Stich die gefährlichsten Zufälle erregt. Die vergiftete Wunde wird in kurzem entzündet, und schwillt zu einer unförmlichen Dicke, die Geschwulst ist nicht selten vom Wundfieber, fast immer von bößartigen Blattern, gefolgt.

In allen Buchten und Sunden wimmelt's von Leben; unzählbare Schwärme schmackhafter Fische füllen die Meere, und Millionen von Schalthieren hält der Abgrund in seinem reichen Schooße verschlossen.

Doch birgt gleich die es umfließende See einen nie erschöpften Vorrath von Fischen; sind seine Wälder und Küsten gleich reich an zahllosen Vögelgeschlechtern; so ist doch Neuseeland nur arm an vierfüßigen Thieren. Ausgenommen den Australischen Hund, hier wie in andern Südseeländern nur als Mastvieh geachtet, eine kleine Fledermaus und einige Arten von Robben, erblickt man hier nur schwärzliche Scharen von Raketen, deren heillose Geschäftigkeit die Frucht jedes andern Fleisches zerstört.

Die vier Zeiten des Jahres sind hier, jedoch in veränderter Ordnung, schon merklich von einander gesondert. Wenn die Wage Tag und Nacht in gleiche Hälften theilt, scheidet der Winter, und der Frühling eröffnet das Jahr. Nun verthaut die Kälte des Winters, und mildere Winde sänstigen die Strenge der Luft. Bald,

So wandelt die Wildniß ihre öde Gestalt. Weithin rö-
 then sich die neubelebten Auen, und der Hauch des Len-
 zes lockt einen reichen Ueberfluß von vielfarbigen Blumen
 und kraftvollen Kräutern hervor. Die erstorbene Wal-
 dung erwacht ins neue Leben, beblättert sich mählich,
 und ihr üppig entfaltetes Dickicht breitet seine jungen
 Laubgewölbe dem kosen Strahle entgegen. Zur Zeit,
 wo die Sonne zum Steinbock hinab sinkt, weicht der
 kurze Frühling dem kommenden Sommer. Drückender
 wird jetzt die Luft, und mit heißerer Gluth bestrahlt die
 Sonne die unabsehbar blühenden Fluren; von wärmeren
 Winden erregt, herrscht selbst bisweilen dörrende Schwüle.
 Von der allbelebenden Wärme der Jahreszeit und erquis-
 ckenden Regen genährt, stroßen alle Gewächse in Fülle
 des Lebens mit kraftvollem Wuchse; alles umher prangt,
 mit reifenden Früchten behangen, in fröhlicher Geile.
 Wenn die Sonn' in den Widder tritt, wechselt der
 Herbst mit dem Sommer die Herrschaft des Jahres.
 Die Hitze mildert sich mählich, durch frischere Winde
 verköhlt; geruhige Stille nimmt vom Meere, von Him-
 mel und Erde Besitz. Auf den weiten Auen, wie durch
 die verwachsenen Fessengebirge kommen die Früchte zur
 Reife. Unvermerkt kürzen sich die Tage, und das vol-
 lendete Jahr kleidet die Wälder in feuriges Braun. Un-
 gestümere Winde empören die trüb umhüllten Lüfte; mit
 heftigem Regen gemischte Donnerstürme folgen; strömen-
 de Güsse rauschen, Hagel und Schlossen prasseln über-
 schwenglich herab. Bald wehen schärfere Winde, die
 Wälder stehn entblättert, und wüstes Schneegestöber ver-
 hüllt den traurigen Tag; die beeißten Felder rings deckt
 eine schimmernde Hülle von Schnee.

Die Witterung dieses unangebauten, von der See umflossnen Landes ist feucht und unstät, nicht selten stürmisch. Ununterbrechen von des Meeres weiter Fläche empor gestiegen, sammelt und verdichtet sich der Wasserdunst um den beeiften Kamin der Berge, häuft und lagert sich zuletzt, in dicken düstern Wolken sichtbar, um die Stirn der kalten Höhen; bis die gährende Masse, von tobenden Winden zerrissen, mit Hagelschauer gemischte Regengüsse herunter schüttet. Mit verdoppelter Wuth stürzen sich dann jählings Fallwinde aus dem Schooß der berstenden Wolke und über den beschneiten Rücken der Berge in ungleichen Stößen herab.

Der Südostwind wehet gelinde, aber, von seinem Hauche getrübt, verdunkelt sich nicht selten der Himmel, und es triefet von häufigem Regen. Der Südwest hingegen ist naß und stürmend, und die geschwärzte Luft ergießt sich oft in dichten Regen; doch seine Wuth ist von kurzer Dauer. Der Westwind bricht mit Ungestüm, zumahl zur Winterszeit, aus Neuhollands Wüsten hervor; aber unter seinem Stürmen klärt sich die Luft, und, von ihm gescheucht, verlassen die Wolken den gereinigten Himmel.

Gegen Mitternacht, und durch Cooks Meerenge von Tawai-Poenamu gesondert, ist Eahinomauwe. In einem Vierecke von unregelmäßiger Ausdehnung sich erstreckend, zeigt sich diese Insel, mit dem rauhern Berglande der vorigen verglichen, in einer minder wilden Gestalt. Aus grassigen Thälern, die mit sanften Krümmen neben und in einander sich winden, und an

muthigen, mit weiter Fläche sich verbreitenden Auen; strecken zähmere Berge und sanftere Hügel die bewaldeten Häupter hervor. Diese lieblichen, an Mannigfaltigkeit und Mischung der Landschaft reichen, Gefilde decket meist ein fetter und lockerer, durch Urbarmachung jedes Anbaues fähiger, Boden; ein Boden der selbst im wildernden Zustande, an Fruchtbarkeit reich, mit jeglichem Wachsthum pranget. Alles grünt mit noch kräftiger Strohendem Buchse als in jener felsengründigen Insel. Jedes weides fruchtbare Thal wird von seinem eigenen Bache durchflossen, der die klare Fülle seiner unversiegliehen Wasser aus dichter Waldung oder reizendem Buschwerk hervorgießt.

Das Westgestade, welches sich in einer unendlichen Linie vom Berge Egmont zum Vorgebirge Maria van Diemen erstreckt, zeigt sich durch seine ganze ungeheure Ausdehnung als eine schaudervolle Wüste todten Sandes. Die ganze furchtbare Sandebene tritt, zum entferntesten Rande des Horizontes hinab, in einer hohen Küste, die hier zu mäßigen Dünen empor gehoben, dort wieder zu flachen Strichen geebnet erscheint, über den Spiegel des sie umwogenden Meeres hervor. Nichts stellt sich in diesen grausen Bezirken des Todes dem betroffenen Auge dar, als oben die Dede des Himmels und unten leblose Wüsten von Sand. Und graunvoll hallet, von der Gewalt der Westwinde gestürmt, das Weltmeer am Klippengestade, und braust in zerdonnerten Strudeln die Felsen des Strandes hinan.

Unweit des Ufers ragt als südliches Gränzgebirge die hohe Kegelgestalt des Egmonts. In einsamer Majestät steigt er, von andern Bergen gesondert, aus einer lachenden Ebne, weit jenseits der Wolken, in die reinere Wölbung des Himmels, gleich Teneriffa's Pico, funfzehn tausend Fuß über den Spiegel des benachbarten Meeres erhoben. Eine glänzende Hülle tausendjährigen Schnees, welche leicht schattende Wölkchen umflattern, deckt ihn von der kahlen Scheitel abwärts zur waldigen Mitte, mit Purpur vom sinkenden Strahl der Sonne beschimmert.

Anmuthsvoller und in mannigfaltigem Wechsel von Berg und Thal und weiten Fluren fallend, wird die Aussicht auf der östlichen Küste der Insel. Vom Vorgebirge Palliser zum Ostkap hinunter zeigt sich die Küste und die ihr nahliegende Gegend bald in offenen mit aufgehägelm Sand untermischten Flächen, bald in einer gebirgigen Landschaft, wo blühende Auen, wälderreiche Strecken und freundliche Thäler sich wechselnd in einander verlieren, bis, von Stufe zu Stufe, die wellenförmig aufschwellende Landschaft sich zu Vorbergen eines mächtigen Schneegebirges empor hebt, dessen hohe langgestreckte Rücken, von einem Kap zum andern, die reiche Aussicht begränzen.

Im Mittel zwischen van Diemens und dem östlichen Vorgebirge ist, vom Meer aus gesehen, ein alterthümlicher Wald, der sich, schwarz von dicker Belaubung, und überall mit Farn und stachelichten Büschen verwildert, in unendlicher Ausdehnung fern über rauhere Berghöhen

und sanftere Thäler erstreckt. Vielartig und dicht gedrängt, ragen die Riesenstämme der düster schattenden Waldung, in herrlicher Fülle die hohen Aeste nachbarlich mit andern Bäumen verschlingend, und rauschen, vom Winde geregt, kühn unter den Wolken, oder wehen nickend vom hohen Vortte des Ufers. Aus der Düstre des Hains wälzt, in stiller Pracht, durch ein gerades, sanft verflächtes Thal, die silberklare Themse ihre sanften Fluthen hervor, verbreitet sich, viele kleine Eilande in ihrem erweiterten Bette umschließend, allmählich zu einer geräumigen Bucht, und mischt, in ansehnlicher Breite, ihr süßes Gewässer mit der Salzfluth des Meeres.

Wenn man von dem Orte, wo die Themse mündet, längs dem Gestade, um die weißen Berge des Ostkaps, zum Vorgebirge Rehrum hinab schiffet; so sieht man eine an mannigfaltiger Fruchtbarkeit und großer Bevölkerung reiche Gegend. Durch diese Gränzen sind nämlich die vornehmsten Wohnsitze der Neuseeländer, das Gebiet des Teratu, beschränkt. Auf allen Seiten, an dem Rücken der umliegenden Berge, auf dem Ufer benachbarten Inseln, auf Halbinseln und ins Meer hinausragenden Klippen, wie landeinwärts auf Felsenhöhen und in den tief gewundenen Thälern, stellen sich dem Auge einzelne, zerstreut erbaute Hütten und kleine, wohl umzäunte Städte dar. Der rohen Wildheit der übrigen gefesselten Horden entnommen, leben diese schon mehr gesitteten Stämme, zu gemeinsamer Benutzung ihrer Kräfte, zur Urbarmachung und Bebauung des Bodens, wie zur Abwehrung äußerer Gewalt, unter Einem Oberhaupte zu einem Gemeinwesen vereinigt. Ihres Eigenthums wie
des



J. Küpper del.

E. Thelott Sculp.

Neu-Seeländer

des Lebens unter Alle verbindenden Gesetzen, mehr als jene verwilderten Haufen gesichert, der ersten Bedürfnisse gewiß, selbst mit Bequemlichkeiten des geselligeren Lebens vertraut, die jene rohen Barbaren nicht kennen, blüht dieses werdende Volk, bei zunehmender Menge, bei sorgsamer Pflege der mancherlei Künste und Gewerbe des bürgerlichen Lebens, bei kräftiger aufgeregter Selbstthätigkeit und Vermehrung des Ueberflusses, allmählich zu erhöhter Vollkommenheit empor.

Durchwandern wir nun raschen Schritts die vor uns ausgebreitete Landschaft, und lernen den Zustand ihrer Bewohner vollständiger kennen. Dort in der Nähe des Strandes hat sich eine zahlreiche Gesellschaft von Insulanern umher auf dem blühenden Rasen gelagert, sich die Zeit durch Gespräche traulichen Inhalts zu kürzen; lassen wir uns zuerst in ihrem Kreise nieder. Und sollte, so aufmerksam wir horchen, von ihrer Unterredung auch Vieles unverständlich bleiben, so möge uns die Betrachtung ihres fremdartigen Außern schadlos dafür halten.

Die Männer sind rüstig von Ansehn, ihre ganze Körperbildung zeugt von Ebenmaß, Behendigkeit und Stärke. Die mehrsten sind von mittlerer Größe, wenige von kleiner, viele selbst von großer Statur. Der obere Theil des Körpers ist, nach guten Verhältnissen, stark und kräftig gebaut; manche sind selbst von athletischer Bildung. Doch mit der Wohlgestalt des übrigen Körpers steht die Ungestalt der Knie und Beine im häßlichen Kontraste; denn diese sind mehrentheils zu dünn und eins

wärts gekrümmt, jene wie geschwollen, und von unförmlicher Dicke. Der Umriss des Gesichtes ist gemeiniglich rund, die Züge hingegen sind mannigfaltig, zuweilen selbst der Europäischen Gesichtsform auffallend ähnlich. Das Haupthaar ist bei vielen dunkelschwarz und stark, und fällt in schlichten Locken lang über die Schultern herunter; bei andern kurz und struppig; bei manchem wohl auch kastanienbraun, und um den Nacken her gekräuselt. Das Auge ist groß, schwarz, von Blicken lebhaft und durch Übung sehr beweglich; die Nase keinesweges platt, im Gegentheile wohlgegliedert, doch gegen die Spitze zugerundet und etwas voll; die Lippen stark und voll gebildet; die großen breiten Zähne glänzend weiß wie Elfenbein und schön geordnet; der Bartwuchs dicht und zottig. Die Miene ist bei jungen Leuten gefällig, zutraulich und offen; bei ältern hingegen zurückhaltend, sehr ernst und finster; der unverkennbare Ausdruck eines festen und männlichen, aber auch, durch Erfahrung, mißtrauischen Charakters.

Die meisten unter ihnen sind in einen zu den Knien hinab fallenden Mantel von dichtem Gewirk und rauhzottigem Ansehn gekleidet. Diese aus den Fasern der Flachspflanze roh gefertigte Hülle wird, Regen und Kälte zur Wehr, über die Schultern geworfen, und, die Brust zu bedecken, vorn mit Bändern wohl auch mit einer Nadel von Knochen, Fischbein oder grünem Talksteine befestigt. In der Gegend der Lenden umläuft ein Gürtel, zierlich aus Matten oder Grase geflochten, von Innen den Mantel, ihn, wenn er fest anliegen, und der Körper ganz umhüllt werden soll, damit von vorn über

einander zu knüpfen. Andre sind in eine glatte, aber grob gewebte Decke gekleidet; noch andre haben ein schön geglättetes, seidenartig glänzendes Gewebe, übrigens ganz wie jene langzottige Hülle geordnet, um den Körper ges schlagen. Die beiden letztern Mäntel umläuft ein bunts farbig eingewirkter Rand, der, mit Genauigkeit und Zierlichkeit gearbeitet, und nicht ohne Geschmack in originellen Figuren und nach mannigfaltigen Mustern ausgeführt, Erfindungsgeist verräth, und, bei gänzlicher Unbekanntschaft ihrer Erfinder mit der Naherunst, Bewundrung verdient. Ihre kostbarste Kleidung aber, mit welcher sich nur die Vornehmern schmücken, sind Pelze, oder inwendig durchaus mit Hundsfell gefütterte Mäntel. Oester sind diese Pelze noch an der Außenseite, von Entfernung zu Entfernung, in weiß und schwarz abwechselnden Feldern, oder mit buntfarbigen Streifen von Hundsfell verbrämt, zuweilen auch ganz mit zusammen gefügten Fellen bedeckt. Einzelne prangen wohl auch mit Pelzen, die, bloß aus Hundsfell gemacht, an Schönheit, Güte und Weichheit alle ihre übrigen Gewänder übertreffen. Hier und da erblickt man auch einen oder den andern, dessen Kleid, mit künstlich eingewebten Papageien: oder andern Vogelfedern in schimmerndem Wechsel verziert, mit allen Farben des Frühlingses prunket. Noch haben einige, zur Abwehrung der Kälte, den B o g h i : B o g h i, ein Oberkleid von rauhzottlicher Gestalt, über die untern Gewänder geworfen, der, aus schlecht bereiteten Fasern der Flachspflanze an einem Stricke roh zusammen geknüpft, vom Hals in losen Streifen bis auf die Hüften herunter flattert.

Die mehrsten haben das Haar, mit Fett oder Thranen eingedhlt, und glatt geschlichtet, auf der Scheitel in einen Knoten gewunden, oder in eine wellige Locke zusammen gerollet, und den zierlichen Aufbund mit drei bis vier meist weißen, zuweilen auch bunten Federn, so oder anders, besteckt. Hinter dem schön aufgeknoteten Haare ragt, mit Schildpatt oder der innern Haut eines Baumblattes sinnreich verzieret, ein weitzahniger, aus Holz oder Knochen gefertigter Kamm in senkrechter Stellung hervor. Andre haben die Stirn mit einem Federsdiademe von blendendem Glanze umwunden; andern wasset ein Busch hoher schwarzer, auf der Mitte der Scheitel in eine zierliche Ründe geordneter Federn rings um das Haupt, noch andern fließet das Haar zerstreut um die Schultern; bei andern ist es gestuht, und sträubt sich gleich Borsten rund um den Nacken. Von den Ohrläppchen sind beide mit einer weiten Oeffnung durchbohrt. Dieser geräumige Einschnitt wird mit Gehängen von Tahaitischem Zeug, Vögelknochen, Korallen, länglichtrunden Stäbchen, oder mit walzenförmig gebildeten Stückchen grünen Talksteins geschmückt. Ueberdies lassen sie noch Schnüre, auf welche sie Nägel, Hundszähne oder Zähne ihrer geliebten Todten gereiht, vom Ohr herunter hängen. Einige wenige haben auch den Nasenknorpel durchlöchert; doch bleibt dieser meist unverziert, seltener prunkt er mit einer an beiden Seiten der Backen hervorragenden Feder. Den Hals haben sie mit einer Schnur umwunden, von welcher ein Zierath von Talk oder von Wallfischknochen, gleich einer Zunge gestaltet, auf die Brust hinunter fällt. Diesem Hals schmucke hat die rohe Kunst seiner Eigner bisweilen die Gestalt

eines auf den Fersen hockenden Menschen gegeben; doch ist diese Figur meist schlecht geschnitten, klein und mißförmig von Bildung; aber von bewunderungswürdiger Glätte. Die Augen sind kunstvoll mit Perlenmutter eingelegt. Die Schönheit des übrigen Puzes harmonisch zu vollenden, haben viele die Bärte gestutzt, und das Gesicht, besonders die Wangen, mit einer Schminke von Bergroth belegt. Diese brennende Röthe wird theils trocken, theils mit Oehle gemengt in allezeit nassen, bei der geringsten Berührung abfärbenden Flecken, an Stirn und Wangen, wohl auch an der Kleidung und andern Theilen des Körpers, in dicken Massen aufgetragen.

Auch hier wird die natürliche Farbe der Haut durch Tattauiren entstellt. Eine eigene Art desselben nennen die Einländer Amoko. Es besteht in Flecken von schwarzer oder dunkelblauer Farbe, welche, zumahl bei älteren Leuten, allen Theilen des Körpers tief aufgedrückt sind. Bei den Jüngern ist bloß die Lippe geschwärzt; etwas Ältere haben noch überdieß einen Flecken von dunkler Färbung über dem Auge und auf einer Wacke gezeichnet; bejahrtere Personen haben bereits mehrere dieser Verzierungen auftragen lassen; bei ganz Alten hingegen sieht man fast den ganzen Körper mit dieser unauslöschlichen Punktirung bemahlt.

Außer diesem häßlichen Amoko sind sie noch mit allerlei Bildwerk von zum Theil sehr sonderbarer Gestaltung, in vielfach wechselnden Figuren, verziert. So haben sie dem Körper, andre an anderen Theilen, lange Furchen aufgeprägt, die, etwa eine Linie breit und tief

und schwarz von Farbe, entlang an beiden Rändern mit Furchen derselben Art gezackt, sich in mannigfaltigen Schwingungen und seltsam gruppirten Figuren in und mit einander verschränken. Vor andern sind Wangen, Stirn und Nase reich mit dergleichen Stickwerk geschmückt, welches, zumahl auf beiden Backen, bald sich in schnesckengleicher Windung umschlingend, bald wieder in grostesten Schnörkeln durcheinander laufend, in regelmäßiger Zeichnung, und, mit kunstvoller Anordnung, nach dem bewundernswürdigsten Gleichmaße gebildet, erscheint. An andern Stellen des Leibes ist diese Tattaurung gleich alterthümlichem Schnitzwerk, oder geschnörkeltem Laubwerk und in einander gewundener Rankenverzierung auf altem Silbergeschirre vergleichbar, gestaltet. Manche haben noch den Hintern mit zusammen gerollten Spirallinien, andre die Schenkel mit lang hinab laufendem Bildwerk, zwischen welchem die Grundfarbe der Haut nur spärlich in schmalen Streifen hervor scheint, gezeichnet. Die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Hautverzierung, ihr Reichthum an den verschiedensten Figuren, wie ihre, Sinn fürs Schöne der Form verrathende, Zeichnung, und Genauigkeit der Ausführung verdient alle Bewunderung.

Vornehmere tragen, den Anzug des Mannes von Stande zu vollenden, über dieß in der Hand eine Streitart, und ein zierlich geglättetes Páttu - Páttu im Gürtel.

Die Weiber sind eben nicht schön zu nennen, doch gut gebauet, schlankes Wuchses, und von nicht unfeiner Bildung des Körpers; nur daß, wie bei den Männern,

die Schrägheit und Dünne der Beine wie die ein wenig zu kloßigen Knie das Regelmäßige dieses Baues in etwas entstellen. Ihr Gesicht ist von ründlicher Form, doch widrig von Zügen. Sie haben große, schwarze, schön gedöffnete Augen, und glänzend weiße, gut gereihete Zähne. Das Haar ist lang und dunkelschwarz; die Stimme sanft und ausdrucksvoll; jede Geberdung des Körpers lebhaft und munter.

Ihre Kleidung ist von dem Anzuge der Männer wenig, und meist dadurch, verschieden, daß sie sich außer dem Mantel noch mit einem Stücke Zeug bekleiden, welches, gleich einem Unterrocke um die Hüften gewunden, in zierlichen Falten lang zu den Knöcheln hinunter reicht. Das Haar tragen sie mehrentheils kurz und verschnitten, oder lassen es wohl auch frei um die Schultern schweben. Ihr Ohrenschmuck ist dem der Männer im Ganzen ähnlich; nur haben sie nicht selten, Statt alles andern Schmuckes, die zarten schneeweiß schimmernden Dunen des Albatrosses durch das Ohr gezogen, die dann vor- und rückwärts, sich blähend zu einer zierlichen Röhre entfalten. Um den Hals wird ein Bund von Seehundszähnen oder ein schön polirter Zierath von Talk oder Fischknochen geschlungen. Auch tragen sie an den Armen und Füßen Bänder, die sie, in Gestalt länglichtrunder Korallen, aus Knochen der größeren Vögel, aus blinkenden Muschelschalen und andern glänzenden Dingen gefertigt. Bei ihnen sind bloß die Lippen oder ein einziger Fleck auf dem Kinne punktirt.

Doch verlassen wir diese, und nähern uns dort, in den Krümmen des Waldthales, jenen Hütten, wo andre

Frauen, im Schirm umschattender Bäume, sich mit der Verfertigung von Zeugen ämstigst beschäftigen. Mehrere bereiten die rohen Stoffe. So werden von einigen die Blätter der Flachspflanze der Länge nach auf, und in drei bis vier Streifen gespalten, sie, wenn sie getrocknet, zu jenem rauhern Gewirke in verketteten Knoten an einander zu knüpfen; andre suchen indeß die zähen und zärteren Fasern der Pflanze durch Zubereitung zu lockern, in einen feiner und feiner gezogenen Faden zu drehn, und ihm einen schönen Seidenglanz zu ertheilen; während daß noch andre die Vollendung angefangner Gewebe selber beschleunigen.

Jener Zeug von gröberm Geflechte, den sie zu einer zottigen Kleidung bestimmen, wird, dem Ansehn nach ohn' alle Kunst, aus dörren, durch Knoten in einander geschürzten Streifen zu einer Art von Tuch oder Matte zusammen geknüpft, doch so, daß die äußern Spitzen derselben in einer Länge von acht bis zehn Zoll an der Oberfläche des Tuches heraus, und in rauhen Zotteln nieder hangen. Andre, gleich diesen roheren Matten, aus dem Faden der Flachspflanze gefertigten, Zeuge haben eine glatte Oberfläche, und ihr ungemein starkes, zum Theil nach gefälligen Mustern ausgeführtes, Gewebe wird von andern Arbeiterinnen auf eine sehr sinnreiche Weise gewirkt. Die erstere Gattung, welche dem größten Segeltuche an grobem Gewebe gleicht, es aber an Stärke, an innerer Güte und Dauer weit übertrifft, ist demselben auch in Anordnung und Lage der Fäden nicht ungleich; die andre wird aus jenen, durch sorgsame Bereitung gewonnenen Fäserchen zu einem zärtern Ge-

wirke von größerer Dichte und Feinheit gewoben. Diese letztere Gattung von Tuche zu machen, bedient sich die Weberinn eines Rahmens, der, von der Größe des zu wirkenden Zeuges, fünf Fuß in die Länge mißt und vier in die Breite. Ueber ihn wird der geschmeidigte Faden, in einer dicht gedrängten Reihe, der Länge nach als Aufzug gespannt, in welchen, das Ganze an einander zu Knoten, der Einschlag in Quersäden, die ihn, je einen halben Zoll von einander entfernt, durchlaufen, mühsam mit der Hand geschlungen, oder eingeknüpft wird. Das Ganze wird noch am Rande, schwarz und weiß und roth, mit kunstvoll eingewebten Figuren gebordet.

Von der Natur durch den Vortheil der Lage und des Bodens begünstigt, hat sich, in dieser vom Zustande ursprünglicher Wildheit schon mehr entfernten Gegend, der Feldbau längs dem Ufer des Meeres durch die fruchtbaren Ebenen wie an den umliegenden Waldbergen ringsher verbreitet. Die theils zerstreut liegenden, theils in Aeckern von größerem Umfange vereinigten Felder, sind mit äußerstem Fleiße bestellt, und es scheint der Ackerbau dieses Landes bereits zu einem bedeutenden Grade der Vollkommenheit gediehen. Der meist gleichförmig lockere und sandige Boden, ist überall gleich den Beeten eines Gartens, sorgfältigst beackert. Die eßbaren Gewächse, welche man in den hiesigen Pflanzungen findet, sind Kürbisse, Arum, Yams und süße Bataten. Die Batate wird in kleinen Erhöhungen des Erdreichs, bald reihenweise, bald rautenförmig, doch stets in regelmäßig gezogenen und nach der Schnur geordneten Linien gepflanzt; das Arum ist in geebnete Beete gesteckt; und

die Kürbisse hat man in kleine Vertiefungen oder Gruben gesäet. Doch die Hauptkultur ist die der süßen Bastate. Das jährliche Wachsthum der Pflanzen wird durch fetten Dünger, und, scheint es, durch abwechselnde Ruhe beschleunigt. Das einzige Ackergeräthe, dessen sich diese Pflanzler zur Urbarmachung und Umgrabung der Felder, Statt eines Pfluges oder Grabscheites bedienen, ist ein langer, am untern Ende geschärfter Pfahl, an welchem, unfern des untern drei Zoll breiten Endes ein Querholz befestigt ist, ihn desto leichter mit dem Fuß in die Erde zu stoßen. Ungeachtet man von Werkzeugen, die zum Landbaue dienten, keine andren erblickt, so sind diese betriebsamen Arbeiter doch im Stande, Felder, die sechs bis sieben Morgen enthalten, in einem Tage damit zu bestellen. Die mehrsten der Gartenfelder sind durch ein dicht verschränktes Rohrgehäge eingefriedigt, und so das Eigenthum eines jeden gegen fremde Eingriffe beschützt, und von den Ländereien seiner Nachbarn gesondert.

Durchdringen wir jetzt, wo heitre Stille herrscht, und die Sonne das Meer mit ihren Strahlen erwärmet, die waldigen Schluchten der vor uns liegenden Berge, und lenken unsre Schritte dorthin, wo die Felsbucht die ruhige Fläche mit vorlaufenden Klippen umschließt. Im innern Raume erblickt man viele der Eingebornen, die, von Fischen umschwärmt, ihr schmackhaftes Wild, worauf der Reichthum und Unterhalt aller Bewohner dieser Inseln beruht, aus dem Vorrath der Tiefe ziehen. Eine große Anzahl derselben hat sich über eine beträchtliche Strecke verbreitet, und scheint, in mehreren Abthei-

lungen gelagert, mit einem Zugnetze von ungeheurem Umfange sehr ämsig zu fischen. Wieder andre Rähne schweifen umher, oder sind um die Felsen, und an seichten Stellen in der Nähe des Strandes beschäftigt mit der Angel zu fischen. Die Schnüre ihrer Angeln sind zwar fest und gleichförmig aus Flachse gedreht; aber die Angeln selbst sind roh und unförmlich geschnitten. Die größern, welche sich, doch ohne Widerhacken, in eine Spitze von Menschen- oder Fischknochen enden, sind von Holz; die kleinern hingegen, im Ganzen wie jene gestaltet, sind aus Perlenmutter geschnitzt. Eine zahlreiche Partie der Fischenden ist unterdessen bemüht, ihre Beute auf eine sinnreiche doch einfache Art mit dem Hamen zu fangen. Ihr Netz ist zirkelrund, an zwei Reifen ausgespannt, und, etwa sieben bis acht Fuß im Durchmesser haltend, oben offen und unten mit einigen Meerohren, als Lockspeise, versehen. Haben sie nun eine Stelle ausgespähet, wo sie eine Menge von Fischen zu beschließen hoffen, so wird es dergestalt eingesezt, daß es auf dem Grunde unbeweglich ruht. Glauben sie dann, daß sich eine beträchtliche Anzahl von Fischen, durch den Köder gelockt, über dem Hamen versammelt habe, so ziehen sie ihn sinnig und mit einer stäten Bewegung herauf; damit die Fische, langsam empor gehoben, die trüglische Bewegung des Netzes nicht eher bemerken, bis es der Oberfläche nahe, durch einen schnellen Ruck mit der zappelnden Beute aus dem Wasser empor geschwänket wird. Auf diese ungestülzte Weise haben sie bereits eine beträchtliche Menge der schönsten Fische gefangen, und in Körben von buntem Geflechte, die zu Fischbehältern bestimmt sind, verwahrt.

Hier am Ufer, unfern ihrer Wohnungen, zeigt sich ein Gerüst, welches auf drei stämmigen Pfosten errichtet, und, zum Trocknen ihrer Winterbedürfnisse an Fischen mit einer Hürde von dicht verflochtenem Reisig belegt ist. Unweit davon sieht man etliche Pfähle, auf welchen eines jener ungeheuren Netze, zum trocknen ausgebreitet, an der Sonne hängt. Es ist weitmaschig, und aus einer Art sehr starken und zähen Grases gestrickt, und hält, nach seinem übermäßigen Umfange beurtheilt, etwa fünf Klafter in die Breite oder Tiefe und bei drei bis vier hundert Klafter in die Länge. Andre, bereits getrocknete, Netze hat man in Haufen von der Gestalt eines Heuschobers zusammen gelegt, und durch ein Dach von eng in einander gepreßtem Flechtwerk gegen die üble Witterung beschirmt.

Am sandigen Strande der Felsbucht liegen, außer dem Meer gegen die Stürme gesichert, auf beiden Seiten in langen Reihen Kanots der Eingebornen. Die größern scheinen ihre Kriegs- und Lastschiffe, die kleineren hingegen bloß leichte Fischerbothe zu seyn. Die Bauart, welche die Kunst der Neuseeländer zur Zimmerung ihrer Kanots wählte, ist im Allgemeinen diese. Der aus drei dicht gefügten Stücken, wovon das mittelste das längste, zusammen gestoßene Boden, ist von Außen spizig, mit gerad' aufsteigenden Seiten, demnach gleich einem Reile gestaltet, von Innen aber bis auf zwei Zoll Dicke ausgehöhlet, und wird durch starke, aus der Flachspflanze gedrehte Flechten zusammen verbunden. Auf diesem Kiel erheben sich aus einem Stücke gezimmerte Bohlen, die sich von zwanzig zu fünf und vierzig,

auch fünfzig, bisweilen selbst, doch selten, auf sieben und sechzig Fuß in die Länge erstrecken, und bei einer Dicke von einem Zolle, zehn bis zwölf Zoll in die Breite halten. Durch geschickte Anordnung auf dem Boden errichtet, und vermittelst kleiner Löcher und hindurch gezogener Schnüre fest und wasserdicht an ihm befestigt, werden ihre Fugen noch über dieß durch eingepreßte Wolle von Schilfskeulen, oder durch schmale, elastische Stücke Holz, die man auf der Außenseite der Fugen befestigt, gegen das Eindringen des Seewassers beschützt. Die Planken sind von Außen meist mit allerlei Schnitzwerk künstlich verziert. Der Spiegel des Vordertheiles ragt fünf bis sechs Fuß über den Körper des Rahmes hinaus, und mag sich etwa zu einer Höhe von fünf Schuhen erheben; der Spiegel des Hintertheiles ist, wie der hintere Pfosten eines Schiffs auf dessen Kiele, am hintern Ende befestigt, und hat, bei einer Höhe von vierzehn Fuß, zwei Fuß in die Breite und anderthalb Zoll in die Dicke. Beide Spiegel bestehen aus Bretern, und sind mit reichem Bildwerk in halb erhobener Arbeit verschwenderisch geziert. Einige wenige Kanots ausgenommen, die man bloß aus einem Baumstamme vermittelst des Feuers gehöhlt, sind die übrigen alle nach diesem Entwurfe erbaut. Wenige sind kürzer als die angegebene Länge beträgt; die mehrsten messen etwa fünf Schuh in die Weite, und sind demnach von hinreichender Breite, mit ihnen ohne Ausleger zu schiffen. An der kleinsten Gattung dagegen wird, das Umschlagen zu verhüten, ein Seitenrahmen oder leichter Ausleger befestigt. Auch sieht man, jedoch selten, hier und da ein Doppelkanot, dessen Rähne, etwa einen Fuß von einander gesondert, durch Querbalken

verbunden, und mit einem vom äußersten Vorte zum andern über laufenden Berdecke von Bretern gegen den Einsturz der Wellen hinreichend verschlossen, im übrigen aber ganz von der Bauart der einfachen Kanote sind.

An den kleinern Rähnen stellt, mit roher Kunst geschnitten, das Bildwerk eine mißgebildete Menschen- gestalt mit scheußlichem Antliß dar, welches eine lange Zunge aus weit aufgesperrtem Rachen gräßlich hervor streckt. Die ungeheuren Augen dieser plumphen Figur sind mit Muschelschalen mehr angedeutet, als ausgeführt. Die größern Barken aber wußten ihre Erbauer mit durchbrochener Arbeit prachtvoll zu verzieren, und über dieß mit frei herab hangenden Franzen von schwarzen Federn, die einen lieblichen Anblick gewähren, rundher zu umringen. Noch haben sie zuweilen den obern Rand der Seitenbreter mit allerlei Gebilde und mit weißen Federbüschen ausgeschmückt, die sich auf schwarzem Grunde mit nicht ungefälligem Wechsel der Farbe erheben.

Die Ruder sind klein, leicht und artig gearbeitet. Das breite Ende oder die Schaufel derselben ist eirund, oder vielmehr, an Gestalt einem großen Baumblatte ähnlich, unten spitzig zulaufend, in der Mitte in eine größere Fläche verbreitet, und verliert sich gegen den obern Theil hin allmählich in den Stiel oder Schaft. Das ganze Ruder mag von einem Ende zum andern höchstens sechs Schuhe messen, woran für das Heft vier und für die blattförmige Schaufel zwei zu rechnen sind. Vermittelt dieser Ruder wissen die Insulaner ihre Fahrzeuge

mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit und im schönsten Gleichgewichte zu lenken. Die Segel ihrer größern Barken, welche man aber nicht häufig findet, bestehen aus einer großen dreieckig gestalteten Matte, und sind zwischen zwei Stangen ausgespannt, die an dem obern Rande des Kanots eine zur Rechten die andre zur Linken aufrecht befestigt, die Stelle des Masts und der Rahe auf gleiche Weise vertreten. Zwei Stricke dienen anstatt der Schooten, und sind zu dem Ende am Topp einer jeglichen Stange sorgfältig fest geknüpft, doch so, daß man die haltenden Seile leicht wieder lösen, und das Segel herab senken könne. Auch ist öfters der breitere Theil dieses Segels am Saume mit braunen oder anders gefärbten Federbüschen verziert. So unbequem und unbehülflich diese Ausrüstung übrigens auch seyn mag, so wissen sie bei günstigem Fahrwinde, gerad' aus und vor dem Winde, doch ziemlich schnell damit zu segeln; statt des Steuerruders wird das Fahrzeug von zwei Männern gelenkt, die am Hintertheile desselben sitzen, und deren jeder ein gewöhnliches Ruder zu dieser Absicht gebraucht.

Nun bringt uns der Pfad, der sich vor uns her den Felsenhang hinunter senket, durch die sanfte Windung eines anmuthsvollen Thals, in dessen weiten Krümmen, wie am Rücken der umgebenden Hügel, viele Hütten der Eingebornen, reizend umher gestreut, bald einsam, bald zu kleinen Dörfern, bald zu größern Städten vereinigt, sich erheben. Bei der Einrichtung und dem Bau dieser Wohnungen scheint nur auf das nackte Bedürfniß, auf einen Zufluchtsort gegen den Ungeßüm der Witterung,

Rücksicht genommen, und ungleich weniger Fleiß und Geschicklichkeit darauf verwendet zu seyn, als auf ihre übrigen Kunstgebilde. Sie sind nicht leicht über achtzehn bis zwanzig selten dreißig Fuß lang, und, von der Firste bis herab auf den Boden, beträgt ihre Höhe fünf bis sechs, ihre Breite etwa funfzehn Fuß. Die Zimmerung dieser Gebäude ist von Holz. Das Dach wird von einem Sparrwerke getragen, welches, abwechselnd aus größern und kleinern Stangen errichtet, am obern Ende mit biegsamen Ruthen an eine Hauptstange gebunden ist, die, von einem Ende der Hütte zum andern laufend, die innere Dachspitze bildet, und, gleich den Sparren, roth und schwarz angemahlet, dem Ganzen mehr Haltung und ein gefälligeres Ansehn ertheilet. Es selber ist von Innen aus einer Art großer, eng zusammen gepreßter, und gehörig verbundener Binsen in einander gefüget, von Außen aber, Masse und Kälte besser abzuwehren, mit Heu undurchdringlich bedeckt. Dieses ziemlich tief gegen den Boden herunter laufende Dach, ist, gleich den Scheuerdächern, sehr abhängig, und schließt, wie diese, von beiden Seiten in einem scharfen Rücken an einander. Die niedrigen Wände sind sehr sauber, aus genau und zierlich in einander verschränkttem Heue, gearbeitet, und inwendig mit einer künstlich gefügten Bekleidung von Rohr oder Baumrinde getäfelt. Eine an der Giebelseite der Hütte gelassene Oeffnung, kaum hoch genug, daß ein Mensch, auf Händen und Füßen kriechend, hindurch kommen mag, bildet den Eingang. Nahe dabei hat man ein viereckiges Loch angebracht, welches die Stelle der Fenster vertritt, und zugleich zum Rauchfange dienet, indem sich der Feuerheerd nahe an demselben, fast im Mittel der vordern

Seite der Wohnung befindet. Ein meist in der Nähe der Thür oder auch an einem andern beliebigen Ort der Hütte befestigtes Bret, welches mit mannigfaltigem und oft seltsam gestaltetem Schnitzwerk überdeckt, und von seinen Eignern, als ihr köstlichstes Geräthe, sehr hoch geschätzt wird, dient, statt eines Gemählde, zur Verzierung des Innern. Beide Seitenwände, wie das Dach, sind ungefähr zwei Fuß weit über das vordere und hintere Giebelende des Hauses hinaus gebauet, so, daß durch ein vorspringendes Wetterdach gegen den Regen geschirmt, eine Art von bedecktem Vorhofe daraus entsteht, in welchem sich zur Bequemlichkeit der Bewohner Bänke angebracht finden. Der im innern Raume oder am Eingang in die Hütte zum Feuerherde bestimmte Ort, wird durch hölzerne oder steinerne Schranken, die sich in einem Vierecke erheben, rings umschlossen; in diesem hohlen Vierecke ist das Feuer befindlich. Der Fußboden, welchen die bloße Erde bildet, ist längs den Wänden hin dick mit Stroh überdeckt, und dient der Familie zum Lager, auf welchem sie keine andre Decke kennen, als ihre Kleider, was bei einer in den engen Raum dieser Behälter zusammen gepreßten Menschenmenge zur Abweh- rung der Kälte auch hinreichend scheint.

Ausgenommen ihre Speiseförbe, die Hammer, womit sie ihre Farnkrautwurzeln klopfen und die Kürbiß- flaschen, in welchen sie ihr Trinkwasser aufbewahren, sind ihre sämtlichen Hausgeräthe, welche aus ihren Kleidern, Werkzeugen und Waffen nebst ein Paar Federn zum Haarpuzze bestehen, gemeiniglich in einer einzigen Kiste verschlossen. Die oben erwähnten Geräthschaften

hingegen sind außerhalb der Wohnung am Eingange befindlich.

In ihren Schnitarbeiten zeigt sich ein ziemlich hoher Grad von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist, indem sie ohne irgend ein metallenes Werkzeug dennoch alles sehr zierlich, dauerhaft und zweckmäßig zu verfertigen wissen. So findet man bei ihnen einige musikalische Instrumente, nämlich eine Trompete oder vielmehr ein hölzernes Rohr, welches vier Fuß lang und ziemlich dünn ist. Das Mundstück desselben mag höchstens zwei und die untere Oeffnung ungefähr fünf Zoll im Durchmesser halten. Sie blasen damit immer in einerlei Töne, der wie das rauhe Geblöck eines Thieres klingt. Eine andre dieser Trompeten ist aus einem großen Tritonshorne gefertigt, mit künstlich ausgeschnitztem Holze eingefast, und an demjenigen Ende, welches zum Mundstücke dienet, mit einer Oeffnung versehen. Ein schrecklich blöckender Ton ist auch hier alles, was sich herausbringen läßt. Ein drittes Instrument, welches man eine Flöte nennen könnte, besteht aus einem hohlen Rohre, das in der Mitte am weitesten, und in dieser Gegend desgleichen an beiden Enden mit einer Oeffnung versehen ist. Dieses wie das erstere Instrument sind beide aus zwei hohlen Stücken Holz zusammengesetzt, welche eins fürs andre so eben zu recht geschnitten sind, daß sie genau auf einander passen, und eine vollkommene Röhre bilden. Noch findet sich unter ihren Schnitzwerken ein ungestaltetes Ding, an dem man mit Mühe einige Aehnlichkeit mit einem Menschenkopfe entdeckt, mit ein Paar ungeheuer großen Augen von Perlenmutter, und mit einer lang

aus dem scheußlichen Rachen heraus gereckten Zunge
versehen.

Wie bei Verfertiung ihrer Kähne und bei Ausar-
beitung ihrer übrigen Schnitzwerke, so legen sie auch ih-
re Geschicklichkeit im Erfinden und ihre Geduld und Be-
harrlichkeit bei der Ausführung in Bearbeitung ihrer
Waffen und übrigen Kriegsgeräthe an den Tag. Ihre
Waffen sind zwar nicht mannigfaltig, indeß alle zum
Morden gut ausgedacht. Sie haben Speere, Strei-
tärte, Wurffspieße und Steine; ihr vorzüglichstes Werk-
zeug des Krieges aber ist das Páttu: Páttu oder
Imitti. Der Speer ist vierzehn bis zwanzig selbst
dreißig Fuß lang, zuweilen aus einem gediegenen röthli-
chen Holze geschnitten, und an beiden Enden mit Spitzen,
die man zum Theil aus Knochen gefertigt, versehen.
Diese sind nicht selten mit Widerhacken bewehret. Wenn
sie sich dieser Waffe bedienen, so wird sie gerad' in der
Mitte gefaßt, damit der hintere Theil dem vordern das
Gleichgewicht halte; und dann mit solcher Geschicklichkeit
und Stärke geworfen, daß sie selten des Ziels verfehlet.
Die Streitart hat eine Länge von fünf bis sechs Fuß, und
läuft an einem Ende, woran sich ein ausgeschnittener Kopf
befindet, in eine Spitze aus, ist auf der andern Seite
flach gebildet, und hat eine platte, einer Art oder Helles-
barte nicht unähnliche Gestalt. Der Wurffspieß ist etwa
fünf Fuß lang, und endigt sich, vorn spitzig zulaufend,
von hinten in einer Schaufel oder rudersförmigen Platte.
Diese Waffe wird, wie die Steine, aus freier Hand ge-
worfen; doch werden beide nur bei Vertheidigung ihrer
Festungen oder im Eetreffen gebraucht. Das Páttu

Pattu ist von länglicht zugerundeter Form, etwa achtzehn Zoll lang, aus grünem Talfsteine geschnitten und mit einer scharfen Schneide bewaffnet; der Griff ist von Holz, dem Knochen eines Seethieres oder auch von Talfsteine gebildet. Es hat etwa vier bis fünf Pfund an Gewicht. Im Gefecht wird es mit einem starken Riemen am untern Armgelenke befestigt, damit man es ihnen nicht aus der Hand winden könne. Durch sorgfältiges Schleifen verstehen sie diesem Imitti eine feine Politur und eine spiegelnde Glätte zu ertheilen. Mittelt seiner Schwere vermag es, von der kraftvollen Faust eines Neuseeländers mit unwiderstehlicher Hefigkeit geschwungen, den härtesten Schädel auf Einen Streich entzwei zu spalten. Von Schußwaffen wissen sie nichts. Die Oberhäupter aber tragen noch außer ihren Waffen einen Kommandostab. Gewöhnlich besteht er in einer schneeweißen Wallfischrippe, die, über und über mit geschnitzten Figuren in halb erhobener Arbeit verziert, noch über dieß mit Hundshaaren und buntfarbigen Federn ausgeschmückt wird. Bisweilen ist dieser Kommandostab auch weiter nichts, als ein etwa sechs Fuß langer Stock, der, auf gleiche Weise aufgeputzt, nicht selten noch mit einer Muschelschale, die der Perlenmutter ähnlich, eingelegt ist. Dieses Vorzugszeichen führen größtentheils Personen, die, wo nicht bejahrt, doch über das mittlere Alter hinaus, und auch mehr als andre mit dem Amoco gezeichnet sind.

Am mühsamsten aber, wie die größte Kunst und Geduld erfordernd, muß die Verfertigung ihrer Werkzeuge selber seyn; denn der Stein, aus welchem sie bestehen,

ist von außerordentlicher Härte, und man kennt kein andres Mittel ihn zu bearbeiten, als ihm durch langsames Aneinanderreiben oder Schleifen endlich die verlangte Form zu geben. Sie haben Hobel, Aexte und Meißel. Das vornehmste dieser Werkzeuge ist die Axt oder das Beil. Seine Klinge wird, wie auch größtentheils der Meißel, aus dem feinsten grünen Talk verfertigt; zuweilen auch aus einem schwarzen, glatten, dichten Stücke Basalts. Man hat sie durch Schnüre an einem Stiel oder Helme befestigt, der, etwa einen Fuß lang, aus Holz geschnitten, und, am obern wie am untern Ende, mit künstlich geschnittenen Figuren in durchbrochener Arbeit ausgezieret ist. Die aus Talkstein gemachten Meißel werden bloß von einer größern Masse des Gesteins in kleinen scharfeckigen Stücken, fast in Gestalt eines Feuersteines, abgeschlagen; andre dieser Meißel sind auch aus Menschenknochen gemacht. Die Arbeiter bedienen sich ihrer, bis sie abgestumpft sind, alsdann werden sie weggeworfen, weil sie bis jetzt durch kein Mittel sie zu schärfen verstehn. Diese Meißel werden nicht nur zur Ausarbeitung des feinsten Schnitzwerkes, sondern auch, statt einer Pfrieme, zum Bohren der Löcher gebraucht.

In einer stillen Bucht des Thales, und durch eine weite Grasflur von diesen gesondert, liegen jenseits andre Hütten in einer romantischen Umgebung verstreut. Nähern wir uns diesen. Ihre Bewohner haben zum Theil hell lodernde Feuer aufgeschürt, ihre Mittagskost bei denselben zu bestellen. Da sie, gleich den verwandten Stämmen, noch keine Geschirre besitzen, das Wasser zu kochen; so ist ihre Kochkunst noch auf Braten und

Backen beschränkt. Einige haben in zierlich geflochtenen Fischkörben bereits Fische, an Größe den Hummern ähnliche Meerkrebse, schmackhafte Miesmuscheln und andre Schalthiere zu ihrem Mittagsmahle gerüstet; andre sitzen indeß, und stecken, sie zu braten, Wasserhühner, Pinguine, Seeraben oder auch einen Albatroß an hölzerne Spieße. Diese befestigen sie hernach, in einer schrägen Richtung gegen das Feuer geneigt, in der Erde; lassen sie in der Mitte auf einem Stein, als einem Stützpunkte, ruhn; und hinterlegen sie, das Ausgleiten zu verwehren, am untern Ende mit einem andern Steine. Soll nun die Spitze des Bratspießes sich dem Feuer mehr anneigen, oder sich weiter von ihm entfernen, so rücken sie den stützenden Stein mehr oder minder gegen dasselbe heran.

Gene bringen nun ihre in den Speiseförben gehäuften Gerichte, und ordnen sie umher auf dem Fußboden der Hütte; bringen auch Körbe voll Farnkrautwurzeln, die man am Feuer gedörret, und so lange mit Stöcken geklopft hat, bis die Rinde sich abgelöst, und das Innere, eine klebrige Substanz von süßlichem Geschmacke, genießbar und mürbe geworden; ferner Körbe mit gar gemachten Wurzeln des baumartigen Farns, die, gespalten, eine schöne, gekochtem Sago vergleichbare, gallertartige Substanz enthalten. Hierauf lagern sie sich selbst, nach der Sitte des Landes, mit untergeschlagenen Beinen rings um die Körbe, und verschlingen mit eckelhafter Gefräßigkeit ihre Speisen. Statt des Brotes essen sie die getrocknete Wurzel des Farnkrauts zu den Fischen und andern Gerichten. Einige verzehren die holzigen

Stücke gänzlich; andre bringen die faserigen Theile, deren die Wurzel wohl zwei Drittel enthält, wieder aus dem Munde, und lassen sie in ein zu dem Ende zur Seite gestelltes Körbchen fallen. Nachdem sie sich nun der Speise gesättigt, löschen sie ihren Durst mit einem Trunk reinen Wassers; etlichen bietet das stinkende Oehl des Seehundsfettes einen köstlichen Labetrunk.

Diese kraftvollen Insulaner scheinen, von Arbeit gestärkt, und mit dem, was die Natur und der Ertrag ihrer Arbeit ihnen bietet, zufrieden, einer immer gleichen Munterkeit und stets blühenden Gesundheit zu genießen; keiner wird durch Mißgestalt oder Leibesfehler entstellt; keiner ist des freien Gebrauchs seiner Glieder beraubt; keiner scheint durch Krankheit gequält, oder durch bösartige Geschwüre verzehrt zu werden. Selbst die Wunden, die sie im Gefecht erhalten, scheinen sich, ohne den Gebrauch irgend eines Heilmittels, leicht und von selber zu schließen.

Auch das hohe Alter, welches viele unter ihnen, ohne jene traurige Abnahme der Kräfte zu fühlen, erreichen, bezeuget, daß ihre Natur noch nicht durch entnervende Laster verderbt, noch durch das Wüthen der Krankheit geschwächt worden sey. Viele dieser Greise, welche längst so Haar als Zähne verloren, sind, ihres grauen Alters ungeachtet, noch frisch an Kraft, und, ob ihnen gleich die kraftreichere Fülle der Jugend fehlet; so stehn sie doch dieser nicht kraftlos nach.

Jetzt, da wir, vom Pfade geleitet, uns wieder meerrwärts wenden, wird durch die Krümmung des Thals ein lautes Jammergeschrei und Töne des innigsten Harms vernommen. Es ist ein Trauerzug leidtragender Frauen, welche, um einige Hütten her auf der Erde gelagert, den Tod ihrer im Treffen gefallenen Männer beweinen. In der Hand halten sie ein Stück geschärften Talfsteins oder eine Muschelschale, mit welcher sie sich, unter Vergießung häufiger Thränen, Angesicht, Arme, Schenkel und Busen auf eine schauderhafte Weise zerfleischen. Hierauf beginnen sie eine Todtenklage, die, in leisen traurigen Tönen hergesaget, von Zeit zu Zeit durch kleine Pausen unterbrochen wird. In dieser Ruhezeit werden Haupt und Brust und Schenkel von neuem auf das Grausamste zermartert, bis hundert tiefen Wunden Blut entrieselt, und, mit ihren Thränen vermischt, den Boden feuchtet. Ein neben ihnen versammelter Trupp von Männern fährt inzwischen, gegen die laute Verzweiflung und das Jammergeächze der Unglücklichen fühllos, ganz gelassen fort, die baufällig gewordenen Hütten auszubessern.

Und doch ist der Schmerz und die Selbstpeinigung dieser Leidtragenden, nach ihren Religionsbegriffen, nur allzu gerecht. Denn welche im Treffen fielen, und welcher Leiber vom Feinde gefressen wurden, an deren Seele wird strenge Strafe geübt, und die Schuldigen werden, nach dem Urtheilsspruche der Götter, mit endloser Qual in den Flammen eines ewigen Feuers gepeinigt; wessen Leichnam aber den Zähnen der Feinde entrissen worden, oder wer eines natürlichen Todes gestorben, und wessen Gebein eine ehrenvolle Bestattung zu Theil geworden ist,

dessen Seele steigt hinauf zur Wohnung der Götter, und freut, in der Zusammenkunft der Väter, sich der Glückseligkeit des ewigen Lebens.

Ihre Begräbnißfeierlichkeiten sind unbekannt, aber mit gewissen, ihnen eigenthümlichen Gebräuchen und geheimnißvollen Ceremonien verbunden. Nur so viel hat man, angestellten Nachforschungen zu Folge, in Erfahrung gebracht; daß die Leiche entweder in die Erde verscharrt, oder, einem andern Landesgebrauche gemäß, an Steine gebunden, ins Meer versenket wird. Wo indeß der Begräbnißort auch immer seyn möge, so sind die Ueberlebenden doch jederzeit selbst die Denkmähler der Todten; denn unter hundert der Eingebornen erblickt man kaum Einen, der nicht, öfters in nur erst verharschten Wunden, die traurigen Merkmale dieser barbarischen Trauer um einen Freund oder um geliebte Verwandten an seinem Körper trüge. Auch pflegen sie zum Andenken ihrer Todten jene unförmlich geschnitzten Menschengestalten, oder die Zähne ihrer Verstorbenen in dicht gewickelten Schnüren, als *Tighis*, am Halse zu tragen.

So wenig man bei den Neuseeländern Todtentempel oder Begräbnißörter entdeckt, so wenig Spur ist unter diesem verwilderten Volke von *Morai's* oder andern Stätten zu finden, welche der Ausübung von Religionsgebräuchen gewidmet wären; auch kommen sie, aller Beobachtung zu Folge, nie zu Handlungen, die auf öffentliche Gottesverehrung durch Opfer, Gebet und Betrachtung, oder auf Gebräuche, das Andenken der Todten zu ehren, Bezug hätten, zusammen. Doch haben sie

Priester, deren bestimmte Berrichtung es ist, die Gebete und Opfergaben der Geschlechter und Stämme vor die Gottheit zu bringen, und bei andern Geschäften des Lebens etwa, daß sie der Feldfrucht Gedeihen gebe, daß sie einen glücklichen Streifzug gegen die Feinde, oder einen reichen Fischfang gewähre, ihren Segen zu erslehen.

Sie glauben, nach der Götterlehre der ihnen verwandten Stämme, an ein höchstes Wesen, *Eatuka*, und verehren in ihm, als dem Grund des Daseyns und der Fortdauer der Dinge, den allmächtigen Schöpfer und Erhalter des Weltalls; doch werden ihm, jenem Religionsysteme gemäß, viele untergeordnete Götter, wohl als Schutzgeister und himmlische Vorsteher der Distrikte oder Stämme, beigegeben, die ihn in seiner Oberwürde als Weltbeherrscher vertreten, und, von deren Berathung unterstützt, er das große Gemeinwesen verwaltet. Von Entstehung der Welt, wie vom Ursprunge des Menschengeschlechtes hegen sie mit ihren Stammverwandten, wohl nach gemeinschaftlicher Ueberlieferung der Väter, gleiche Begriffe.

Unvermerkt sind wir, beim Niedersteigen aus den Engen des Thals zum Meergestade, einem *Hippah* oder stark befestigten Städtchen der Eingebornen nahe gekommen. Auf dem steil anlaufenden Gipfel eines hohen Vorgebirges, welches weit in die See hinaus läuft, ragt es, gleich der Horst eines Adlers, empor. Unterdessen sind uns die Bewohner desselben, die von unsrer Ankunft gehöret, auf dem Pfad, der zu ihrer Festung führt, entgegen gezogen. Kaum sind sie indeß so weit

vorgerückt, daß man ihren Zuruf vernehmen mag, als sie uns mit den Händen winken, und ein freundschaftliches: Haromai! entgegen rufen, dann zwischen dem umliegenden Gesträuche sich auf dem Boden lagern, und uns in dieser Stellung erwarten. Ihnen ganz nahe gekommen, begrüßen wir sie, dem Gebrauch des Landes gemäß, durch wechselseitige Berührung der Nase. Sie bewilligen die Erlaubniß, ihr Hippah zu besuchen, mit vergnügter Miene, und gehen voran, uns zu führen.

Ihre durch Natur und Kunst gleich unbezwingbare Festung, Wharretura genannt, liegt auf der jähren Spitze eines, an der Nordseite der Merkurius-Bai weit in die Tiefe sich hinaus streckenden Vorgebirges, welches, an zwei Seiten vom Meere umflossen, und von einer Reihe schroffer Klippen umgürtet, hier ganz unersteiglich scheint. Die beiden andern, dem Lande zu gekehrten Seiten werden durch eine starke Verschanzung wider jeden Angriff beschützt. Die eine dieser Seiten, gegen welche das Thalgelände sehr steil anläuft, beherrscht den Strand; die andre ist eben, und hängt durch den schmalen Rücken eines Berges mit dem festen Lande zusammen. Eine zehn Fuß hohe Umpfählung dickstämmiger, tief in die Erde gerammter, durch ein Geflecht von Weiden stark verbundener, Pfosten umschließt das ganze Hippah; dieß äußere Bollwerk wird durch zwei tiefe, um die ganze Landseite fortlaufende Gräben, von welchen der innere eine Bewallung und zweites starkes Pfahlwerk hat, unterstützt. Diese innere Pallisade ist zunächst dem Städtchen, und auf dem Walle selber, jedoch in einer solchen Entfernung von der obern Erhöhung dessel-

Ben errichtet, daß zwischen ihm und dem inneren Graben Raum genug für die Krieger blieb, welche dort hin und wieder gehen, oder von ihren Waffen Gebrauch machen sollen. Die äußere Pallisade steht zwischen den beiden Gräben, und ist dergestalt in den Boden versenkt, daß das obere Ende derselben sich in einer schrägen Richtung über den innern Graben neiget. Die Höhe des Erdwalls bis zum Anfange des Grabens beträgt an funfzehn Fuß, bei einer nicht unverhältnißmäßigen Breite. Dicht hinter der innern Umpfählung erhebt sich, von stämmigen Pfosten getragen, ein zwanzig Fuß hohes, vierzig Fuß langes und sechs Fuß breites Streitgerüst, und ist zum Standort für die Vertheidiger der Festung bestimmt, von wo sie die Belagerer durch einen Steinregen empfangen, oder ihren Angriff durch Wurffspieße nachdrücklichst zurück weisen können. Auch ist für diesen Nothfall durch beträchtliche Haufen daselbst in Bereitschaft liegender Steine und Wurffspieße hinlänglich gesorgt. Den Zugang vom Strande her beherrscht ein ähnliches Gerüst, und erhebt sich, gleich jenem, innerhalb der Pallisade.

An dieser Seite des Berges liegen etliche Außenswerke und Hütten, die, nicht sowohl zu Vorposten gegen den Feind, als zu Wohnungen solcher Leute, welche aus Mangel des Raums nicht im Innern der Festung wohnen, und doch unter dem Schutz ihrer Werke leben wollen, bestimmt zu seyn scheinen. Da der innerhalb der Verschanzung eingeschlossene Boden ursprünglich ein sich spitz erhebender Hügel gewesen; so haben ihre Erbauer denselben zu mehreren, gleich den Stufen eines Amphitheatere, sich über und hinter einander erhebenden,

Ebnen abgetragen, und ausgeglichen. Sie werden durch schmale Gäßchen, welche von einer zur andern führen, und im Fall eines Angriffs verrammelt werden könnten, mit einander verbunden, wie eine jede, durch ein eignes, rings um sie her laufendes Pfahlwerk beschützt. Der einzige Zugang der Festung wird durch einen engen, etwa zwölf Fuß langen Paß, der unter einem der Streitgerüste hindurch läuft, und mit dem steilen, vom Strande Heraus kommenden Pfade zusammen hängt, gebildet, welcher es, von der Umschanzung und dem Streitgerüste gedeckt, dem anrückenden Feind äußerst schwer machen würde, einzudringen, und durch eine geringe Anzahl entschlossener Krieger gegen die vereinigte Macht der ganzen Insel sieghaft vertheidigt werden könnte. Dabei hat man auch nicht vergessen die Vorrathshäuser des Platzes, außer den Werkzeugen des Kriegs, mit allen Mundbedürfnissen, als aufgehäuften Farnkrautwurzeln und einer Menge gedörrter Fische, für den Fall einer Belagerung wohl zu versehen. So wenig demnach die Einwohner, bei einer langwierigen Einschließung durch Hunger besiegt, zur Uebergabe gezwungen werden dürften; so scheint es doch schwer, den Wassermangel auf eine längere Zeit abzuwehren. Zwar fließt in der Nachbarschaft des Hippah, am Fuß des Berges, ein Bach vorüber; aber nur eine zahlreiche Abtheilung der Belagerten möchte es wagen, durch einen Ausfall die Festung mit diesem nothwendigen Bedürfniß zu versorgen.

Die von der Verschanzung eingeschlossenen Hütten werden, die Wohnungen eines jeden Stammes von den Wohnungen andrer Stämme zu sondern, von niedrigen

Bäunen oder einer andren Befriedigung durchschnitten, und so das ganze Städtchen in mehrere Bezirke, welche zusammen achtzig bis hundert Hütten enthalten mögen, abgetheilet.

Hier, wo die ungewisse Gränze von Teratu's Gebiete mit der Gränze unstät herumwandernder Stämme zusammen fließet, wollen wir das Wenige, was uns beim Durchreiten desselben, von dem Zustande und der inneren Verfassung dieses Staates bekannt worden ist, in der Kürze erörtern.

Die Bewohner dieser weitläufigen und fruchtbaren Landschaft haben, der unaufhörlichen Zwiste und der schädlichen Fehden ihrer Vorältern müde, sich, zum Schutz gegen willkührliche Gewalt an Leib und Eigenthum, wie zur Sicherheit wider die zunächst wohnenden Stämme, in ein genauer verbundenes Gemeinwesen, unter der Oberherrschaft eines Einzigen vereinigt. Das Oberhaupt, in dessen Händen sich die höchste Macht ihrer großen Gemeinheit befindet, wird Teratu genannt. Die Würde dieses Alleinherrschers ist, wie es scheint, in der Regentenfamilie erblich. Durch gemeingültige Geseze und Anordnungen wird die Erhaltung der gesellschaftlichen Verfassung und Ordnung bereits in diesem anfangenden Staate gesichert; durch Handhabung einer gleichen Gerechtigkeit wird Gut und Leben wider Mißbrauch von List und Stärke geschützt; und die Verwaltung des gemeinen Wesens, wie die Aufsicht über die Geseze, gewissen Vorstehern der Bezirke übertragen, welche durch mächtige Familie, durch Alter oder Kriegsrühm ehrwür-

dig, beim Volk eines großen Ansehns genießen. So blüht dieses werdende Volk, durch die festen Bande gleichförmiger Geseze und einer mildern Verfassung zu Einem großen Ganzen verknüpft, aus der Verwilderung seiner Väter langsam doch sicher empor. Durch den Schutz der Geseze ermuntert, wie durch die glückliche Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt, wird der Landbau belebt, die Früchte des Fleißes gesichert; die Bevölkerung wird durch eine leichte und sichere Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens vergrößert, Betriebsamkeit und Scharfsinn übt sich, durch Ueberfluß und Bequemlichkeit angefacht und entwickelt, in jeder sinnreichen Erfindung, und erhöht und verschönert das Leben. Bald, so schreitet der Erfindungsgeist mit Zuversicht weiter, glänzt in neuen, und vervollkommnet die schon vorhandenen Künste; der Genius des Handels, der edleren Künste und der Wissenschaft erwacht, und vereinigt diese beglückte Völkerschaft, durch stets sie fester umschlingende Bande, in einem immer zu größerem Wohlstand und höherer Bildung aufblühenden Staate.

Im Süden und Norden dieses Landstriches, wie auf der südlichen Insel, irren jene gefesselte Horden, nackt und ungesellig, im Dickicht ihrer Wälder oder in der Dede ihrer Wüsteneien umher. Sie scheinen zur Zeit des Friedens keine andre Verfassung zu kennen, als die der Geschlechter oder Stämme, wo nach dem Recht der Erstgeburt sich folgende Familienhäupter die innern Zwiste, nicht ohne Beistimmung Aller, nach dem Herkommen schlichten, und für das Beste und die Erhaltung der kleinen Gesellschaft wachen. Wird aber zur Befriedigung

Ihrer unersättlichen Nachsucht, oder der Unternehmung wider einen furchtbaren Feind mehr Nachdruck zu geben, eine Verbindung mehrerer Stämme nothwendig; so vereinigen sie sich unter Anführern, welchen Kriegserfahrung und persönliche Tapferkeit, Achtung und Vertrauen erworben; aber die Verbindlichkeit gegen diese Kriegshäupter scheint zugleich mit der Unternehmung aufzuhören, um derentwillen sie eingegangen wurde. Ihre unbesiegbare Trägheit und ewigen Zwiste gestatten ihnen nicht, ihre zwar wildernden aber von Natur fruchtbaren Landstriche anzubauen, noch die wenigen mechanischen Künste, die sie kennen, zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Mitten im Ueberfluß ihrer an Mannigfaltigkeit der Pflanzen wie an Fruchtbarkeit des Bodens reichen Gegend müssen diese rohe Wilden daher darben, und Fische, Schalthiere und Farnkrautwurzeln sind ihre einzige Speise. Ihre Kleidung, ihre Kanots und Werkzeuge sind minder zahlreich, und mit weniger Aufwand, Kunst und Zierlichkeit gearbeitet, als die der gebildeteren Stämme; den Ackerbau, diese erste der lebenerhaltenden Künste kennen die rohen Barbaren noch nicht; des Glücks der Geselligkeit wie der Wohlthat des Friedens und der Gerechtigkeit beraubt, herrscht unter diesen Verworfenen nur Hunger und nackte Dürstigkeit, Raub, Mord und blutige Rache in stets wiederkehrendem Wechsel.

Inniges Selbstgefühl, stolze Zuversicht und hohe Meinung von seinem eigenen Werthe, verbunden mit der Kraft eines feurigen der heftigsten Aufwallung des Jähzorns unterworfenen Gemüths, sind Grundzüge in dem Charakter dieses Volks. Daher ist Muth, Verachtung

tung der Gefahr, Festigkeit und kühner Mannsinn in ihrer Denkungsart mit Ehrgeiz, mit Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, mit Uebermuth und finstern Argwohne vereinigt; zeigt sich in ihrer Handlungsweise ein stolzer, kriegerischer, mit Feigheit und Furcht gleich unbekannter, Geist; aber auch ein von Mitleiden wie von jeder menschlichen Regung entfremdetes Herz. An Waffen ist ihre Lust, Krieg ihr Gewerbe und fast einzige Beschäftigung des Lebens. Im Gefühl ihrer rohen Kraft wird der Schwächere mit Uebermuth verhöhnt, unterdrückt, und durch jede Gewaltthat gekränkt. Daher kommt, daß die, welche sich für beleidigt halten, nicht ohne Rache zu dulden, ihre Beleidiger mit unauslöschlichem Hasse verfolgen, immer bereit, ihrer Rachsucht, oft nach vieler Jahre Verlauf, die blutigsten Opfer zu bringen, und, wo offenebare Gewalt nichts vermag, mit grausamer List die unermenschlichste Blutrache zu nehmen; daß sie, mit dem Blut der Erschlagenen besprützt, selbst an ihren Leichnamen noch die entsetzlichsten Greuel verüben. Daher kommt, daß, wo sie Hinterlist argwohnen, sie sich mit vielem Mißtrauen, mit Zurückhaltung und Vorsicht betheiligen, und, stets auf ihrer Hut, sich unermüdet inerspähung des Feindes, in Erforschung seiner Absichten und Vereitelung seiner Ueberfälle bezeigen; aber auch, wo sie Zuversicht schöpfen, mit höchstem Vertrauen und Offenheit handeln. Hierzu kommt, daß sie, gleich ihren Verwandten, aus kindischer Neugierde diebisch sind; oder Fremde, die an ihrer Küste landen, für Raubgesindel, und es daher für keine Unbilligkeit halten, an ihnen das Vergeltungsrecht durch Wiederberaubung zu üben.

Eine Folge dieser Denkart ist der Zustand von Abwürdigung, in welchem die Weiber, zu Lastthieren erniedrigt, den Beschwerlichkeiten des Lebens erliegen. Denn auch die Neuseeländer, wie die mehrsten barbarischen Völker, haben das schwächere Geschlecht zum Werkzeug des niedrigstens Eigennuzes, wie zur Befriedigung wilder Wünsche entwürdigt, und, die gleichen Rechte des Weibes verkennend, sich, zur Stillung unersättlicher Triebe, der Vielweiberei ergeben. Schon frühe zu kühnen Waffenthaten angeführet, und mit den Gefahren des Kriegs, wie mit seiner größern Körperstärke vertraut, verachtet daher auch der Sohn, kindliche Gefühle nicht kennend, selbst seine Mutter, behandelt sie mit roher Geringschätzung, und übt gegen sie den empörendsten Frevel; durch Nachsicht des Vaters, daß der rauche Muth in der Brust des jungen Kriegers ungedämpft erhalten werde, zu diesem übermüthigen Betragen ermuntert. Die lange Weile des Müßiggangs suchen sie sich durch Gesänge, in welchen sie den Ruhm ihrer Heldenväter erheben, oder ihre eigenen Großthaten preisen, wie durch Flötenspiel zu kürzen. Die Mannbarkeit scheint sich bei dem weiblichen Geschlechte früh zu entwickeln. Bei den mehr gesitteten Stämmen ist ihm keusche Zurückhaltung und Schamhaftigkeit eigen; bei den rohern Horden pflegen sich die Weiber der Befriedigung des physischen Reizes, gleich ihren Südseeländischen Schwestern, zügelloser zu überlassen.

„Auf, zu den Waffen, dort erscheinen die Schiffe feindlicher Stämme, uns ungewarnt vom Meer her zu überfallen!“ erschallt jetzt plötzlich der schreckenvolle Zus

auf, und dampfes Getümmel erfüllet die Beste. Die
 Krieger des Hippahs, so bald sie die Gegner entdeckt,
 stürzen gewaffnet zum Kampfe hervor, und stürmen, die
 Kriegshäupter an ihrer Spitze, das Berggehäng' entlang
 dem heranziehenden Feinde entgegen. Während sie in
 Tumult zum Ufer rennen, mit verwirrtem Geschrei ihre
 Kriegsbarken füllen, und, nach dem Muth und der Strei-
 lust eines jeden, sich zum Kampfe rüsten; nähern die
 feindlichen Fahrzeuge sich ihrem Heerhaufen still und in
 langsamen Zuge. Doch als sie, dem Strande genahet,
 nicht länger hoffen dürfen, jene unverwarnt zu überfal-
 len, machen sie im Angesichte der Gegner Halt, und
 stellen, ihre Kräfte in offener Feldschlacht zu messen, ihre
 Barken zum Gesechte in Ordnung. Diese Kriegs-Kanots,
 ungleich an Größe und an Bemannung, tragen von
 zwanzig zu sechzig Krieger, und werden, nach dem Ver-
 hältniß ihrer Besatzung, von einem oder von zwei Kriegs-
 gebietern befehligt. Jetzt schmettert die Trompete; und
 stracks stehen die Anführer von ihren Sizen auf, hüllen
 das Kriegsgewand, einen stattlichen Hundspelz, um ihre
 gewöhnliche Kleidung, und erheben den Kommandostab.
 Auf dieses Zeichen scharen sich die Krieger zum Angriff.
 Alle sind aufs beste geschmückt; das Haar ist in zierliche
 Knoten geschlagen, und erglänzt, mit weißen Federn be-
 büschet, von reichlichem Fette; die braune Wange erglüht,
 den Anblick dem Feind noch furchtbarer zu machen, von
 brennendrother Schminke; in den Händen tragen sie den
 scharfen Speer oder die mächtige Streitart, im Gürtel
 das fürchterliche Imitti. Bedeckungswaffen kennt ihre
 Tapferkeit nicht. Ein Augenblick schauervoller Stille.
 Und plötzlich mit Hohn und lauter Stimme rufen

Se sich von beiden Seiten die Ausforderung zu, reihen sich zum Kriegstanz, und erheben den Schlachtgesang. Als bald wird der Boden in abwechselndem Tritt heftig mit den Füßen gestampft, und der Körper in allerlei gewaltsamen Stellungen, und sonderbaren, aber mit großer Kraft, Genauigkeit und Schnelle ausgeführten, Wendungen verdreht. Zugleich sieht man die Tanzenden, mit schrecklich rollendem Aug' und Wuth im grimmestammten Blick, aus schäumendem Munde lang die Zungen recken, mit drohender Faust gegen einander die Speere schütteln, oder grimmvoll die Streitaxe zücken, unter dem schauerhaften Geflirr der Imitti's. Wilder und lauter ergießt sich jetzt der Schlachtgesang, in rauhen, doch nicht unharmonischen, Tönen, vom Gestade zum Meer, und vom Meer zum Gestade hallend; in dem Schlachtruf der Krieger erschallt, an der Seite der Barken, der Wechschlag von hundert Rudern, nach dem genauesten Zeitmaße, zu einem Gesamtschlag vereinigt. Graunvoll durchtönt der Schlachtruf den Wald, durchflirrt von der Waffen Gerassel; es erwiedern in schmetterndem Nachhall rings die Berge umher. Durch Gesang und Tanz zur höchsten Schlachtwuth befeuert, reißt die Erbitterten jetzt Begierde des Kampfs und lechzender Blutgelust mit unaufhaltsamer Gewalt gegen einander; von Flügel zu Flügel mischt sich, und brüllt, und würgt die Schlacht. Mit schnellem Wurf entworfenen, stürmen die Lanzen, und knirschen die Reihen hindurch; viele der Streiter sinken getroffen; es strömt der Erschlagenen Blut. Im dicksten Gewühle der Schlacht mordet, mit großer Gewalt um die Häupter gewirbelt, das Pättu: Pättu, und schmettert Schlag auf Schlag; aus geborstenen Schädeln

fließt der Getroffenen Hirn, und erharscht, mit Blute gestriemt, um Brust und Schultern. Ueber die Leichen der Erschlagenen wüthet indeß das Treffen zum Ufer, und nach kurzem, aber erbittertem Kampfe werden die Krieger der Beste durch den alles niederwerfenden Andrang des Feindes mit unwiderstehlicher Wuth aus dem Felde gedrängt, und werfen sich mit Ungestüm das Berggelände hinan in schleunige Flucht.

Schon strömen sie in Eil, ihre Verschanzung wider die nachsehenden Scharen zu schützen, durch die Enge des Passes herein, verrammeln die Zugänge, ersteigen die Streitgerüste, und erwarten auf den ringsum besetzten Wällen die Feinde. Doch jene, die Kriegsleute des Hippahs durch List zu überraschen, sinnen auf Trug, und entweichen aus dem Gefilde. Im Hinterhalte lauernd, erwarten sie die Nacht, von ihrer Dunkelheit begünstigt, der Festung heimlich zu nahen. Als sie die Gegner in tiefem Schlafe wähnen, erheben sie sich leise, und schleichen sonder Geräusch durch die Stille der Mitternacht den Verschanzungen zu. Aber sie finden den Feind, der ihre Bewegung bemerkte, zum Sturme gerüstet.

Ueber die Vereitelung ihres Anschlags erbittert, umgeben sie jetzt mit gräßlichem Lärme die Festung, erfüllen den äußersten Graben, und singen, in dicht gedrängten Schlachthausen zum Angriff bereit, dem Feinde Verwünschungen zu. Mit troziger Wuth werfen sie sich nun zum mörderischen Kampf auf die äußre Umpfählung. Zugleich erschüttern andre furchtbar die Pfähle, und suchen sie mit großer Kraft dem Boden zu entrütteln; an

dre mit Geschöß und tödlichen Steinwürfen die feindlichen Streiter zu trennen, von den Streitgerüsten zu stürzen, oder durch häufig geworfene Speere von Vertheidigung des Walls zu verscheuchen. Aber jene stürzen ergrimmt und mit entsetzlichem Geschrei, wo der dichteste Schwarm der Feinde, die aufgehäuften Steine vom Streitgerüste herab, andre Felsstücke werden mit Macht auf die Stürmer geschleudert; die rings durch die Steinblöcke zu Boden geschmettert, und von häufigen Wurfspeisen geängstigt, schleunig in Verwirrung den Graben verlassen. Nicht lange, so kehrt der gewichene Heerhaufe mit verdoppelter Wuth, den Ort durchaus zu zerstören, zur Erneuerung des Angriffs zurück. Viele schwenken jetzt brennende Fackeln, und werfen Feuer ins dürre Geflecht der Umpfählung; vom Winde aufgefacht, ergreift die Flamme rasch die Pfähle. Sogleich treten aus den Belagerten zwei der tapfersten Kriegsgebieter furchtlos in die entstandene Oeffnung, und fallen, die Brust von Wurfspeisen durchbohrt; alsbald folgen andre, von ihrem Muth in die Flammen und zum gewissen Tode hervor gerissen, und stürzen gleich jenen entseelt, von Geschossen getroffen; stracks füllen andre die Oeffnung. Unterdessen sind auch ihre Scharen nicht angstvoll geflohen, sondern haben, durch den Heldenmuth der Führer zu gleichen Thaten befeuert, sich schnell zum Ausfalle geordnet, und stürmen durch die Flammen der Oeffnung mit Erbitterung in den, durch ihren muthvollen Andrang überwältigten, Feind. Durch diesen plötzlichen Anfall verwirrt, und mit Entsetzen erfüllt, werden seine Raubscharen schleunigst aus dem Graben zurück, und, vom rasch nachsetzenden Sieger in ihren hintersten Reihen gemor-

bet, in den Thalgrund hinunter, und in ihre Schiffe geworfen; diese entrinnen dem Verderben durch schnelles Rudern in schmähhlicher Flucht.

Ihres Sieges stolz, und durch den mörderischen Kampf zur unmenschlichsten Rache entflammt, kehren die Ueberwinder unter wildem Gejauchz zur Verschanzung, und versammeln sich, nach dem Blut der Gefangenen lechzend, wie sich ob den Erschlagenen zu freuen, um die Leichenhaufen zur Feier kannibalischer Siegesfeste. In einen Schauplatz des Entsetzens sieht man jetzt schnell die Wahlstatt verwandelt; entsetzenvolle Verbrechen werden, vom Dunkel der Nacht verhüllt und begünstigt, an der Menschheit begangen. Vor Mordgelust wüthend, stürzen die Kannibalen sich mit Ungestüm auf die dem Tod bestimmte Beute. Ohn' Erbarmen werden die Unglücklichen, welche ihr trauriges Verhängniß ihnen lebend in die Hände geliefert, durch wiederholte Streiche des Imitti, die ihnen die Scheitel zerschmettern, auf den von frischem Mord noch rauchenden Boden gestreckt. Mit lautem Gebrüll und schauderhaftem Frohlocken werden sodann die Leiber der kaum halb Entseelten unter rieselnden Blutströmen zerfleischt, Glied für Glied mit Sägen vom Körper getrennt, das Eingeweide aus dem geleerten Bauch auf die Erde geschüttet, und ihnen das zitternde Herz aus dem Busen gerissen. Die Armen, in entsetzlichen Zuckungen sich windend, mühen sich vergebens die Säge der Wund' zu entrafen, und erheben ein Jammergeächz. Unterdessen hat man Oefen bereitet; ein Theil des blutbesudelten Fleisches wird in ihnen zum scheußlichen Frasse gerüstet, andres um hölzerne Spieße gesteckt, am

Feuer geröstet. Da alles zum unseligen Schmause vollendet, lagern die Kannibalen sich rings zum Siegesmahle mit gräßlichem Jubel.

Die Pelew-Inseln.

Es war in dem Jahre tausend sieben hundert und drei und achtzig, als wir die Gruppe der Pelew-Inseln besuchten. Dieser Archipel stellt sich dem Auge als eine lange von Nordosten nach Südwesten laufende Inselkette dar. An ihrer Westseite wird sie von einem Korallenriff umschlossen, welches sich an einigen Stellen fünf bis sechs an andern aber nur zwei bis drei Seemeilen weit vom Lande erstreckt. Die Inseln selbst sind insgesamt lang und schmal, und erscheinen, von der See aus betrachtet, als ein mittelmäßig hohes, hügeliges, unebenes, mit Waldung reichlich bedecktes Land. In einigen Gegenden ist ihr Inneres sogar gebirgig, die Thäler aber ausgebreitet, lieblich und reich an herrlichen Aussichten. Das Erdreich ist durchgehends fett, und mit Grase reichlich bewachsen, welches, da kein Vieh vorhanden ist, es abzuweiden, sehr hoch wächst, und sodann von der Sonne

ne verbrannt, und ausgedörret wird. Das frische Wasser dieser Inseln besteht in vortrefflichem Quell- und Bachwasser, oder in Teichen, von welchen man eine große Anzahl bemerkt.

In den hiesigen Wäldern finden sich Bäume von verschiedener Art und Größe. Einige dieser Bäume haben einen sehr ansehnlichen Wuchs. Bauholz gibt es von mannigfaltiger Art, und darunter insbesondrer Ebenholz und einen andren Baum, der, sobald man ihn anbohrt, eine dicke, weiße Flüssigkeit, wie Milchrahm, aus der Wunde fließen läßt. Man findet auch eine Art von Manschenille-Bäumen, deren Saft, wenn er bei der Fällung auf die bloßen Theile des Leibes spritzt, Blasen und Geschwulst erregt. Der merkwürdigste von diesen Bäumen ist an Größe und Ausbreitung der Aeste dem Kirschbaume, so wie an Blättern der Myrte ähnlich. Er hat aber keine Rinde, sondern nur eine äußere Bekleidung, die nicht dicker als eine Spielkarte, und von Farbe etwas dunkler als das Innere, obgleich von ebenso dichtem Gewebe ist. Das Innere ist von der Farbe des Mahagony-Holzes, und so erstaunend hart, daß selbst die wenigsten eisernen Werkzeuge es angreifen, sondern fast unaufhörlich ihre Schneide daran verlieren. Man findet hier ferner die Kohlpalme, den Katapp-Nußbaum, dessen Nüsse wie Mandeln aussehen, die Karambola und den wilden Brotsfruchtbaum, oder Niamall, wie ihn die Eingebornen nennen.

Man erblickt überall den äußersten Fleiß des Bauers. Yams, oder eigentlich Arum-Wurzeln, und Kokos-Nüsse

Sind die vorzüglichsten Nahrungsmittel dieser Insulaner, und werden folglich mit besonderer Sorgfalt angepflanzt. Jene, die Yams, sind von der graugesprenkelten Art, und werden in Pflanzungen gezogen, welche größtentheils in sumpfigem Boden angelegt sind; von diesen, den Kokos-Palmen, sieht man allenthalben weitläufige Wäldchen, welche zugleich Nahrung und Schatten verleihen. Die Betel-Nuß wächst sehr häufig, und wird unreif genossen. Pisangs und Bananen, bittere Pomeranzen und Citronen sind zwar vorhanden, jedoch nicht in einiger Menge; sie kommen folglich nur bei einem Besuche, oder bei seltenen Feierlichkeiten zum Vorschein. Dahin gehört auch der Jambu-Äpfel. Man hat über dieß noch Zuckerrohr und einen großen Ueberfluß an Bambu; auch wächst hier die Gelbwurz oder Kurkuma, welche zum Färben gebraucht wird, und womit sich auch die Weiber die Haut gelb anstreichen.

Es gibt auf allen diesen Inseln keine Getreideart, auch kein einziges Säugethier, ausgenommen den Vampir, etliche magere Katzen, und einige bräunlich graue Katzen, welche wild in den Wäldern herum laufen.

Von der Klasse der Vögel verdient das gemeine Huhn zuerst genannt zu werden, welches man hier häufig antrifft. Doch sind diese Hühner kein zahmes Hausgeflügel, sondern finden sich wild in den Wäldern; nähern sich doch aber gern den Häusern und Pflanzungen. Ihr Fleisch wird von den Pelewaniern nicht gegessen, ob sie gleich die Eier, welche sich in den Wäldern finden, aufzusuchen pflegen; aber von frisch gelegten halten sie

nicht viel, sondern die rechte Delikatesse besteht darin, wenn sie ein halb ausgebildetes Küchlein mit hinunter schlucken können. In den Waldungen finden sich auch Tauben, und wenn sie ausgebrütet sind, nehmen die Insulaner die Jungen aus dem Neste, und füttern sie in ihren Häusern groß. Sie sitzen auf einer Steige, an einem Beine fest gebunden, und werden mit Yams gefüttert. Die Eingebornen besitzen eine bewundernswürdige Fertigkeit auf die Bäume zu klettern, um die Tauben, oder was sonst der Gegenstand ihrer Nachsuchung ist, herunter zu holen. Sonst bemerkt man noch allerlei Vögel von herrlichem Gefieder, die jedoch wahrscheinlich in andern Ländern zwischen den Wendekreisen auch angetroffen werden. Unter den kleinen Sangvögeln sind einige, deren Kehle sehr melodische Töne hervor bringt, insbesondre findet sich einer unter diesen kleinen Sängern, der Morgens und Abends so sanft wie ein Flageolet zu pfeifen pflegt.

An Fischen von allerlei Arten hat man großen Ueberfluß. So gibt es unter andern eine Sorte großer Fische, welche zu einer besondern Gattung zu gehören scheinen. Sie haben mehrentheils drei Fuß in die Länge und beinahe einen Fuß in die Breite; der Kopf ist dick und knöchern und die Gräten sind so hart, daß sie an der Art, womit man sie von einander hauet, Feuerfunken geben. An Festigkeit und Härte kommt dieser Fisch einem großen Kabeljaue gleich, und die runden Schuppen haben die Größe eines Piasters oder Spanischen Thalers. Außer diesen finden sich noch mehrere kleinere Sorten Fische von mannigfaltiger Gestalt und

Herrlichen Farben. Unter andern einer dem ein großes Horn aus der Stirne wächst, und den man deshalb den Einhornfisch nennen könnte. Seine Haut ist rauh, wie bei einem kleinen Hai, dem er auch an Gestalt und Farbe gleicht. Die graue Seebarbe wird von den Insulanern öfters roh gegessen. Den Hai tödten sie, wenn sich einer innerhalb des Riffs verirrt, mit ihren Spießen, hernach befestigen sie Stricke um den Fisch, und ziehen ihn ans Land; sie halten ihn für einen Leckerbissen. Auch findet sich in den hiesigen Gewässern ein Seethier, welches die Eingebornen Musague nennen. Seine Länge soll bis sechzehn und sein Umfang an zwölf Fuß betragen; der Kopf gleicht dem eines Seekalbes mit Finnen, deren es sich wie der Arme bedient. Das Weibchen hat Brüste, an welchen es seine Jungen säuget. Die Gestalt des Körpers ist triangular. Es soll sich von Seepflanzen nähren.

Schalthiere gibt es von mehreren Gattungen, als Austern, Riesmuscheln und mancherlei Herzmuscheln, ingleichen die Kima oder große Gienmuschel, welche letztere oft von den Einländern, die im Tauchen sehr geübt sind, aus einer Tiefe von sechs bis sieben Faden herauf geholet wird. Ist die Muschel sehr groß, so wissen sich zwei Taucher zugleich daran zu machen, um sie empor zu heben. Das Thier wird roh gegessen. Noch findet sich der Seekrebs, der im mittelländischen Meere und an einigen andern Europäischen Küsten angetroffen wird, und die Seeschildkröte, welche die Insulaner kochen, und wovon sie viel zu halten pflegen.

Unter den Inseln dieses Archipels wird eine der größten *Eri-Kli-Thu*, ihre Hauptstadt *Kurura* genannt. Liebliche, mit schattigen Wäldern gekränzte Hügel, herrlich angebaute Thäler, deren Pflanzungen von Kokos-Palmen, von Yams und Betel-Nüssen den reizendsten Anblick gewähren, und mehrere in den Thälern, wie am Abhange der Hügel, schön gelegene Dörfer sind in anmuthsvollem Wechsel über die ganze Insel verbreitet. Die Stadt *Kurura* selber, welche nicht sehr regelmäßig im Schatten der Bäume umher zerstreut liegt, ist kaum eine Viertelmeile vom Strande entfernt. Um zu ihr zu gelangen, stiegen wir ein hohes Ufer hinan; hierauf führte der Weg durch einen Wald. Als wir diesen zurückgelegt hatten, befanden wir uns auf einem schönen breiten Steindamm oder einer gepflasterten Straße mit Reihen von Bäumen zu beiden Seiten, die einen schattigen Hain bildeten. Das Steinpflaster war ungefähr zwei Fuß über der Erde erhöht, und zehn Fuß breit, mit einem breiten platten Stein in der Mitte, der Länge nach, zur mehreren Bequemlichkeit der Fußgänger. An den Seiten hatte man sich kleinerer und weniger behauener Steine bedient. Dieser Weg führte bis vor die Stadt, wo er sich zur Rechten und Linken theilte; der eine Pfad zog sich nach einigen Schoppen, unter welchen die Kanots aufbewahrt werden, der andre ging an den Badeplatz.

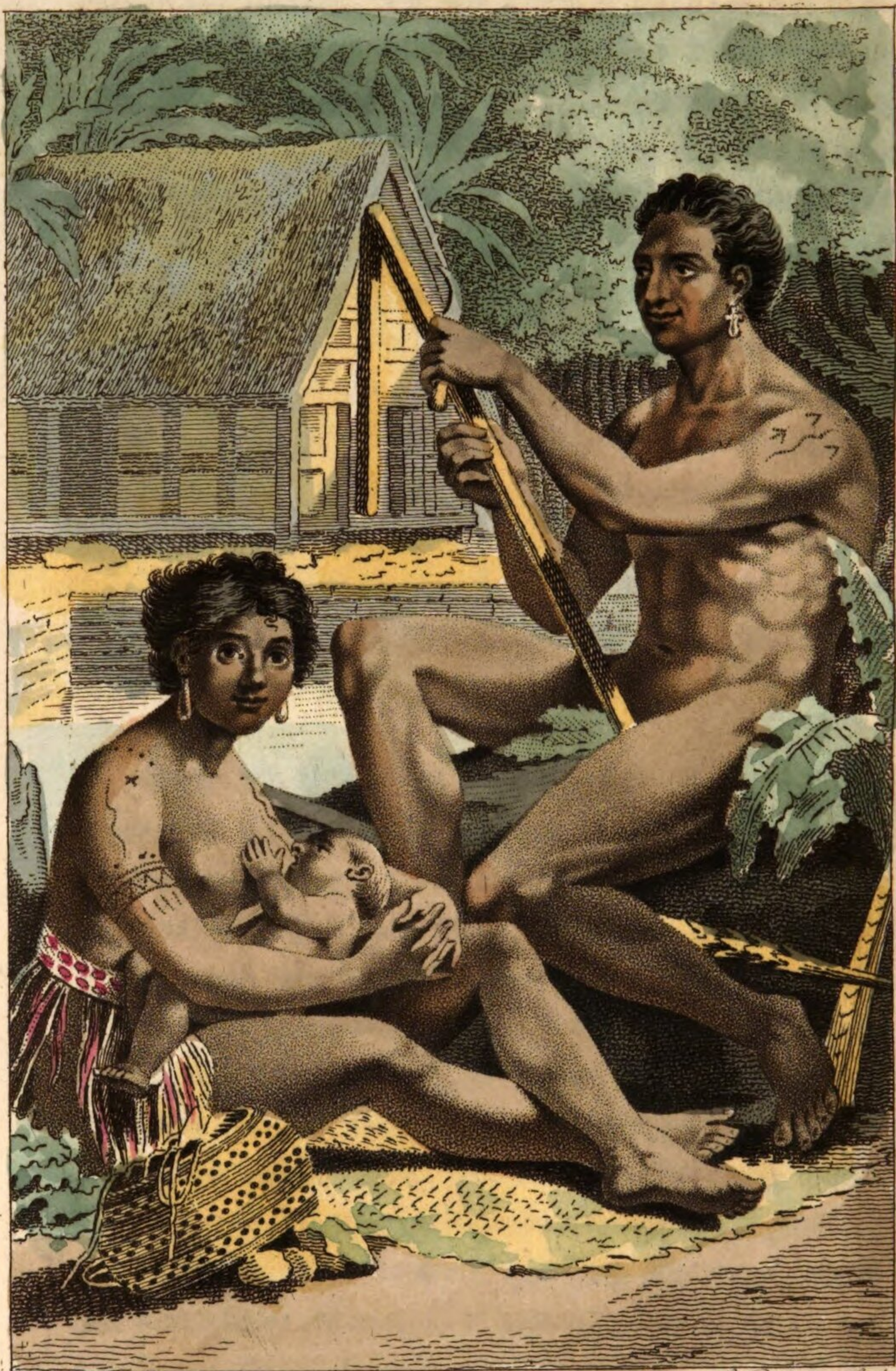
Als wir in *Kurura* angekommen waren, befanden wir uns auf einem viereckigen gepflasterten Platze, den einige Häuser umgaben. Diese Häuser waren, wie die hiesigen Wohnungen überhaupt, nach folgendem Entwurfe

erbaut. Der Fußboden erhebt sich etwa drei Fuß hoch über die Erde, und steht auf großen dicken Steinen von länglicher Gestalt, die gleichsam aus einem Steinbruche gehauen zu seyn scheinen. Die Grundbalken des Hauses ruhen auf dieser Unterlage, und auf derselben sind aufrechte Stützen errichtet, welche wieder andre liegende, zusammen gefaßte, und durch hölzerne Nägel befestigte Balken tragen. Die Zwischenräume werden mit künstlich und dicht geflochtenen Bambu-Rohren und Palmblättern so gut ausgefüllt, daß keine Masse eindringen kann, und die Wohnung warm und bequem ist; auch dient die Erhöhung über der Erde dazu, die Häuser trocken zu erhalten. Zu dem Fußboden nimmt man dicke Planken, und zwischen denselben läßt man hin und wieder ein Paar Zoll weit Raum. In einigen Häusern aber bedient man sich anstatt der Planken gespaltener großer Bambu-Rohre, die durch das beständige Auftreten sehr glatt und schlüpferig werden. Im Innern haben die Häuser keine Abtheilung, sondern das Ganze ist Ein großes Zimmer. Der Feuerheerd ist in der Mitte angebracht, und etwas niedriger, als der Fußboden; unter demselben liegt kein Holz, und der ganze untere Raum wird mit hartem Schutt ausgefüllt. Das Feuer ist immer nur sehr klein, wie es zum Kochen der Yams-Wurzel nöthig ist. Die Fenster, die eigentlich auch eben so gut Thüren heißen könnten, denn vor einem jeden liegen steinerne Schwellen, um hinein zu steigen, gehen bis zur Fläche des Fußbodens herab. Damit die Anzahl dieser Oeffnungen bei windigem oder regnigem Wetter keine Ungelegenheit verursachen könne, hat jedes Fenster einen Rahmen oder Laden von Bambu, eben so durchflochten wie die

Wände des Hauses, und auf einem Bambu: Rohre laufend, dergestalt, daß man beim Ein- und Ausgehen den Laden leicht zur Seite schieben kann. Zu oberst auf den Wänden liegen Querbalken, über welchen sich das Dach, wie die Scheuerdächer, mit einem scharfen Rücken in der Mitte erhebt. Im Innern ist alles leer, dergestalt, daß die Wohnungen hoch und luftig genug sind. Von Außen ist das Dach mit dicht geflochtenen Bambu: oder Palmblättern gedeckt. Es gibt einige dieser Häuser die wohl sechzig bis achtzig Schuh lang sind, und zum öffentlichen Gebrauche bei Volksfesten dienen. Die eigentlichen Wohnungen sind nur kleiner, aber in allen Stücken von gleicher Gestalt und Bauart. Die Herrschaft pflegt sich auf einer Seite des Feuerheerdes, und die Bedienten auf der andern aufzuhalten.

Man führte uns in das mittellste Haus an einer Seite des Vierecks. Es war ein Pye oder öffentliches Versammlungshaus. Es hatte nahe an sechzig Fuß Länge, und sein Fußboden bildete eine ganz gleiche Fläche. Mehrere von den Bretern waren drei bis vier Fuß breit, und so dicht in einander gefügt, daß keine Nadel dazwischen durch fallen konnte; die Breite des Hauses mochte etwa den dritten Theil der Länge betragen; die Fenster glichen den Stückpforten auf den Schiffen, und immer standen sechs oder acht derselben einander gerade gegenüber; die Balken waren über sieben Fuß hoch über dem Aestrich mit sonderbarem Schnitzwerk verziert, und so genau auf die Tragg balken aufgepaßt, daß man das Ganze für ein Stück Zimmerwerk halten konnte. Das Dach war hoch, und hatte einen starken Abhang, die Bedeckung desselben
war

er
es
ino
he.
eit,
wis
chte
ster
mer
ber;
rich
auf
ein
och,
ben
e



J. Nuyper, del.

L. Portman, sculp.

Pelew - Insulaner.

war künstlich gestaltet, und bestand aus Kokos-Blättern. Das Innere des Hauses war sonderbar bearbeitet, und mit Figuren, Blumen und Laubwerk verziert; der Hintergrund hatte Aehnlichkeit mit heidnischen Tempeln.

In diesem öffentlichen Gebäude war Abba-Tulle, der König, und eine große Anzahl Nupack's oder Vornehme nebst ihren Weibern versammelt, um sich die Zeit durch Gespräche und gemeinschaftliches Arbeiten zu verkürzen. Die Frauen, welche Theil an der Unterredung nahmen, hatten einen Haufen Blätter zur Hand, aus welchen sie Matten oder Körbe flochten; die Männer verfertigten indeß allerlei Geräthschaften.

Die hier versammelten Insulaner waren, wie die Bewohner dieser ganzen Inselgruppe, von etwas mehr als mittlerer Statur, ihre Muskeln stark gezeichnet, ihre Gliedmaßen wohl proportionirt. Ihre Farbe war um vieles dunkler, als diejenige, die man gemeinlich die Indianische Kupferfarbe nennt, jedoch nicht schwarz. Ihr Haar war lang, schwarz und fliegend, es kräuselte sich von selbst, und ließ sich daher leicht in eine große freie Locke rund um den Kopf kämmen, welches die gewöhnliche Tracht ist. Von den Weibern hatten einige sehr langes Haar, und ließen es auf den Rücken herab hangen. Die Männer gingen ganz und gar unbekleidet einher; die Weiber trugen ein Paar kleine Schürzen, oder eigentlicher dichte Franzen, eine vorn, eine hinten, ungefähr zehn Zoll lang und sieben Zoll breit, aus Kokos-Fasern gemacht, welche in lange Streifen gezupft, und in verschiedenen Schattirun-

gen gelb gefärbt waren. Diese ihre einzige Kleidung hatten sie sich mit einer Schnur um die Hüften gebunden; vornehmere Frauen hatten eine Art Korallen auf die Schnur gereiht, bei des Königs Tochter bestand dieser Zierath aus einer Art groben Karneols.

Männer und Weiber waren tattauirt, oder, wie es hier zu Lande genannt wird, melgotirt. Die Frauenzimmer werden, so viel wir erfahren konnten, schon in ihrem sechsten oder siebenten Jahre auf diese Art gezeichnet. Die Operation fängt zuerst bei den Händen an, geht dann zu den Armen über bis zu den Schultern; worauf die Füße bis zu den Hüften hinauf tattauirt werden. Bei der geringeren Klasse der Weiber hängt diese Operation von dem Umstande ab, daß sie die Frauensperson, welche dieselbe verrichtet, bezahlen können; da aber ein Mädchen nicht wohl eher heirathen, oder sich verloben kann, als bis sie melgotirt ist, so wird diese Operation gewöhnlich vor dem Alter der Mannbarkeit vorgenommen. Die Männer haben bei dieser Art sich zu verzieren mehr Freiheit; sie können sich zu jeder Zeit, und wie sie wollen, tattauiren lassen, denn ob sie gleich alle die Hände und den einen Schenkel so bezeichnet haben, und auf den Armen die Figuren von Fischen, Vögeln und andern Dingen tragen, so sind doch nur sehr wenige auf dem Leibe selbst melgotirt.

Die Männer hatten den linken, die Weiber beide Ohrklappen durchbohrt; einige der erstern trugen Korallen darin, die letztern hatten entweder ein Blatt oder einen mit Muschelstücken eingelegten Ring von Schildkröten-

schale hinein gehangen. Die Vornehmsten unter ihnen trugen auch Handgeschmeide von Schildpatt. Der Nasenknorpel war sowohl bei Männern als Weibern durchbohrt, und man sah mehrere, die etwas Grünes oder eine Blüthe hinein gesteckt hatten. Fast keiner unter den Anwesenden trug einen Bart; er wird gewöhnlich ausgerissen, nur einige Wenige machen eine Ausnahme, indem ihnen ihr dichter und starker Bartwuchs so lieb zu seyn scheint, daß sie ihn vielmehr pflegen, und lang werden lassen. Um das Handgelenke trugen mehrere von ihnen einen schön polirten knöchernen Ring, welchen der König, als ein Zeichen von großer Würde, unter die vornehmsten Staatsbeamten und Befehlshaber auszutheilen pflegt.

Die Erwachsenen beiderlei Geschlechts hatten ihren Zähnen mittelst einer Beize einen schwarzen Ueberzug gegeben. Bei dieser Operation, welche langwierig und schmerzhaft ist, verfährt man auf folgende Weise. Man nimmt etwas Kreuzwurz, wozu noch vier andre Kräuter gemischt werden, zerquetscht sie zusammen, knetet sie mit etwas Muschelsalk in einen Teig, und streicht alle Morgen davon auf die Zähne, um sie schwarz zu färben. Der Patient liegt dabei mit dem Kopf auf der Erde, und läßt den Speichel zum Munde hinaus fließen. Des Nachts nimmt man den Teig ab, und reicht dem Patienten etwas zu essen. Am folgenden Morgen geht die Operation wieder vor sich, zu deren Vollendung fünf Tage erfordert werden.

Unter den Geräthschaften, welche die Männer verfertigten, und welche zum Theil zu den wesentlichsten

Stücken ihres nicht zahlreichen Hausrathes gehörten, waren vorzüglich Aexte. Die Schneide dieser Aexte besteht aus dem dicksten Theile der Kima-Muschel, welchen man an einer Seite schleift, bis er eine Schärfe bekommt. Indessen schätzen sich die Eingebornen sehr glücklich, Eisen an die Stelle dieses Muschelstücks zu setzen, so oft sie seiner habhaft werden können. Eine andere Art dieser Aexte bewegt sich in einem Falz oder einer Rinne, dergestalt, daß man die Schärfe bald der Länge nach, bald in die Quere anlegen, und das ganze Werkzeug beides wie eine Axt und wie eine Hacke gebrauchen kann. So ungeschickt diese Aexte übrigens auch aussehen mögen, so erstaunt man gleichwohl, wenn man die Eingebornen in kurzer Zeit einen Baum damit nmhauen sieht. Es ist wahr, sie büßen auch immer etliche bei einer solchen Arbeit ein. Ihre Kämme werden von Pomeranzenholz gemacht. Der Griff und die Zähne sind aus einem Stücke geschnitten, nicht wie in einigen Südseeinseln, aus vielen fest verbundenen Stücken zusammen gesetzt. Die Fischhacken werden aus Schildpatt gefertigt. Den Bindfaden, die Stricke und die Fischerneze verfertigen sie auf eine geschickte Art aus dem faserigen Wesen der Kokos-Muschel. Ihre besten Messer sind weiter nichts als große Stücke von der Perlenauster, dünn geschliffen, und von Außen etwas polirt. Die schlechteren Messer werden aus Stücken von Riesmuscheln oder aus einem gespaltenen, und am Rande sehr scharfschneidigen Bambu verfertigt; auch diese sind überaus brauchbar. Noch schnitzten diese Arbeiter eine Art von Körben, welche den Pelewanern so unentbehrlich sind, daß sie sie fast immer mit sich herum tragen. Es gibt deren verschiedene

Sorten. Die eine ist von Holz, mit einem Deckel, sehr mühsam ausgeschnitten, und mit eingelegten Stücken von Muschelschale verziert. Diese Körbe hängen im Hause zum Nutzen und Zierath.

Eine andre Sorte wurde von den Frauenzimmern überaus zart und niedlich aus Streifen von Pisang-Blättern gewebt. In diesen Körben wird gewöhnlich etwas Betel, ein Kamm und ein Messer verwahrt; ingleichen ein Stück Bindfaden, um im Nothfalle sogleich etwas zusammen binden zu können. Die Matten, auf welchen man schläft, und mit welchen man sich zudeckt, werden ebenfalls aus Pisang-Blättern geflochten.

Ohne den Korb mit Betel-Nüssen geht hier niemand aus dem Hause. Die gemeinen Leute haben gepulverten Tschinam oder Muschelsalk in einem kurzen Stücke Bambu, und streuen ihn über die Nuß, ehe sie dieselbe in den Mund stecken. Die Kuppacks oder Vornehmen halten ihren Tschinam in langen, dünnen, glatt geschliffenen, an jedem Ende mit eingelegten Muschelschalen oft recht artig verzierten Bambu-Stäben.

Sowohl der König, der wie alle andren völlig unbekleidet ging, als seine Großen erhoben sich jetzt, und geleiteten uns auf einem Pfade, der sich von der Rückseite des Versammlungshauses durch ein Wäldchen von Kokos-Palmen schlängelte, zur Wohnung des Königs. Vor derselben lag ein Viereck, mit Steinen gepflastert, um welches ebenfalls eine Menge Kokos-Palmen standen. Unmittelbar vor dem Hause bemerkte man eine Art

Gitter, und auf demselben saßen etliche zahme Tauben, die zur Vorsicht angebunden waren. Indem nun die hohe Gesellschaft sich dem Hause näherte, öffneten etliche Bedienten die Thüren, und luden sie ein, sich auf dem Fußboden nieder zu lassen.

Der König setzte sich zuerst, ihm gegen über saß Kikarai = Abba = Thulle, oder sein erster Minister, und zu beiden Seiten die Brüder des Königs, Klaufarra = Kufar, oder der Oberbefehlshaber der königlichen Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser, und Kikarai = Arra = Kufar, oder der Unterfeldherr, welche solchergestalt ein Viereck bildeten. Die vornehmsten Oberhäupter und hohen Beamten, welche den König begleiteten, setzten sich in seiner Nähe, und hinter ihnen schloß sein Gefolge, außerhalb des Hauses auf dem gepflasterten Plaze, einen Kreis, in welchem keiner stand, sondern alle in einer besondern Stellung nieder hockten, so daß sie in einem Augenblicke aufstehen konnten. Wir, als Fremde, waren überall willkommen, und saßen bald bei dem Könige, bald neben den Feldherren, bald bei einem von den andern Nupacks. Abba = Thulle und seine Großen besprachen sich mit einander.

Das Haus, welches nach hiesiger Landesart in einem großen Zimmer bestand, war anstatt eines Fußbodens von Bretern, mit Bambu = Röhren belegt, die neben einander, beinahe ohne einige Zwischenräume befestigt waren. An einem Ende des Zimmers befand sich die Küche, wo die Diener sich mit der Zubereitung des Mittagmahles beschäftigten.

Einige kochten in einer Art irdener, aus einem gewissen Thone gefertigter, röthlich brauner Gefäße oder Schüsseln, meistens von länglicht runder Form, in Seewasser Fische, in süßem Wasser hingegen Seekrebse und Yams. Sie gingen mit diesen Gefäßen sehr behutsam um, brachten sie nur sehr langsam und allmählich an das Feuer, und verrückten sie mit vieler Sorgfalt, wenn es geschehen mußte, wahrscheinlicher Weise, weil man noch nicht gelernt hat, sie hinlänglich auszubrennen. Einige bereiteten indeß die Kima-Muschel und andre kleinere Schalthiere, welche roh gegessen werden, indem man nur ein wenig Pomeranzensaft oder Citronensaft darüber ausdrückt. Andre waren beschäftigt die graue Seebarbe, welche zuweilen gekocht, öfters aber noch roh verzehret wird, gleich nachdem man diesen Fisch gefangen hatte, rein zu machen, und ihn dann eine Stunde lang an die Sonne zu legen, um ihn ein wenig zu härten, worauf er völlig nach dem Geschmack der Pelewanner war. Da die große Hitze hier zu Lande gewöhnlich verursacht, daß die Fische in Zeit von wenig Stunden in Fäulniß übergehen, so wurden andre Fische, welche die Kanots des Königs, die vom Fischen zurück kamen, eben gebracht hatten, diese Auflösung zu verhüten, auf folgende Art zum Aufbewahren zubereitet. Zuerst wurden die Fische sorgfältig ausgenommen, gewaschen und geschuppt. Hierauf legte man ein Paar dünne Späne Holz der Länge nach, um die Fische gerade ausgestreckt zu erhalten, und wickelte etliche breite Blätter darum. Dann wurde eine Art Gestell auf vier Füßen, etwa zwei Schuh hoch über der Erde gemacht, und der Fisch darauf gelegt, und unter demselben ein gelindes Feuer angezündet, womit man

etliche Stunden lang anhielt, bis der Fisch vollkommen im Rauche getrocknet war. In diesem Zustande kann er ohne alle fernere Zubereitung gegessen werden, und wenigstens ein Paar Tage lang sich halten, obgleich der frische Fisch, wie er aus dem Wasser kommt, allerdings schmackhafter ist.

Außer den Speisen ward noch eine Art von Süßigkeiten oder Konfitüren, mit Hülfe eines von dem Palmbaume oder dem wild wachsenden Zuckerrohre erhaltenen Syrops bereitet, welcher zugleich zur Bereitung ihrer süßen Getränke dient. Von Süßigkeiten verfertigten sie drei verschiedene Sorten. Die erste, welche die gewöhnlichste ist, machten sie aus dem Kern alter Kokos-Nüsse, zu grobem Mehle geraspelt, mit Syrup vermischt, und über einem gelinden Feuer zur gehörigen Dicke eingekocht. Die noch warme Masse wird in Blätter gewickelt, und erhärtet mit der Zeit so sehr, daß man sie kaum mit Messern schneiden kann. Die Eingebornen nennen sie Wuttel. Die zweite Sorte verfertigten sie von den bereits erwähnten den Mandeln ähnlichen Katapp-Nüssen, wovon sie die Kerne unzerquetscht in Syrup kochten, und dann in Blätter wickelten. Die dritte war ein klares, feuchtes, durchsichtiges Süß. Zur Bereitung dieser Süßigkeit wird die Wurzel eines Gewächses gebraucht, welche an Gestalt, Größe und Farbe einer Rübe ähnlich ist; die Blätter der Pflanze sind drei Fuß und drüber lang, schmal und grün. Diese Zubereitung hält sich nicht so gut als die beiden vorigen, sondern wird sehr bald sauer. Außer dem haben sie noch eine andre Art die Kokos-Kerne zu einem Brei zu raspeln, welcher mit et-

was süßem Getränk und ein wenig Pomeranzensaft aus-
sieht wie Molken und Käsematten.

Nun brachten die Vorschneider die verschiedenen Gerichte herein, und stellten sie in der Mitte des Zimmers auf Bänke oder niedrige Tische, mit einem drei bis vier Zoll hohen Rand oder Leisten, welcher ganz herum ging; desgleichen wurden auch draußen Speisen in Menge hingestellt, und unter das Gefolge des Königs vertheilt. Hierauf zerlegten die Vorschneider die Seekrebse und Fische mit Messern von gespaltenem Bambu, so geschickt, als man es mit den unsrigen nur immer gekonnt hätte. Unterdessen hatte sich die hohe Tischgesellschaft in Familien oder besondere Gesellschaften vertheilt, und längs den Wänden neben einander hin in Reihen gelagert. Zwischen jedem Befehlshaber war ein kleiner Raum gelassen, welcher ihn und die Seinigen von seinem Nachbar sonderte. Die Portionen wurden jeder Familie auf einem Pisang-Blatte, dessen man sich gemeiniglich statt der Teller bedient, oder auch auf einer kleinen Schüssel von Holz, Töpferwaare oder Schildpatt überreicht. Nachdem die Vorleger jedermann bedient hatten, wagte es doch keiner der Anwesenden einen Bissen anzurühren, ehe Abba = Thulle selbst angefangen, und das Wort: Munga, eßt! ausgesprochen hatte. Hierauf fiengen die Mupacks an zu essen, und den Leuten draußen ward bedeutet, daß der König speise, welches für sie ebenfalls das Zeichen zum Anbeißen war.

Die Anwesenden bedienten sich, wie ihre Landeleute überhaupt, keines Salzes, auch keiner Brühe noch Würze

bei allem, was sie aßen. Ihr Getränk war eben so ungekünstelt wie ihre Speise; unter dem Essen tranken sie das in den Kokos-Nüssen enthaltene Wasser oder die sogenannte Kokos-Milch. Reines Wasser tranken sie nur wenig. Jedoch schien ihnen ihr süßes Getränk und ihr Sorbet zu schmecken, welcher letztere zum Unterschied nur etwas Pomeranzensaft enthielt.

Nach dem Essen kehrten die Bedienten mit einem Gebunde Kokos-Fasern, welches den Besen bildete, die Brocken vom Fußboden ab, und zwischen die Breter. Inzwischen brachten andre zur Reinigung der Geschirre Wasser in Bambu-Röhren herbei. Zur Aufbewahrung ihres Wasservorrathes haben die Insulaner kein andres Mittel, als diese Bambu-Röhre, welche fünf bis sechs Zoll im Durchmesser halten, an der Quelle zu füllen, sie im Hause aufrecht hinzustellen, und, so oft man Wasser braucht, das obere Ende, welches zu diesem Behufe eine Art von Ausschnitt hat, zu neigen.

Die hohe Tischgesellschaft hatte sich indeß erhoben, und zu einem Besuche nach der großen Insel Emung eingeschifft, um den dortigen Rupaß, den Bundesgenossen des Königs, einen feierlichen Besuch abzustatten. Die Flotte ruderte zehn bis zwölf Seemeilen gegen Norden.

Es war ungefähr Abends um fünf Uhr als sie am Eingange des Hafens erschien. Sobald die vordersten Kanots nicht mehr weit von dem Landungsplatze entfernt waren, hielten sie daselbst inne, und die Flotte ordnete

sch. Nunmehr ging der Zug vorwärts, des Königs Kanot, der in dessen Mittel auf einer Art von Gerüste saß, in der Mitte von vier andern Kanots, zwei von jeder Seite. Die Ruderer sprühten das Wasser mit ihren Rudern umher, und schwankten sie mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit über ihren Köpfen, unterdeß die Kähne mit stattlicher Langsamkeit einher zogen. Indem nun der König vorbei fuhr, schlossen sich die ersten Kanots, welche bis daher stille gelegen hatten, hinten an, und folgten dem Zuge zum Landungsplatze, wobei zugleich die Trompetenschnecke geblasen ward, um die Ankunft des Königs kund zu thun. Sobald die Flotte so weit gekommen war, als es die Fluth zulassen wollte, ward wieder in die Trompete gestoßen, und der König und sein Gefolge warteten vollends ans Ufer, welches nunmehr zu beiden Seiten ein Schwarm von Eingebornen besetzt hatte, durch welche man die Fremden nach einer geräumigen Wohnung führte, welche, wie es schien, zu öffentlichen Versammlungen bestimmt war, und woselbst die vornehmsten Nupacks der Insel auf ihre Ankunft warteten. Nicht lange, so erschienen die Bedienten mit Erfrischungen. Zuerst brachten sie ein großes Trinkgeschirr von Holz, in Gestalt eines Vogels, mit Stücken von Muschelschalen ausgelegt, und mit einem süßlichen Getränke angefüllt. Dann brachten sie eine Art von bemahltem Untersatz, etwa zwei Fuß hoch, und wie das Trinkgeschirr ausgelegt, auf demselben lagen Konfitüren und bittere Pomeranzen. Hierauf folgte ein Korb voll Hams, und einer voll frischer Kokos-Nüsse. Man stellte dieses alles gewisser Maßen in Ordnung vor die Fremden hin, und bediente sie mit den Gerichten.

Bald hernach fingen die Eingebornen an, nach ihrer Landesart zu tanzen, und zu singen. Es waren drei Tanzgesellschaften, eine draußen an jedem Ende des großen Hauses, und die dritte vor einem andern Hause in geringer Entfernung, woselbst sich eine große Gesellschaft mit des Königs zweitem Bruder und Qui-Bill, des Königs ältestem Sohne, befand.

Zuerst gab man das Schauspiel eines Tanzes, welchen die Krieger aufführten. Den Tänzern wird eine Menge Pisang-Blätter gebracht, die sie zerspalten und zerreißen, bis sie lauter Bänder daraus gemacht haben, welche sie hierauf um den Kopf und die Handgelenke, um die Mitte des Leibes, um die Knie und Knöchel wickeln. Die gelbliche Farbe der Blätter sticht gegen ihre dunkle kupferfarbige Haut sehr vortheilhaft ab, und der ganze Puz steht ihnen nicht übel. Ueber dieß verfertigen sie sich von denselben Blättern große Quasten, die sie in den Händen halten. Wenn es zum Tanze gehen soll, stellen sie sich in Kreise, deren manchemahl zwei oder drei einander einschließen. Ein Mann von gewissen Jahren pflegt nunmehr etwas einem Spruch oder Gesange ähnliches mit feierlicher Stimme herzusagen. Sobald er eine Pause macht, oder nach unserer Art zu reden, einen Versabschnitt endigt, fällt der ganze Chor mit ein, und die Tänzer singen mit, jedoch ohne ihre vorige Stellung zu ändern. Ihr Tanzen besteht nicht sowohl in Sprüngen und leichtfüßigen Bewegungen, als vielmehr in einer ihnen eigenthümlichen Art sich zu wiegen, und das Gleichgewicht zu behalten, wobei sie sich bisweilen sehr tief auf die Seite beugen, und immerfort

singen. Während dieser Bewegungen ziehen sich ihre Kreise flach, dergestalt, daß sie zuletzt dicht vor einander stehen, und sich ansehen; alsdann heben sie ihre Quasten in die Höhe, und schütteln sie, oder rasseln damit, indem sie ihnen eine zitternde Bewegung mittheilen. Eine plötzliche Pause erfolgt zunächst, und auf diese der Ausruf: *Wih!* von allen Stimmen zugleich. Hierauf wird eine neue Sentenz oder Stanze hergesagt; man tanzt wie zuvor, und geht durch alle vorige Bewegungen, bis jeder Tänzer mit seinem Recitativ und seinem Chorus an die Reihe gekommen ist.

Während dieser Feierlichkeit brachte man zwei große Gefäße voll süßen Getränks herbei, womit man zuerst die vornehmsten Anwesenden bediente, die aber nur davon kosteten. Hierauf brachte man die Gefäße den Kriegern, und nach geendigtem Tanze setzten sie sich alle auf den gepflasterten Platz, und ließen sich von vier Männern, die wegen des Knochenringes am Handgelenke schon von Range seyn mußten, mit dem Getränk bedienen. Nach diesem gingen die Krieger in eine Hütte, wo das Abendessen für sie angerichtet war, und setzten hernach ihre Tänze bis zur Morgenröthe des andern Tages fort.

Nachmittags wurden die Lustbarkeiten auf eine Stunde lang wieder erneuert. Hierauf sprengten zwei Haufen von den Einwohnern aus einem benachbarten Gehölz auf einander los, und gaben den Zuschauern das Schauspiel eines verstellten Gefechts. Zuletzt bildeten sie nur einen Haufen, und begannen einen Tanz mit dem Speer in

der Hand. Während des Tanzens trat der Anführer der Bande hervor, und überreichte dem König einen großen Speiß, wobei er zugleich eine kurze Anrede hielt, und sich sodann wieder an die Tänzer angeschlossen. Dieses wiederholte er vier Mal, jedes Mal mit einem andern Speiße; und außer dem überreichte er noch einen Säbel von hartem Holze, der mit eingelegtem Muschelwerk artig verziert war. Der Tanz währte ungefähr eine Stunde.

Mittlerweile war der Rupaß des Orts auf das erhöhte, viereckige Steinpflaster an einem Ende des Versammlungshauses gekommen. Da er seines hohen Alters wegen nicht mehr gehen konnte, so mußte er sich tragen lassen. Er saß auf einem Brete, um welches man an jedem Ende einen Strick befestigt hatte, und vier Mann trugen ihn. Nachdem er sich niedergelassen hatte, kam ein Bothe und redete den König an, der sogleich den um ihn versammelten Rupaß etwas sagte, worauf sie alle hinaus gingen, und sich ehrerbietig auf dem Steinpflaster nieder setzten. Abba:Thulle verließ zwar ebenfalls das Haus, allein er begab sich nicht zum alten Rupaß, und schien auch an allem, was da vorging, keinen Theil zu nehmen, sondern setzte sich unter einen Baum, wo man ihn nicht bemerken konnte, und schnitzte den Griff zu einem Beile. Nach einiger vorläufigen Unterredung vertheilte der alte Rupaß einige Korallen an die übrigen, auf folgende Weise. Der Alte behändigte sie einem Beamten, der eben den Dienst hatte; dieser trat in die Mitte des Vierecks, hielt die Korallen zwischen dem Zeigefinger und Daumen in die Höhe, sprach einige Worte, rief den Namen desjenigen, dem das

Geschenk bestimmt war, mit lauter Stimme aus, und lief auch in demselben Augenblicke auf ihn zu, um sie ihm zu überreichen. Sodann verfügte er sich mit langsamen Schritten zu dem alten Rupaß zurück, um ein zweites Geschenk zu holen. Zuletzt brachte er zwei Löffel von Schildkrötenschale und eine Schnur rother, aus einem unreifen Karneol geschnittener Korallen, hielt sie in die Höhe, rief das Wort: Abba = Ehle! und rannste augenblicklich, um sie dem Oberfeldherrn, der bei dieser Gelegenheit den König vorstellte, zu behändigen.

Nachdem der alte Rupaß alle seine Gnadenbezeugungen ausgespendet hatte, unterredeten sich die Befehlshaber ungefähr eine Stunde lang mit einander; worauf man den Alten wieder auf sein Bret setzte, und auf dieselbe Art, wie er gekommen war, davon trug.

Hierauf wurde von zwei Mundschenken das Abendessen aufgetragen, welches in Fischen, Yams, geschmortem Schildkrötenfleisch und etlichen gebratenen Tauben bestand. Die Tauben waren, ohne sie auszunehmen, zubereitet. Von diesem Braten bekam jeder der vornehmsten Anwesenden nur ein Paar Bissen, indem die Tauben die größte Seltenheit des Landes sind, und deswegen in so hohem Ansehen stehen, daß niemand außer den Rupaßs und ihren Familien, davon essen darf. Die Fische und Yams wurden von kleinen schildpattenen Schüsseln mit Löffeln von Schildkrötenschale gespeißt. Ob zwar jedem Rupaß sowohl, als seiner Familie und seinen Gästen, eine bestimmte Portion gereicht worden war, so wagte es doch niemand etwas zu berühren, bis der König die Erlaubniß

zum Essen ertheilt hatte. Als es dunkel ward, wurden Fackeln angesteckt, und in Reihen zwischen den Ritzen des Fußbodens, Eine vor jeder Familie oder besondern Tischgesellschaft, befestigt. Die Reihen von brennenden Lichtern, welche durch die Mitte des Hauses von einem Ende zum andern gingen, machten einen sehr guten Effekt.

Nach dem Essen saßen die Tischgenossen noch etwa eine Stunde beisammen, und plauderten mit einander. Hierauf brachten die Bedienten einer jeden Familie ihren Herren die Matten, auf welchen sie sich schlafen legten, und welche zu dem Ende alle Nacht auf Reisen im Kanot mit genommen werden. Sie sind sehr dünn und leicht, und man legt eine unter sich, und deckt sich mit der andern zu. Der Kopf ruht auf einem Klotze, dessen sich die Insulaner durchgehends anstatt eines Kopfküssens bedienen. Ein jeder legte sich nun nieder, die Fackeln wurden ausgelöscht, tiefes Schweigen und Ruhe herrschten überall; nur ein Feuer brannte noch, welches man angezündet hatte, um den Thau zu zertheilen, und die Mücken durch den Rauch zu verjagen.

Bei Tagesanbruch ging der König mit seinem Ruspakß ins Bad, und sobald man gefrühstückt hatte, wurde die Trompetenschnecke geblasen, und man brachte die Kanots zur Abreise in Bereitschaft.

Abba: Thulle kehrte nunmehr mit seinem Gefolge, welches in vierzig Kanots bestehen mochte, nach Süden zurück. Gegen Mittag ereilte ein heftiger Windstoß
die

Die ganze Flotte, und jedes Kanot mußte sich selbst überlassen werden. Es regnete, donnerte und blitzte sehr stark dabei, und die Ruderer in dem Kanot, in welchem wir uns befanden, sprangen über Bord ins Wasser, um nicht vom Regen naß zu werden. Mit einer Hand hielten sie sich am Kanot, welches dadurch so gut, wie vor Anker lag. Da gleichwohl, nachdem das Gewitter vorüber gezogen war, der Regen fort dauerte, so mußten sie sich bequemen, das nächste Ufer zu suchen, wo sie gleich nach ihrer Ankunft in aller Eile durch das Aneinanderreiben zweier Holzarten ein Feuer anzündeten. Wir hatten während des Gewitters bemerkt, daß die beiden Frauen des Generals, die sich in demselben Kanot mit uns befanden, bei jedem Blitzstrahl sich unter ihren Matten verbargen, und eine Art von Gebet oder Ausrufung hersagten. Der General selbst bedeckte sich mit seiner Matte.

Gegen Abend kamen wir mit unsern Begleitern zu Kurura an; da indessen des Königs Kanot noch nicht angekommen war, so wagte es keiner ans Land zu gehen, und die Mannschaft in allen Kanots beobachtete dasselbe Ceremoniel; es wurde sogar nicht das mindeste ausgeladen, bis der König ausgestiegen war. Die beiden Brüder des Königs machten keine Ausnahme; allein uns wollte man an diese Regel nicht binden, und man gab uns zu verstehen, wir könnten ans Land gehen, sobald wir Lust dazu hätten.

Am folgenden Morgen, nach dem Frühstücke, ward ein großer Rath gehalten. Der Versammlungsort war in freier Luft, auf dem gepflasterten Platze unweit des

öffentlichen Gebäudes. Die Rathsmänner waren eine Anzahl Kupaßs oder Befehlshaber, die sich ein jeder auf einen einzelnen Stein am äußern Rande des Steinpflasters setzten. Der Stein, auf welchem der König saß, war etwas höher als die übrigen, und dicht neben diesem stand ein noch höherer, worauf er zuweilen seinen Arm stützte. Sobald die Ráthe Platz genommen hatten, stellten sich die Beamten von geringerem Range im Kreise um sie her. Ueber den Gegenstand wird von einer Seite zur andern debattirt, und die Mehrheit der Stimmen gibt, wenn wir anders recht verstanden, jedes Mal den Ausschlag. Der Gegenstand der gegenwärtigen Berathschlagung des Staatsraths war ein Feldzug gegen die Feinde des Königs, gegen die Bewohner des Distriktes Artingall, auf der großen Insel Babel-Thou-up. Die Veranlassung dieses Krieges aber war die Ermordung eines Bruders des Königs, welcher nebst zwei von seinen Befehlshabern bei Gelegenheit eines Festes in Artingall erschlagen wurde. Seit diesem Vorfalle befindet sich Abba-Thulle mit den Einwohnern von Artingall in Krieg verwickelt, indem die Artingallesen, anstatt ihm Genugthuung zu verschaffen, vielmehr die Mörder beschützen.

Nach geendigter Sitzung begab sich der König in unsrer Gesellschaft zu den Schoppen, unter welchen die Kanots im Trocknen aufbewahrt werden, um die Ausrüstung seiner Kriegs-Kanots zu beschleunigen. Diese Kanotbehälter waren gut zusammen gefügt, vortrefflich mit Blättern gedeckt, und den Bothshäusern nicht unähnlich.

Die Kanots selber waren, wie alle Kähne der Pelwaner, aus Einem Stamme gehöhlt. Der Baum, dessen sich die Insulaner zu dem Ende bedienen, wird ansehnlich hoch, und ist der Aesche sehr ähnlich. Die Kanots werden in- und auswendig roth angestrichen, und mit Muschelschalen von verschiedener Gestalt verziert. Wenn sie in vollem Staat ausfahren, ist der Spiegel und Schnabel mit allerlei Muscheln verziert, die auf einen Strick gereiht in Festsön hängen. Das kleinste Kanot, welches hier zu Lande gebaut wird, kann vier bis fünf Mann, das größte fünf und zwanzig bis dreißig tragen. An einer Seite haben sie einen Ausleger, ihr Segel ist dreieckig, und von Matten gemacht. In einer sehr stürmischen See können sie sich nicht halten; daher wagen sich auch die Eingebornen nicht leicht außerhalb des Riffs, weil innerhalb desselben keine hohen Wellen zu befürchten sind, und sie sich im Sturme dicht unter dem Lande halten können.

Nachdem die Kriegs-Kanots des Königs ausgerüstet und versammelt waren, hielt er Musterung vor seiner Wohnung, wo sich alle Krieger mit ihren Waffen eingefunden hatten. Ihre Waffen bestanden in Speeren, Wurffspießen, Dolchen und hölzernen Schwertern.

In der Schlacht bedienen sich die Pelwaner vorzugsweise des Speers oder der Lanze; diese ist gewöhnlich zwölf Fuß lang, von Bambu, mit einer Spitze vom Holze des Betel-Baumes, welche Widerhacken hat, dergestalt, daß wenn sie einmahl eingedrungen ist, es sehr schwer hält, sie wieder heraus zu ziehen, ohne das Fleisch

zu zerreißen, und die Wunde sehr zu erweitern. Der Wurffspieß und die dazu gehörige Schleuder werden ebenfalls im Kriege gebraucht. Dieser Wurffspieß ist ein zwei Fuß langes Holz, welches der Länge nach eine Rinne hat. In dieser liegt die Spitze des Wurffspießes fest. Der Spieß ist von Bambu, und wie der Speer, mit einer Spitze von sehr schwerem Holze versehen. Wenn man den Spieß werfen will, biegt man ihn mit der Hand, bis der Schaft von Bambu einen Bogen macht, von dem man schon aus Erfahrung weiß, daß die Federkraft desselben hinreichend sey, den Spieß bis an das vorgesezte Ziel zu schnellen. Man läßt ihn also aus der Rinne schlüpfen, und er fliegt hin, und fällt gemeiniglich mit der Spitze senkrecht auf den Gegenstand herab, den er treffen soll. Die Eingebornen wissen diesen Wurffspieß mit unglaublicher Geschicklichkeit zu richten, und er ist tödlich in einer ungeheuren Entfernung. Die Speere hingegen können nicht über funfzig bis sechzig Fuß weit geworfen werden. Eine andre Art Speere, welche achtzehn Fuß lang ist, wird nur gebraucht, wenn es zum Handgemenge kommt. Einige Nupacks nehmen auch ein Schwert mit sich in die Schlacht, welches von hartem Holze gemacht, und mit eingelegten Muschelstücken verzieret ist. Es gehört ebenfalls nur für das Handgemenge, und ist schwer genug, einen Schädel damit zu spalten. Endlich sahen wir auch noch einige Dolche vom Stachel des Gistrochens, der von der Spitze nach dem andern Ende-abwärts mit Widerhacken besäet ist. Sie werden in Scheiden von Bambu aufbewahret, und das Heft ist von Holz in eine groteske Form geschnitten. Das ganze Gewehr ist nicht über dreizehn Zoll lang.

Nach gehaltener Musterung wurde das Heer auf dem Steindamme versammelt, und in die hier befindlichen Kähne eingeschifft. Als endlich die Kanots vom Lande abstießen, wurde auf der Trompetenschnecke geblasen, um seine Abfahrt bekannt zu machen. Man schickte auch einige andre Kanots nach verschiedenen Gegenden der Insel, um die daselbst in Buchten liegenden Abtheilungen der Flotte, die nur auf den Befehl des Königs warteten, zu versammeln. Sie stießen auch bald nach erhaltenem Befehl zu derselben, und die Flotte bestand, nach allen diesen Verstärkungen, aus mehr als zweihundert Kanots. Wir schifften in der Nacht auf Artin gall zu, hielten aber etliche Stunden vor Tagesanbruch bei einer Insel an, welche dem König noch zugehört. Hier stiegen wir auf einem Steindamm aus, und schlossen ungefähr drei Stunden auf der Erde; sodann schifften wir uns wieder ein, und kamen durch ein Labyrinth von engen Durchfahrten kurz vor Tagesanbruch nach Artin gall. Die ganze Flotte lag vor dem feindlichen Distrikte still, bis zum Aufgang der Sonne, indem die Eingebornen den Grundsatz haben, einen Feind weder im Finstern anzugreifen, noch unversehens zu überfallen. Mit dem anbrechenden Tage mußten daher vier Mann in einem leichten kleinen Kanot den Feind zu einer vorläufigen Unterredung auffordern. Jeder von diesen Männern trug eine weiße lange Feder, aus dem Schwanz des Tropikvogels aufrecht im Haar, als ein hier anerkanntes Zeichen seiner Heroldschaft, vermöge welcher er entweder Bedingungen überbringt, oder um Gehör bittet, indeß die Feindseligkeiten zu beiden Seiten aufhören, oder, wie im gegenwärtigen Falle, noch nicht angegangen sind.

Abba: Thulle hatte bereits dem Könige von Artingall sagen lassen, daß er ihm in wenigen Tagen ein Treffen anbieten würde; man hatte sich also auf den Fall gerüstet. Sobald der Feind unser Signal zur Unterredung erblickte, schickte er ein Kanot an den Oberfeldherrn ab. Der General befragte die darin befindlichen Männer, ob sie sich die vom Könige, seinem Bruder, vorgeschriebenen Bedingungen gefallen lassen, und ihm dadurch für die ihm zugesügten Beleidigungen Genugthuung geben wollten? Das Kanot kehrte hierauf zurück zum Könige von Artingall; man trug ihm die Frage vor, allein er schickte sogleich das Kanot mit einer unbedingt abschlägigen Antwort zurück. Nun berichtete der Feldherr an den König, der Feind sey auf den Krieg gefaßt. Der König ertheilte daher den Befehl, die Kriegstrompete zu blasen, stand in seinem Kanot auf, und schwänkte seinen Tschinam:Stoß in der Luft, um den verschiedenen Geschwadern das Zeichen zur Schlachtordnung zu geben.

Mittlerweile hatte der Feind seine Kanots dicht am Strande versammelt, und neckte uns durch das Tönen seiner Trompetenschnecke, jedoch ohne Miene zu machen, das Ufer verlassen, und uns angreifen zu wollen. Man bemerkte jetzt mehrere leichte Kanots mit vier Insulanern bemannt, deren jeder eine weiße Feder im Haare trug, wie jene in dem vorhin beschriebenen Herolds: Kanot. Diese waren unaufhörlich beschäftigt, die Befehle des Königs dem Feldherrn und den übrigen Befehlshabern zu überbringen. Sie flogen gleichsam mit Pfeilschnelle von Geschwader zu Geschwader, um ihren Auftrag aus-

zurichten, daher man sie mittelst der Benennung Fregatten = Kanots unterscheiden könnte.

Der König bemerkte nunmehr, daß der Feind seinen Strand schlechterdings nicht verlassen wollte. Da es aber nicht vortheilhaft gewesen wäre, ihn in dieser Stellung anzugreifen, so fertigte er etliche Fregatten = Kanots ab, um einem von seinen Geschwadern den Befehl zu überbringen, sich hinter einem hohen Landrücken in Hinterhalt zu legen. Sobald diese Anstalt getroffen war, warf man einander einige Speere aus einer ziemlichen Entfernung zu; man blies die Trompetenschnecke, und Abba = Thulle ergriff die Flucht, wozu er mit seinem eigenen Kanot das Beispiel gab, welches die übrigen so gleich mit sichtbarer Eilfertigkeit befolgten.

Durch dieses schlaue Manoeuvre weckte Abba = Thulle endlich den Muth seiner Feinde, die an nichts geringeres als ein panisches Schrecken dachten, welches ihren Gegner befallen haben mußte, und nunmehr schleunig vom Lande abstießen, um den König, der ihrer Meinung nach vor ihnen floh, zu verfolgen. Allein das detaschirte Geschwader nahm des Augenblicks wahr, kam plötzlich hinter dem Lande hervor, und warf sich zwischen den Feind und die Insel, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Sobald der König wußte, daß ihm seine Kriegslist gelungen war, wendete er sich gegen den Feind, gab seiner ganzen Flotte das Zeichen, sich in Divisionen zu formiren, und auf den Feind loszugehen. Nunmehr geschah ein allgemeiner Angriff. Man warf die Speere

von beiden Seiten mit kriegerischer Wuth, und richtete eine beträchtliche Niederlage an.

Nach einem hartnäckigen Kampfe wurde der Feind endlich zum Weichen gebracht. Das vorhin erwähnte Geschwader, welches der feindlichen Flotte im Rücken war, beunruhigte sie zwar auf ihrer Flucht, war aber im Verhältniß nicht stark genug, um sie aufzuhalten. Die Einwohner von Artingall erreichten also größtentheils wieder ihren Strand. Es wurden nur sechs von ihren Kanots erobert, und neun Mann gefangen genommen, welches man hier gleichwohl für eine große Anzahl hielt; denn der Fall, wo Gefangene gemacht werden, tritt selten ein, weil die Ueberwundenen gern ihre Todten und Verwundeten mit sich fort schleppen, damit der Feind nicht ihre Leichname zur Schau stellen möge.

Unsre Flotte lag nunmehr siegreich an der Küste von Artingall; man blies einmahl über das andre auf der Trompetenschnecke, um den Feind heraus zu fordern. Das ganze Treffen vom Anfang der Feindseligkeiten bis zu Ende dauerte nicht über drei Stunden. Nachdem man noch eine Zeit lang längs dem Strande paradirt, und die Feinde vergebens zu einem neuen Angriffe aufgefordert hatte, ließ Abba = Thulle seine Flotte sich zur Rückreise anschicken, und sobald sie in Ordnung war, ging die Fahrt nach Kurura.

Alle neun Gefangene waren im Gesechte verwundet worden. Die siegreichen Kuruaner begnügten sich aber nicht an diesem Vortheile; sondern trotz allem, was wir

gegen die Grausamkeit, die Gefangenen nieder zu machen, nur vorbringen konnten, raubten sie ihnen das Leben. Nach ihrer Art wußten sie indessen dieses Benehmen, welches mit ihrer sonst gewöhnlichen Sanftmuth in offenbarem Widerspruche stand, zu rechtfertigen. Ehedem, versicherten sie uns, hätten sie ihren Gefangenen das Leben geschenkt, und sie in die Zahl ihrer Dienstleute aufgenommen; allein diese Begnadigten hätten jederzeit Mittel gefunden, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und in der Folge die genauere Kenntniß der Insel Eri-Kli-Tchu, und ihrer Durchfahrten und kleinen Buchten, welche ihr Aufenthalt ihnen verschafft hätte, benutzt, um heimlich anzulanden, und große Plünderungen vorzunehmen. Diese Rücksicht mache jenen Schritt, den wir so sehr mißbilligten, zu ihrer Selbsterhaltung unentbehrlich.

Unter den Gefangenen befand sich auch ein Nupack mit einem Knochenring am Handgelenke. Nachdem die Kuruaner ihn schon gefangen genommen hatten, bemühten sie sich aus allen Kräften, ihm dieses Ehrenzeichen zu entreißen; allein er vertheidigte es mit außerordentlicher Tapferkeit, und fiel in diesem rühmlichen Bestreben, seinen Orden zu retten. Bei unsrer Ankunft zu Kurura hieb man ihm den Kopf ab, steckte denselben auf ein Bambu-Rohr, und pflanzte dieses vor des Königs Wohnung auf.

In dem Kanot, welches uns aus dem Treffen zurück führte, befanden sich zwei Gefangene, einer mit einem zerbrochenen Schenkelknochen, der andere an mehreren Stellen mittelst eines Spießes verwundet. Es ist

hier zu Lande üblich, wenn man in den Krieg zieht, sich das Haar auf eine besondere Weise aufzubinden, und vorzüglich auf der Scheitel in einen großen Knoten zu wickeln; sobald aber jemand gefangen wird, bindet er seine Haare los, zieht sie sich über das Gesicht, und erwartet fest und unerschrocken den vollendenden Schlag, dessen er von der Hand des Siegers gewärtig seyn darf. Die beiden Unglücklichen gaben also, indem sie in das Kanot traten, durch dieses Mittel zu erkennen, daß sie auf ihr Schicksal schon gefaßt wären. Die Eingebornen befahlen ihnen, sich auf den Boden des Kanots nieder zu setzen; der mit dem zerbrochenen Schenkel gehorchte; der andre aber weigerte sich, und schien durch seine Widerspänstigkeit seinem Schicksal Trotz zu bieten. In der That ergrimmete auch ein Kuruaner über ihn, riß seinen Dolch aus der Scheide, und stieß ihn ihm in den Leib. Der arme Mensch blutete lange, ehe er verschied; allein in der ganzen Zeit stieß er nicht einen Seufzer aus.

Auf dem Rückweg nach Kurura ließ Abba-Thule bei etlichen kleinen Eilanden anlegen, die entweder ihm oder seinen Bundesgenossen gehörten. Hier legte man die Leichname der getödteten Gefangenen öffentlich zur Schau, und die Einwohner schienen überall an seinem Siege lebhaften Antheil zu nehmen, indem sie süßes Getränk und andre Erfrischungen herum gehen ließen.

Wir erreichten Kurura, als es bereits finster war, und bei unserer Annäherung verkündigte die Trompetenschnecke die Ankunft des Königs. Eine große Menge

Volks stand bereit, uns auf demselben Steindamme, wo wir abgereiset waren, in Empfang zu nehmen, und an Erfrischungen hatte man es nicht fehlen lassen. Wir machten so lange Halt, bis jedermann ausgestiegen war, wiewohl ein großer Theil der Flotte sich bereits einzeln nach ihrer Heimath begeben hatte, und zogen sodann nach der Stadt, woselbst die Nacht größtentheils mit Singen und Tanzen zugebracht wurde. Die Leichname der Gefangenen wurden einige Tage lang zur Schau gestellt, bis sie entsetzlich die Luft verpesteten, worauf man sie entweder begrub, oder in die See warf.

Nach Verlauf von etlichen Wochen wurde ein zweiter Feldzug nach Artingall unternommen. Beinahe ein jedes mit Abba-Thullen alliirte Eiland hatte ihm zu dieser großen Unternehmung Truppen geschickt, und die vereinigte Flotte bestand dieses Mal aus etwa dreihundert Fahrzeugen, in welchen sich an vier tausend Mann befanden. Bei ihrer Abfahrt formirten sich die Kanots in drei Divisionen, welches einen herrlichen Anblick gewährte. Da die Flotte auf ihrer Fahrt einer kleinen Insel nahe gekommen war, welche bereits zum Gebiete von Artingall gehörte, so machte sich ein Detaschement von Kuruanern auf, und schiffte hinüber. Hier vernichteten sie die Pflanzungen von Yamis, verbrannten die Häuser, und hieben die zahlreichen Kokospalmen nieder. Die Einwohner des Eilands hatten es verlassen, ehe noch die von Kurura daselbst ans Land gestiegen waren. Gegen Sonnenuntergang kehrte diese detaschirte Partei wieder zurück; aber am folgenden Morgen wurde zum zweiten Male ein Haufe nach dem klei-

nen Eilande abgefertigt, um alles, was noch der Zerstörung des vorigen Tages entgangen seyn möchte, zu vernichten. Dieses Detaschement kam, wie das vorige, am Abend zurück. Mit dem anbrechenden Tage zeigte sich die feindliche Hauptstadt Malligoyoke in der Ferne; aber es ließ sich kein feindliches Fahrzeug blicken, ungeachtet man, wie gewöhnlich, die Ankunft der Flotte im Voraus hatte ansagen lassen. Da die Allirten es auf keine Weise dahin bringen konnten, die Feinde hervor zu locken, stiegen sie ans Land, und marschirten eine kleine Strecke von dem Strande landeinwärts. Der Oberfeldherr übernahm hier das Kommando, und führte die Truppen an; der König blieb mittlerweile in seinem Kanot, und schickte gelegentlich Fregatten-Kanots mit Boten an den Feldherrn. Endlich machte der Feind Anstalten zur Gegenwehr, und besetzte einige Häuser, welche von den Gegnern belagert wurden. Der Feind wurde nach einem hitzigen Gefechte aus diesen Schlupfwinkeln vertrieben, wobei zugleich ein Haus in volle Flammen gerieth. Allein die Eingebornen vertheidigten das in Brand gerathene Haus, bis auf den letzten Augenblick, da es zusammen fallen wollte, und stürzten oft mit einem Hagel von Speeren auf die Feinde los. Doch nicht bloß die Einwohner von Artingall erwiesen sich tapfer in diesem Gefechte, auch von den Kuruaniern zeichnete sich einer ganz vorzüglich aus. Er lief dicht an das Haus, welches in Flammen gerathen war, riß einen Feuerbrand heraus, und zündete damit ein zweites an, worin sich viele von den Feinden vertheidigten, und welches, da die Baumaterialien leicht Feuer fangen, bald ebenfalls ein Raub der Flammen ward. Nachdem er

Diese kühne That vollbracht hatte, kam er unverfehrt zu seinen Kameraden zurück. Der König belohnte seine Tapferkeit auf der Stelle, indem er ihm mit eigener Hand öffentlich eine Reihe Korallen ins Ohr hing, und ihm die Zusage ertheilte, ihn bei seiner Zurückkunft nach Kurura in die Klasse der untersten Nupacks zu erheben.

Fünf Kanots, welche der Feind auf das Land gezogen hatte, wurden während des Gefechtes zu Grunde gerichtet; und seinem Steindamme, welcher länger und breiter war, als der zu Kurura, wiederfuhr ein gleiches Schicksal. Außer diesem und manchem andern dem Feinde zugefügten Schaden, führte man auch den Stein mit hinweg, auf welchem der König von Artingall in der Rathversammlung zu sitzen pflegt.

Nach Verlauf von einer Stunde kam ein feindliches Kanot in großer Eile von dem Landungsplatze herbei, und ruderte schleunigst auf die Flotte zu. Die Ruderer in dem Kanot drängten sich mit anscheinendem Stolze durch die Flotte, indem sie sehr künstlich die Ruder schwangen, bis sie zu dem Kanot kamen, in welchem sich der König befand; jetzt hielten sie ein, legten ihre Ruder nieder, näherten sich langsam dem königlichen Kanot, und lagen dann an dessen Seite stille. Hierauf folgte ein gänzlichcs Stillschweigen, das ungefähr fünf Minuten lang dauerte, als einer von den Nupacks aus Artingall, deren außer den Ruderern vier in dem Kanot waren, ein Herz faßte, und fragte: ob er den König sprechen dürfe? Nun ward das Stillschweigen gebrochen, und die Unterhandlung begann, während wel-

ther die Gesandten Kugeln als ein Friedenszeichen anboten, die jedoch ausgeschlagen wurden. Hierauf that ihnen Abba:Thulle seine Vorschläge, und sie wurden sodann entlassen, diese ihrem Könige zu überbringen. Während dieser Konferenz war außer Abba:Thulle niemand in dem Kanot des Königs, und keiner mischte sich in die Unterredung zwischen ihm und den Gesandten von Artingall; aber sobald sie entlassen, und eine Strecke entfernt waren, so besprach er sich mit Rickarai:Abba:Thulle in Betreff der von beiden Seiten vorgeschlagenen Punkte. Während dieser Unterredung langte eine zweite Deputation von vier Nupacks aus der Stadt an, die wahrscheinlich befriedigendere Vorschläge mitbrachte, als die erste; denn nachdem sie zurück gekehret war, erklärte Abba:Thulle, es werde nun nicht weiter zum Krieg mit Artingall kommen, indem ihm die Einwohner seine Punkte bewilligt hätten.

Ungefähr eine Stunde darnach erschien eine andre Deputation, welche den König ersuchte ans Land zu kommen, und ihr vorzüglichstes Friedensgeschenk zum Beweise ihrer aufrichtigen Ausöhnung anzunehmen; worauf er sich mit seinem Gefolge auf den Versammlungsplatz begab, wo die Nupacks von Artingall beisammen waren. Sobald Abba:Thulle erschien, wurde die eine Seite dieses Platzes für ihn und seine Begleiter geräumt, und die andre Seite wurde von den Nupacks von Artingall eingenommen. Nach mehreren Ceremonien setzte sich die Versammlung nieder, eine allgemeine Unterredung begann, und der ehemahlige Haß schien ganz vergessen zu seyn.

Nachdem die Unterredung beendigt war, erfolgte ein allgemeines Stillschweigen; das Oberhaupt von Artin-
gall gab in die Hände eines Rupaßs eine kleine Kugel,
der sie mit größter Sorgfalt in seinen Händen verschloß,
und dann sich langsam mit vorwärts gebogenem Leibe, wie
es hier der Gebrauch ist, Abba-Thullen näherte; er
sprach hierauf etwas mit leiser Stimme, welches, wie es
schien, den Beifall der Versammlung erhielt; es schien
nun, als wolle er dem Könige das Kügelchen überrei-
chen, und Abba-Thulle schien im Begriff zu seyn,
es anzunehmen, als der erstere plötzlich seine Hand zu-
rück zog, und fragte, ob ein so kostbares Geschenk dem
Ueberbringer nicht Anspruch auf eine Belohnung gebe?
Der König gab ihm sogleich ein Kügelchen von der zwei-
ten Größe; sobald der Rupaß dasselbe empfangen hatte,
übergab er in die Hände des Königs, der sich ein wenig
zurück zog, das köstliche Geschenk. Dieses kostbare Zei-
chen des Friedens und der Freundschaft war eine Kugel oder
ein Stein von gelber Farbe, ungefähr zwei Zoll lang und ei-
nen Zoll oder etwas drüber dick, in Gestalt eines Keils;
am unteren Theile waren zwei Löcher angebracht, damit
man einen Faden durchstecken, und es aufhängen konnte.

Sobald der Friede geschlossen war, wurde Befehl
zum Einschiffen gegeben. Die mehrsten Kanots ruder-
ten südwärts, und nur vier oder fünf blieben bei dem
Könige zurück, und dieser befand sich nun unter weniger
Bedeckung in einer Gegend, deren Bewohner noch vor
kurzem seine größten Todfeinde gewesen waren. Er muß-
te noch auf die Geißel von Artingall warten, die end-
lich ankamen, und aus drei Rupaßs, zwei Männern

von geringerem Range und zwei Weibern bestanden. Als die Geißel in die Kanots vertheilt waren, kehrten alle nach Kurura zurück. Ob man aber hier gleich hinlängliche Veranlassung zu großen Freudenbezeugungen hatte, so gingen sie doch nicht so sehr von Herzen, wie das vorige Mahl, indem der Tod eines vornehmen Jünglings, und die Zahl der Verwundeten, die sich auf dreißig bis vierzig belief, wovon einige nach Verlauf von wenigen Tagen starben, den Sieg sehr vertheuerte.

Der junge Mann, welcher in der letzten Schlacht geblieben war, wurde auf folgende Art zur Erde bestattet. Ein großer Haufe von Insulanern begab sich nach einem kleinen Dorfe, welches ungefähr zwei Meilen von dem Hauptorte oder der Residenz des Königs entlegen war; und als wir hörten, daß der König selbst dort hingegangen sey, mischten wir uns aus Neugierde unter das Gedränge. Als wir an Ort und Stelle kamen, fanden wir einen großen Zulauf von Menschen um ein gepflastertes Viereck, welches von mehreren Häusern umgeben war. In der Mitte des Platzes hatte man Yams-Wurzeln und Kokos-Nüsse aufgethürmt, und süßes Getränk nebst Corbet hingestellt. Außerhalb des Steinpflasters saß eine große Menge von Eingebornen beiderlei Geschlechts, die aber insgesammt aufstanden, sobald der König und seine Begleiter erschienen. Nachdem sich der König mit seiner Gesellschaft niedergelassen hatte, theilten die Bedienten die Lebensmittel aus; zuerst überreichten sie dem König selbst etwas davon, hierauf seinem Gefolge, und endlich auch dem umher sitzenden Volke. Merkwürdig war es dabei, daß die Weiber, die in dem
großen

großen Haufen zugegen waren, sich zurück begaben, sobald die Austheilung der Lebensmittel vor sich ging. Auch dieß verdient bemerkt zu werden, daß bei dieser Gelegenheit lauter alte Kokos-Nüsse gebraucht wurden, da man sonst nie andere als frische zu sehen bekam.

Als diese Mahlzeit, wobei es mit dem tiefsten Stillschweigen zugeing, beinahe geschlossen war, hörte man in einiger Entfernung eine Weiberklage. Bald hierauf erblickte man eine große Anzahl Weiber, die einem in Matten gebundenen todtten Leichname folgten. Der Leichnam lag auf einer Art von Bahre, aus Bambu-Röhren, und ward von vier Männern auf den Schultern getragen; diese vier waren zugleich die einzigen Mannspersonen in dem ganzen Zuge. Als der Zug bei dem Könige vorüberging, hielt man ein wenig inne, und der König, ohne sich von seinem Sitze zu erheben, sprach einige Augenblicke lang mit vernehmlicher Stimme; worauf die Procession ihren Weg fortsetzte.

Wir folgten sodann der Leiche bis zum Begräbnißplatz. Eine bejahrte Frau, die wir entweder für die Mutter oder eine nahe Angehörige des Verstorbenen hielten, stieg aus dem neu gemachten Grabe hervor, wohin sie sich vermuthlich aus zärtlicher Besorgniß, daß alles wohl bereitet seyn möchte, begeben hatte. Nun wurde die Leiche in das Grab gelegt. Dieß geschah ohne irgend eine Feierlichkeit. Die vier Träger fingen sogleich an mit Händen und Füßen die Erde über das Grab zu scharren, und es anzufüllen; die Weiber hingegen warfen sich auf ihre Knie, schrien, und heulten überlaut,

und schienen sich zu gebärden, als wollten sie das Grab wieder öffnen, um noch zum letzten Mahl an dem geliebten Gegenstand, den der Tod ihnen entrisSEN hatte, ihre Augen zu weiden.

Am folgenden Morgen begab sich der Vater des Verstorbenen in unserer Gesellschaft in ein Haus unfern vom Orte, wo man Abends zuvor seinen Sohn begraben hatte. Bei unserm Eintritt in dasselbe, fanden wir nur eine alte Frau, die auf Befehl des Vaters verschwand, und gleich nachher mit ein Paar alten Kokos-Nüssen, einem Gebund Betel-Nüssen und Blättern und etwas rother Ocherfarbe zurück kehrte. Der Vater nahm eine Nuß auf, bestrich sie in die Quere mit Ocher, und legte sie neben sich hin. Nachdem er eine Weile in Nachdenken vertieft gegessen hatte, sagte er etwas für sich, was wir für ein Gebet hielten, indem er dabei sehr bewegt zu seyn schien. Hierauf verfuhr er mit der andern Kokos-Nuß auf eben die Weise; bestrich auch das Gebund Betel-Nüsse und saß eine Zeit lang in tiefen Gedanken. Endlich rief er die Alte, übergab ihr die beiden Kokos-Nüsse und das Betel, und ertheilte ihr einige Anweisung. Wir bemerkten, daß sie sich nach dem Grabe hin begab, und wären ihr gern gefolgt, um das Ende dieser Ceremonie beobachten zu können; allein die besondere Lage des trauernden Vaters erlaubte uns nicht, ihn zu stören, und die Befriedigung unsrer Wißbegierde auf Kosten seines Gefühls zu suchen.

Ihre Gräber haben übrigens bestimmte Plätze, und sehen ungefähr eben so aus, wie auf unsern Dorfkirch-

höfen; die Erde wird zu einem langen schmalen Rücken darüber gehäuft. Einige hatten auch einen Stein dabei errichtet, oder auch wohl einen flach darüber gelegt, und mit einem geflochtenen Zaun, wie mit einer Hürde, umschlossen, damit man nicht darauf treten könnte.

Bei unsrer Zurückkunft erhielten wir eine Botschaft von dem König, der uns zu sich nach dem großen Versammlungshause einladen ließ, einer Feierlichkeit beizuwohnen. Als wir hier ankamen, fanden wir den König mit seinem Rupack auf dem gepflasterten Platze in der Absicht versammelt, den Kuruaner, welcher sich in der letzten Schlacht durch seine Tapferkeit so vorzüglich ausgezeichnet hatte, mit dem Knochenringe zu bekleiden, und feierlich unter die Zahl der Rupacks vom untersten Range aufzunehmen. Der Aufzunehmende suchte seine dankbare Erkenntlichkeit für die ihm zugedachte Ehre, und seine Freude über die Würde eines Befehlshabers bestmöglichst auszudrücken. Hierauf ließ sich der König mit allen Rupacks im Schatten einiger hohen Bäume nieder. Der Aufzunehmende mußte sich in einiger Entfernung von ihnen setzen. Der Oberfeldherr empfing den Knochenring, und überreichte ihn dem Kandidaten im Namen Abba Thullens. Sodann erkundigte er sich, welches die Hand sey, deren er sich am meisten bediente, und um seiner Sache gewiß zu seyn, gab er ihm einen Stein in die Hand, den er in die Ferne werfen mußte. Nachdem er auf diese Art heraus gebracht hatte, daß er die rechte Hand am meisten brauchte, nöthigte er ihn nochmals zum Sitzen, um ihm den Ring an der linken Hand anzulegen. Zuerst probirte man, ob auch das Loch

im Knochen groß genug wäre, um die Hand hindurch zu stecken, und da noch etwas fehlte, so raspelte man so lange daran, bis man es hinlänglich erweitert hatte. Der General mit Hülfe des ersten Ministers und aller Rupacks verrichteten nunmehr die feierliche Bekleidung auf folgende Art. Der Feldherr befestigte an jedem Finger der linken Hand des Aufzunehmenden einen Bindfaden, und bestrich die Hand mit Oehl. Hierauf stellte sich der vornehmste Minister hinter den Kandidaten, und hielt ihn fest an den Schultern; der General steckte die Bindfäden durch den Knochen, und gab sie einem andern Rupack zu halten. Sodann bemühten sie sich die Hand durch zu ziehen, während daß der General mit seiner Hand die des Kandidaten in den möglichst kleinsten Raum zusammen drückte, damit der Ring über die Gelenke gehen möchte. Bei der ganzen Feierlichkeit beobachteten sowohl die Rupacks als das umstehende Volk ein tiefes Stillschweigen; nur der König sprach zuweilen ein Paar Worte, um ihnen Rath zu geben, wie sie leichter mit ihrer Operation fertig werden könnten. Endlich brachten sie das Werk zu Stande, und die Hand kam völlig durch den Knochenring, worüber die ganze Versammlung in laute Freudenbezeugungen ausbrach. Der König wendete sich nunmehr an den Aufgenommenen, und sagte: „Der Knochen müsse täglich glänzend gerieben, und als ein Zeichen des Ranges, den er unter seinen Mitbürgern befaße, aufbewahrt werden; es sey ein Zeichen der Würde, welches der Besitzer tapfer vertheidigen, und nicht anders als mit Verlust des Lebens sich vom Arme reißen lassen dürfe.“

Das Ende des Buchs

Nach geendigter Ceremonie gratulirten die übrigen dem neu creirten Nupack zu seiner Aufnahme, und die Geringeren oder das Volk drängte sich hinzu, um seinen Knochenring zu begucken, und ihr Vergnügen darüber, daß er an seinem Arm säße, zu erkennen zu geben.

Von dem Zustande der Religion unter den Pelew anern konnten wir uns, aus Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft mit der Landessprache, eine nur sehr unvollständige Kenntniß erwerben. Wir bemerkten indessen während unseres Aufenthaltes bei ihnen keine besonderen Gebräuche, und überhaupt nichts, was den Anschein eines öffentlichen Gottesdienstes gehabt hätte. Auch bemerkten wir, außer einem kleinen, abgesonderten Gebäude, welches sich vor dem Hause eines jeden Nupacks befand, und welches man für eine der Andacht gewidmete Kapelle hätte halten können, nirgends eine gottesdienstlichen Gebräuchen geweihte Stätte. Doch gibt es auf diesen Inseln einige Oberhäupter, die den Titel Ukaliit führen, welche eine Art von Geistlichen oder Priestern sind, und in großem Ansehen stehen, besonders einer, der in der Stadt oder dem Bezirke Iri genannt, nordwärts von Kurura wohnet.

Außer einigen Spuren von Ahndungen und andern Arten des Aberglaubens, welche wir unter den Pelew anern bemerkten, hatten sie über dieß eine Vorstellung von einem bösen Geiste, der oft die menschlichen Anschläge zu zernichten suche. Auch schienen sie von der Zuverlässigkeit der Zeichendeuterei fest überzeugt zu seyn. So oft etwas wichtiges unternommen werden sollte, glaubten

ſie, indem ſie die Blätter einer den Vinſen ähnlichen Pflanze ſpalteten, und die Streifen dieſes langen ſchmalen Blattes auf der Rückſeite des mittellſten Fingers abmaſſen, beurtheilen zu können, ob es glücklich oder unglücklich ausfallen würde.

Endlich ſo ſchienen ſie auch die Fortdauer des Geiſtes nach der Auflöſung des Körpers zu glauben, indem ſie uns verſicherten, daß die böſen Menſchen in der Erde blieben, die guten aber in den Himmel gingen, und ſehr ſchön würden.

Was die Verfaſſung der Inſel Eri = Ki = Thu betrifft, ſo exiſtirte die höchſte Gewalt in der Perſon Ab = ba = Thullens oder des Königs, als des erſten Mannes im Staate. Man betrachtete ihn, allem Anſcheine nach, als den Vater ſeines Volks, und ob er gleich keine äußere Abzeichen ſeiner Würde an ſich trug, ſo bezeugte man ihm dennoch die gebührende Ehre. Seine Kupacks oder Befehlshaber nahen ſich ihm mit der größten Ehrerbietung, und die gemeinen Unterthanen, ſo oft ſie bei ihm vorbei gingen, oder ihn anreden wollten, legten ihre Hände auf den Rücken, und beugten ſich zur Erde. Dieſe Verbeugungen oder Zeichen der Unterwürfigkeit machten ſie ſogar, ſo oft ſie an einem Hauſe oder einem Orte vorüber gingen, wo ſie ihren König vermutheten, und erſt nachdem ſie ſich aus ſeiner Gegenwart entfernt zu haben glaubten, ſetzten ſie ihren gewöhnlichen Gang wieder fort. Der König bezeugte ſich bei jeder Gelegenheit ſanft und herablaſſend, jedoch allezeit mit Würde; er hörte alles an, was ſeine Unterthanen vor-

zubringen hatten, und seine Güte und Freundlichkeit ließ sie nie mißvergnügt von sich.

Bei jeder wichtigen Veranlassung berief er die Ruspacks und Staatsbeamten zusammen. Die Rathversammlung ward unter freiem Himmel gehalten, und die viereckigen gepflasterten Plätze, welche im Vorhergehenden so oft erwähnt worden sind, waren dazu bestimmt. Der König trug den Gegenstand der Berathschlagung vor, und empfahl ihn ihrer Betrachtung; ein jeder Ruspack, ohne von seinem Sitz aufzustehen, sagte seine Meinung, und sobald die Sache entschieden war, stand der König auf, und endigte die Versammlung. Nach derselben pflegten sie öfters eine Stunde lang in vertrauter Unterhaltung zu verplaudern.

Wenn der König, es sey im Rath oder sonst wo, durch einen gemeinen Mann eine Bothschaft erhielt, so mußte dieser sie in einiger Entfernung und mit gedämpfter Stimme einem Ruspack von geringerem Range ansagen. Der Ruspack verneigte sich demüthig an des Königs Seite, und überbrachte ihm die Bothschaft wieder mit gedämpfter Stimme und abgewandtem Angesicht. Die Befehle des Königs waren, wie es scheint, unumschränkt, wenn er gleich in keiner wichtigen Angelegenheit den Rath der Vornehmsten zuzuziehen versäumte. In der Rathversammlung saß der König auf einem besonders für ihn bestimmten Stein, die übrigen Ruspacks hingegen nahmen nicht immer denselben Platz ein, sondern setzten sich bald zur Rechten bald zur Linken des Königs.

Des Nachmittags saß der König öffentlich, um theils die Bitten und Anliegen seiner Unterthanen anzuhören, theils Uneinigkeiten, die etwa unter ihnen vorgefallen waren, zu schlichten. Da die Pelewanner zu wenig hatten, um in großen Zwist darüber zu gerathen, und da es unter ihnen keine Advokaten gab, welche sie gegen einander aufbringen konnten, so wußte vermuthlich ein jeder die Gränze zwischen Recht und Unrecht zu finden, und die Uebertretungsfälle mußten selten seyn. So oft dieser Fall sich ereignete, sprach der König sein Mißbilligungs-urtheil aus, welches sie der allgemeinen Verachtung aussetzte.

Auf den König folgte Kikarai-Abba-Ehülle, der erste Minister, welcher nicht thronfähig war, und allem Anschein nach kein Erbamt sondern eine Bestallung hatte. Er befand sich immer zunächst an der Seite des Königs, und wurde immer zuerst um seinen Rath gefragt. Man rechnete ihn nicht unter die Zahl der Krieger, auch trug er niemahls Waffen; er hatte nur Eine Frau, das hingegen die übrigen Nupacks zwei hatten. Wir wurden nie in seine Wohnung eingeladen, oder in dieselbe eingeführt, ob man uns gleich in die Häuser der meisten übrigen Nupacks geführt hatte.

Klau-Arra-Kuker, der Oberfeldherr, hatte, als General aller Kriegsvölker, nach dem König die größte Gewalt. Es war seine Obliegenheit, die Nupacks zusammen zu berufen, daß sie den König in den Krieg begleiten möchten, oder zu irgend einem andern Endzweck. Seiner Oberbefehlshaberstelle ungeachtet kamen aber die

Befehle zum Angriff und dergleichen jederzeit vom Könige selbst, wenn er in Person zugegen war, wie solches auf dem ersten Zuge gegen Artingall deutlich in die Augen fiel. Die Kanots, die zu dem Ende in Bereitschaft lagen, brachten damahls alle Entschlüsse des Königs und alle Maßregeln, die er zu nehmen für gut fand, an den General. Als des Königs ältester Bruder, ist der Oberfeldherr zugleich der Thronerbe; denn in Kurura kommt die Thronfolge nicht eher auf die Kinder des Königs, als nachdem sie durch seine Brüder gegangen ist; dergestalt daß nach des Königs Tode Klau: Arra: Kuter, und nach diesem Kiekarai: Arra: Kuter, der zweite General, sodann aber erst Abba: Thullens ältester Sohn regieren sollte. Unter der Regierung des gegenwärtigen Oberbefehlshabers wurde der älteste Sohn des jetzt regierenden Königs alsdann der Thronfolger und zugleich Erbgeneral werden; wie dann auch der zweite Sohn des Königs, sobald sein Bruder König geworden wäre, als erster Feldherr ihm hätte nachrücken müssen.

So zahlreich die Klasse von Eingebornen auch ist, welche den Titel Nupack's führen, kann man doch nicht umhin, sie Oberhäupter zu nennen, was nach Europäischen Begriffen von dem Unterschied der Stände etwa durch Adel ausgedrückt werden könnte. Acht oder neun dieser Häuptlinge sind vom höchsten Range, welche den Rath des Königs bilden, und in allen Angelegenheiten um Rath gefragt, und zusammen berufen werden. Außer der Hauptstadt Kurura, wo Abba: Thulle residirt, gibt es noch eine Anzahl von kleineren Ortschaften auf der Insel Eri: Kli: Thu, deren jede ihren Nupack hat,

welcher von Abba-Thullen abhängig ist, so wie noch mehrere Kupacks von geringerem Range, die, wenn sie dazu aufgerufen werden, ihrem Oberhaupte mit allen ihren Kanots und aller ihrer Mannschaft Beistand leisten müssen. Diese bezahlen auch eine gewisse Abgabe oder Tribut an den König oder an seine Hauptstadt in Yams-Wurzeln, Betel-Nüssen und Baumblättern, welche ihr Bezirk hervor bringt. Dieß ist die gleiche Verfassung auf der ganzen Gruppe der Pelew-Inseln.

Die Insel Babel-Thou-up, welche die größte unter allen Inseln dieses Archipels ist, wird in verschiedene Bezirke eingetheilt, worunter Artingall der beträchtlichste ist. Die Hauptstadt dieser Landschaft heißt Malligoyoke, wo der König residiret, welcher den Titel Erikli führt, und beständig mit Abba-Thullen in Krieg verwickelt ist. Der nächste Bezirk wird Angrart genannt, dessen Oberhaupt den Titel Ikari führet, und in Freundschaft mit Kurura steht, so wie ein dritter Distrikt Namens Emmeleigue. Dieß sind die vorzüglichsten und größten Bezirke von Babel-Thou-up, welches ungefähr sechzig Engl. Meilen im Umfange hat. Es gibt daselbst noch einige andere kleinere Bezirke, deren Bewohner theils freundschaftlich, theils feindlich gegen die Kuruaner gesinnt sind.

Das Eigenthum der Eingebornen erstreckt sich lediglich auf ihre Handarbeit und die Früchte ihrer eigenen Anstrengung; in Absicht der Grundstücke ist es aber bedingt, indem der König der einzige Eigenthümer aller Ländereien zu seyn scheint. Die Behausung eines Man-

nes, sein Hausrath, sein Kanot wird als sein Privateigenthum angesehen, ingleichen das ihm angewiesene Grundstück, so lange er dasselbe bebauet; verläßt er aber den Platz, so fällt der Grund dem König anheim, der ihn nach Willkühr verschenken, oder denen, die um Erlaubniß ihn anzupflanzen anhalten, zuerkennen kann. Eine jede Familie hat ein gewisses Grundstück, wovon sie sich ernährt, und dessen Bearbeitung die Nothwendigkeit von ihr heischt. Die Zeit, welche diese Sorge für natürliche Bedürfnisse ihnen übrig läßt, pflegen die Pelewaner zu kleinen Kunstarbeiten anzuwenden, und dadurch einen doppelten Endzweck zu erreichen, sich nämlich zu beschäftigen, und in Wirksamkeit zu erhalten, sodann aber auch sich einige Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen.

Bei den Heirathen der Pelewaner hat durchaus keine öffentliche Ceremonie oder Formalität Statt, außer daß die Einwilligung der Aeltern oder des Ober-Nupacks hierzu erfordert wird; ist dieses in Ordnung gebracht, so bringt der neue Ehemann sein Weib in das Haus, das zu ihrer Wohnung bestimmt ist, und führt sie als Hausfrau darin ein. Ein Nupack, oder überhaupt ein Pelewaner, darf so viele Weiber nehmen, als er erhalten kann; doch muß er jeder seiner Frauen ein eigenes Haus geben; deßhalb können die Nupacks und Vornehmeren mehrere Weiber nehmen; allein selten haben sie mehr als zwei; der König hat deren am meisten. Zuweilen finden Ehescheidungen Statt, und zwar, wie es scheint, durch wechselseitige Einwilligung. Wenn es geschieht, daß sich ein angesehener Nupack von seinem Weibe trennt, so

muß diese abgeschieden bleiben, bis ein Kupack von gleichem Range kommt, und sie nach Hause führt; ein Mann von geringerem Stande würde Gefahr laufen, ihren vorigen Ehemann gröblich zu beleidigen.

Wenn eine Frau schwanger ist, so schläft sie nicht bei ihrem Mann, obgleich sie ihn begleitet. Diese Sitte wird durchgehends, selbst unter dem gemeinen Volk beobachtet, und den Schwängern erzeigt man während dieser Periode besondere Aufmerksamkeit. Wo ein Befehlshaber sich mit seinen beiden Weibern sehen ließ, saß gewöhnlich eine neben ihm auf jeder Seite, und das Volk schien ihnen weiter keine besondere Achtung, außer derjenigen, welche die Höflichkeit erfordert, zu bezeigen. Die Kinder erhalten bald nach der Geburt einen Namen, wobei vermuthlich keine weitere Ceremonie Statt findet.

Die Pelewanner stehen gemeiniglich mit dem Anbruch des Tages auf, und das erste Geschäft sowohl der Männer als der Weiber ist das Baden in frischem Wasser. Die Badeplätze sind für beide Geschlechter abgesondert, und ein Mann, dessen Geschäft ihn in die Nähe des Weiberbades führt, muß seine Annäherung durch einen gewissen Ruf zu erkennen geben; antwortet ihm alsdann eine weibliche Stimme, so darf er nicht weiter gehen, sondern muß entweder einen andern Weg nehmen, oder warten, bis die Weiber das Bad verlassen haben.

Sowohl Männer als Weiber schwimmen mit außerordentlicher Fertigkeit, und scheinen im Wasser vollkommen so gut fort zu kommen, und so bequem zu existiren,

als auf dem Lande. Die Männer können ganz vortreflich untertauchen, und wenn sie etwas im Meeresgrund erblickten, das ihnen merkwürdig schien, sprangen sie unverzüglich über Bort, und brachten es mit sich herauf.

Die Stunde des Frühstücks ist ungefähr um acht Uhr. Soll eine Rathsversammlung gehalten werden, so pflegt es nach dem Frühstück zu geschehen; der König und seine Rupacks versammeln sich, und das gemeine Volk geht an sein gewöhnliches Tagewerk. Um Mittag wird Mahlzeit gehalten, und bald nach Sonnenuntergang zu Abend gegessen; etwa zwei Stunden später legt man sich zur Ruhe. Diese gesetzte Tagesordnung wird jedoch an öffentlichen Festen bei Seite gesetzt, indem man bei solchen Gelegenheiten die Nacht hindurch zu tanzen pflegt.

Man hat kein andres Zeitmaß als die Höhe der Sonne. Die Jahreszeiten werden, wie in andern zwischen den Wendekreisen belegenen Ländern, in die regnichte und trockne eingetheilt. Auch eine gewisse Kenntniß des gestirnten Himmels können wir den Insulanern nicht absprechen, denn sie wissen einige Sterne mit Nahmen zu nennen.

So weit die Pelaw-Inseln von uns gesehen worden sind, scheinen sie sehr volkreich in allen ihren Gegenden zu seyn, ob sich gleich die Zahl der Einwohner nicht bestimmen läßt. Eine wahrscheinliche Berechnung ließe sich indeß wohl machen, wenn man zum Grunde legt, daß Abba-Thullo und seine Allirten in der

letzten Expedition gegen Artingall an vier tausend Mann beisammen hatten, wobei es uns vorkam, daß ungefähr die nämliche Anzahl freitbarer Männer zurück geblieben war, und daß, wenn man auch gewollt hätte, alle Kanots im Lande vermuthlich die ganze Anzahl der Krieger nicht hätten fassen können.

Was den Charakter der Eingebornen betrifft, so blieb sich ihr Betragen immer sich selbst gleich, sie waren gegen einander gefällig und freundlich, und ein gewisses zuvorkommendes und hülfreiches Wesen leuchtete aus allen ihren Handlungen hervor. Auffallend war ihre zärtliche Sorgfalt für das andere Geschlecht, und nicht minder das Betragen der Männer gegen einander. Daher hatten wir bei aller Verschiedenheit der Auftritte, denen wir während unseres Aufenthaltes in jenen Inseln beiswohnten, nie Gelegenheit, etwas, das einem Streit, oder einem Ausbruch der Leidenschaft ähnlich sah, zu bemerken; ein jeder schien das Seinige zu thun, ohne sich um die Geschäfte des Nachbarn zu bekümmern. Die Mannspersonen arbeiten in ihren Pflanzungen, oder sie fällen Holz, verfertigen Netze, drehen Schnüre und kleine Stricke, bauen Häuser oder Kanots, oder stricken Netze, und machen andre Fischergeräthschaften. Viele beschäftigen sich mit der Verfertigung der Speere, Wurfspeie und anderer Waffen; einige machen Ruder für ihre Kähne oder schnitzen Hausgeräth, oder bereiten und brennen den Muschelsalk. Wer Geschicklichkeit genug besitzt, eine nützliche Arbeit zu dirigiren, wird von den Eingebornen ein Tackelby genannt; dahin gehören die Baumeister der Kanots, und diejenigen, welche die Kunst

verstehen, Stücke von Muschelschalen einzulegen, ingleichen die Arbeiter in Schildpatt und die Töpfer.

Jeder Einwohner von Kurura muß seinen täglichen Lebensunterhalt mit täglicher Arbeit verdienen. Diese Anstrengung fordert das Bedürfniß, mithin erblickt man hier nicht einmahl unter den Vornehmen einen Müßiggänger; im Gegentheil Personen von höherem Range pflegen durch ihr Beispiel die Untergebenen zur Arbeit und Thätigkeit anzufeuern. Der König selbst war der beste Artmacher in seinem Reiche, und so oft er kein wichtiges Geschäft hatte, sah man ihn gewöhnlich bei seiner Arbeit.

Die Weiber nehmen ebenfalls Antheil an den nothwendigen Arbeiten. Sie bereiten die Yams-Pflanzungen und jäten das Unkraut aus, welches auf den gepflasterten Dämmen zwischen den Steinen aufsproßt. Sie flechten Matten und Körbe, und üben auch die Kunst zu tattauiren. Diejenigen, welche sich diesem letzteren Geschäft unterziehen, nennt man *Tackelbyartheil*, weibliche Künstler. Die Sitten des andren Geschlechts sind gefällig, obgleich von aller Neigung zur Ausschweifung weit entfernt.

So fließen die Jahre des Lebens in geduldiger Beschäftigkeit dahin, ohne daß man bei der aufgeweckten Gemüthsart dieses Völkchens besorgen darf, daß es viele trübe oder niedergeschlagene Augenblicke hat. Die *Pelwaner* kennen weder die Leidenschaften, welche der Ehrgeiz weckt, noch die Sorgen, welche von dem Ueberfluß un-

zertrennlich sind. Ihr Daseyn ist einem Strome ähnlich, der ruhig und eben fließt; die Ereignisse des Lebens können zwar seine Oberfläche kräuseln, allein wie bald kehrt nicht die Stille des Gleichgewichts zurück, wo Stärke des Geistes herrscht? Ihr Glück steht fest, auf unerschütterlichem Grunde; das Wenige, was die Natur und die Vorsehung ihnen darbietet, genießen sie mit Zufriedenheit und frohem Sinn, und ihre Brust hegt keine Wünsche, deren Befriedigung ihnen versagt ist.

Die neuen Hebriden.

Im Westen der Freundschaftsinseln zeigt sich die Gruppe der neuen Hebriden. Gegen das Südende derselben liegt die Insel Tanna, deren Bewohner, in so fern zuverlässigere Beobachtungen eine kurze Schilderung ihres physischen Zustandes, ihrer Lebensweise, Beschäftigungen, Sitten, Verfassung und Denkungsart möglich machen, hier mit wenigen Zügen dargestellt werden sollen.

Wenn sich der Wanderer dieser Insel, welche sich von Nordosten nach Südwesten erstreckt, von Norden her nähert; so erblickt er im Innern derselben eine langgedehnte Kette hoher Berge, vor welcher her eine Reihe niedriger Hügel liegt, die sich gegen Südosten mit einem Vulkane endigt. Er besteht aus einem ausgebrannten, und daher völlig unfruchtbaren Steinklumpen von braunröthlicher Farbe und kegelförmiger Gestalt, und hat in

der Mitte einen Krater; ist aber der niedrigste der ganzen Reihe. Aus seinem Schlunde steigt von Zeit zu Zeit eine Säule von dickem Rauche, gleich einem großen Baum, empor, der seine dickbelaubte Krone allmählich ausbreitet. So oft eine neue Rauchsäule zum Vorschein kommt, hört man ein dumpfes Geprassel, wie von einem fernen Donner. Die Farbe des Rauchs bleibt sich nicht immer gleich, gemeiniglich ist sie weiß und gelblicht, zuweilen aber grauröthlich; welches letztere von dem Wiederscheinen des innern Feuers herrühren mag. Die ganze Insel, der Vulkan allein ausgenommen, ist überall mit Bäumen, vornehmlich mit Kokos-Palmen bedeckt, deren Laub zu allen Jahreszeiten sehr hell und frisch von Ansehen ist.

Tritt man ostwärts vom Feuerberg ans Land, so gewährt die der Küste benachbarte Gegend folgende Ansicht. An der Ostseite bildet das Ufer einer Bai eine hervorragende Landspitze, deren ziemlich breiter Strand, von Korallsteinen und Schneekensand, mit einem etwa vierzig Schritt tiefen Palmenhaine eingefast ist. Hinter diesem kleinen Walde wird das Erdreich, wie ein Wall, um vierzig bis funfzig Fuß höher. Obenher ist dieser Wall flach, und macht, quer über die Landspitze weg bis jenseits nach der offenen See hin, eine Fläche aus, die zwei Meilen breit ist, und der Länge nach, auf eine Strecke von drei Meilen, bis an die Südseite der Bai reicht. Hier verläuft sie sich in eine schöne, angebaute Niederung, die man beim Eingang in die Bucht gerade vor sich hat, und die, hinterwärts, an eine Reihe sanft abhängender Hügel stößt, vorn aber mit einem breiten Ge-

stade von festem schwarzen Sande umgeben ist. Die Westseite des Busens besteht aus einem ungefähr acht hundert Fuß hohen und vom Gipfel, bis auf neunzig Fuß weit von der Erde, fast überall senkrecht steilen Berg. Dieser macht zugleich die westliche Gränze der vorgedachten angebaueten Niederung aus, unterbricht den schönen breiten Strand derselben, und hat, bis zur äußersten Landecke gegen Westen, nur ein schmales, aus Schieferstein bestehendes Ufer.

Als wir bei unserer Rückkehr von den Pelew-Inseln an Tanna vorüber fuhren, gingen wir hier auf eine kurze Zeit ans Land, des Anblicks dieser glücklichen, mit Gewächsen aller Art reich geschmückten, Insel, in der Nähe zu genießen.

Bei unsrer Wanderung durch den eben beschriebenen Theil der Insel stiegen wir auf der Westseite der Bucht am Fuß des steilen Berges aus, und entdeckten bald einen Pfad, der auf den Gipfel desselben führte. Wir gelangten auf unserm Wege durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüthe dem Wanderer überall Wohlgerüche entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattige Laub, und mancherlei Glockenwinden rankten sich, in blau und purpurfarbenen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. Um uns her zwitscherten die Vögel ihren wilden Gesang, und belebten die Gegend, der es an allen andern Arten von lebendigen Bewohnern zu fehlen schien. Wir folgten indeß dem schlängelnden Pfade immer höher, und gelangten, nach Verlauf von einer Viertelstunde,

an einen kleinen freien Platz, der mit dem feinsten Kasse bewachsen, und rings umher von schönen wilden Bäumen eingeschlossen war. Außer dem, daß die Sonnenstrahlen hier um so kräftiger wirkten, weil der Wind nirgends Zugang finden konnte, ward die Hitze noch durch einen heißen Dampf vermehrt, dessen durchdringender Schwefelgeruch uns bald seinen unterirdischen Ursprung verrieth. Wir sahen ihn nämlich zwischen den Nestern der Bäume, die in vortrefflichem Buchse standen, von einem kleinen Haufen weißlicher Erde empor steigen. Diese war nicht, wie sie beim ersten Anblick zu seyn schien, eine Art von Kalk, sondern ein wirklicher Thon mit gediegenem Schwefel vermischt, und hatte, gleich dem Alaun einen kaustischen, oder zusammenziehenden Geschmack. Wenn man mit einem Stocke darin scharrte, so kam der Rauch häufiger hervor, und vor Hitze konnte man die Füße kaum auf dem Boden leiden. Als wir noch eine gute Strecke höher gestiegen waren, brachte uns der Weg wiederum auf einen solchen freien Platz, der etwas abhändig war, aber weder Gras noch andre Pflanzen trug. An einer Stelle bestand das Erdreich aus rothem Bolus, und an zwei andern Stellen stieg von einem Häufchen Erde hier eben solcher Schwefeldampf empor, jedoch nicht so häufig, auch nicht von so starkem Geruche als weiter unten. Der Thon sah hier etwas grünlicher aus, welches ohne Zweifel von dem darin enthaltenen Schwefel herrühren mochte. Mittlerweile war der Vulkan sehr unruhig geworden, und bei jeder Explosion desselben stieg aus diesen unterirdischen Schwefelgruben der Dampf in größerer Menge als sonst, gleich einer dicken weißen Wolke, hervor. Dieser Umstand schien

anzuzeigen, daß zwischen beiden Orten entweder eine förmliche Gemeinschaft vorhanden seyn, oder, daß die inneren gewaltsamen Erschütterungen des feuerspeienden Berges sich auf irgend eine andre mittelbare Weise bis nach diesen Schwefelbehältern fortpflanzen müßten.

Was die Bestandtheile des Berges selbst, so wie die Gebirgsarten der umliegenden Gegend betrifft, so bestanden sie mehrentheils aus einem thonartigen Gestein mit Stücken Kreide vermischt. Dieser Thon war fast durchgehends von brauner oder gelblicher Farbe, und lag in sechs Zolligen, beinahe wagerechten Schichten. An einigen Orten wechselten diese Schichten mit andren, von einer Art weichen schwarzen Steines ab, der aus vulkanischer Asche und Schorlkörnern, mit etwas Thon, oder vielmehr mit einer Art Tripel vermischt, entstanden zu seyn schien. Eben diese vulkanische Asche, mit einem Zusatz von guter schwarzer Erde, macht den vortrefflichen, fruchtbaren Boden aus, worin die Pflanzen so gut gedeihen. Alle diese Mischungen, in den Erdarten sowohl, als in den übrigen Produkten des Mineralreichs, sind, mehr oder minder, das Werk des Vulkans.

Nachdem wir die rauchenden Oeffnungen der Solfatara und die benachbarte Gegend lange genug betrachtet hatten, stiegen wir noch höher, und entdeckten bald, an verschiedenen Orten des Waldes, eine Menge Pflanzungen. Zwischen dickbelaubten Bäumen brachte uns, in sanfter Krümmung, der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwei Rohrzäunen eingegatterter Weg, der

zu der angebauten Niederung führte, an der andern Seite des Berges hinab lief.

In dieser Niederung, wie längs dem Strande, trafen wir ganze Wälder von wilden Kokos-Palmen an, deren Früchte aber nicht so wohlschmeckend sind, als die der durch gehörige Kultur veredelten Gattung. Auch war diese Gegend häufig mit Feigenbäumen besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. Sie sind von dreierlei Arten; die eine trägt Früchte von eben der Größe, als bei uns zu Lande, nur daß sie von Außen wollig wie Pfirschen, und inwendig blutroth wie Granat-Aepfel sind. Der Saft ist süß, sonst aber eben nicht schmackhaft. Die ungeheure Größe dieser Bäume kann man sich kaum vorstellen. Ihre Wurzeln stehen größtentheils über der Erde, und machen, ungefähr zehn bis zwölf Fuß hoch vom Boden, das Stammende des Baumes aus. Ein solcher Stamm hält manchemahl neun bis zehn Fuß im Durchmesser, und scheint aus mehreren zusammen gewachsenen Bäumen zu bestehen, die auf allen Seiten, der Länge nach, scharfe ungefähr einen Fuß breit hervorstehende Ecken haben. In dieser Figur wachsen sie dreißig bis vierzig Fuß, ehe sie sich in Aeste theilen, von denen jeder wenigstens drei Fuß im Durchschnitte hat. Die Aeste werden ebenfalls dreißig bis vierzig Fuß lang, ehe sie kleinere Zweige hervor treiben, und auf solche Art ist der Wipfel des Baumes zum mindesten hundert und fünfzig Fuß hoch. Auf einer andern Art großer Bäume wuchs die Jambu sehr häufig; diese Frucht ist ungefähr so groß als eine kleine Birne, und ihres angenehmen säuerlichen Castes wegen

sehr kühlend. Ueber dieß gab es hier auch noch schöne Kohnpalmen, und auf der hohen Ebene erblickte man mehrere Casuarina-Bäume von vorzüglichem Wuchse. Nun kamen wir bei ein Paar Stücken Landes vorüber, die mit Gras bewachsen, und durch allerlei wildes Gesträuch von einander abgehägt waren. Zwischen diesen Grasplätzen lagen oft große Felder, durchaus mit hohem Schilfrohr bewachsen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Zäunen, Körben und anderer geflochtenen Arbeit gebraucht wird. Der vorhandenen Menge nach zu urtheilen, schien es nicht von selbst wild aufgeschossen; sondern vielmehr förmlich angepflanzt zu seyn. Hinter diesen Feldern kamen wir an einen Wald, wo es jedoch keine andre Art von Bäumen gab, als jene, die wir bereits in der Niederung und am Strande gefunden hatten.

Eine Menge von Vögeln machte es in diesem Gehölze sehr lebhaft, vornehmlich bemerkten wir Fliegenschnäpper, Baumkletten und eine Menge Papageien, die von schönem schwarz, gelb und rothsleckigem Gefieder waren. Sie waren ungemein scheu, vermuthlich weil ihnen die Eingebornen in den Obstgärten häufig nachstellen mögen, und saßen meist in den Wipfeln der Feigenbäume, wo sie, nicht allein der großen Höhe, sondern auch des dicken Laubes wegen, vor aller Verfolgung geschützt waren. Auf einer Art großer Nußbäume hielten sich allerlei Tauben auf, vornehmlich jene Art, welche man auf den freundschaftlichen Eilanden häufig findet. Auch startete eine zahllose Schar kleiner Vögel in den Wipfeln, die sich bei dem Ueberfluß an Früchten ganz wohl seyn ließen. Endlich so hielten sich in einem nahe gelegenen

Sumpfe viele Wachtelkönige und Rentens auf, und erblickten wir, in der Folge, um die Wohnungen der Eingebornen her etliche zahme Hühner.

Von Säugethieren gab es Schweine, Fledermäuse und Rakens; diese letztern waren von der gewöhnlichen Art, und hielten sich vornehmlich in den Zuckerpflanzungen auf, wo sie große Verwüstungen anrichteten. Um ihrer los zu werden, hatten die Indianer, am Rande der Felder, viele tiefe Gruben gemacht, in welchen sich dieses Ungeziefer häufig fing.

Nun folgten wir einem Fußsteige, der nach der hohen Fläche hin führte, und uns bald durch dickes Gebüsch, bald über freie Plätze brachte, die, so gut als unsre besten Graswiesen, und rings umher mit Waldung eingefast waren. Nach und nach gelangten wir durch ein kleines lustiges Wäldchen, an große Pisang-Gärten, die, auf eine ziemliche Strecke mit Yams- und Arum-Feldern, ingleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechselten, und zum Theil steinerne, zwei Fuß hohe, Einfassungen hatten. Andre dieser Pflanzungen, welche aus unzähligen Pisangs, zum Theil auch aus Kokos-Palmen und andern hohen Bäumen bestanden, waren rings umher, wie es auf den Freundschaftsinseln gebräuchlich ist, mit dichten Hecken von Rohr umzäunt. Wir fanden auch mehrere dieser Plantagen, welche nicht allein mit mehr Sorgfalt als andre, oder bloß des Nutzens wegen angelegt, sondern zu gleicher Zeit zu Lustgärten bestimmt zu seyn schienen. Wenigstens fanden wir mancherlei Staudengewächse und Kräuter darin, die theils ihres

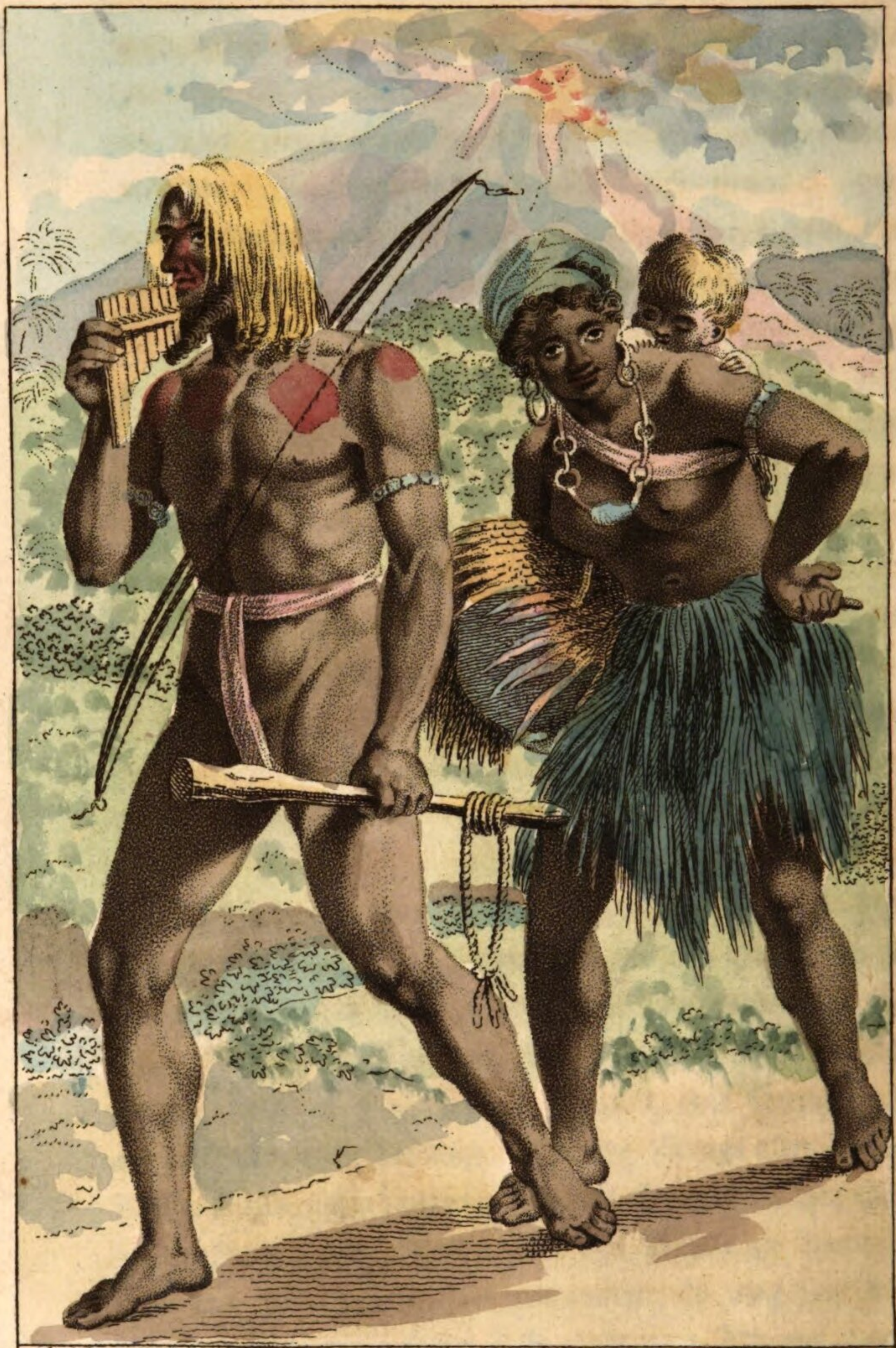
schönen Ansehens, theils des Wohlgeruchs wegen angepflanzt waren. Unter den Bäumen zeichnete sich der Katappa-Baum aus, dessen wohlschmeckende Nüsse ungefähr noch einmahl so groß sind, als ein Mandelkern.

Jenseits dieser Pflanzungen kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerlei blühenden Sträuchern, welches einen anmuthigen freien Platz enthielt, der wenigstens hundert Ellen ins Gevierte hatte, und auf allen Seiten mit hohen, so dicht belaubten Bäumen eingeschlossen war, daß man kaum hindurch sehen konnte. Am Rande desselben lagen einige Wohnhütten, und in einer Ecke stand ein wilder, ungewöhnlich großer Feigenbaum, der unsern der Wurzel wenigstens drei Ellen im Durchmesser hielt, und seine Aeste auf eine mahlerische Art, wohl vierzig Ellen weit, nach allen Seiten hin ausbreitete. Unter diesem stattlichen Baume saß eine kleine Gesellschaft von Tannesen. Die Weiber hatten ein Feuer von Reisern angelegt, und waren eben beschäftigt, zum Mittagsbrot Yams, Pisangs und Arum-Wurzeln daran zu braten. Als sie uns gewahr wurden, rafften sie sich auf, und wollten davon laufen, um sich in den Hütten zu verbergen; der Zuruf der Männer brachte sie aber bald zu ihrem Geschäfte zurück. Wir ließen uns auf dem Stamm eines Baumes, der neben einer Wohnhütte lag, nieder.

Diese Hütten sind eigentlich nur große Dächer, die auf der Erde ruhen, und oberhalb schräge zusammen stoßen. An beiden Enden stehen sie offen, außer daß ein kleines Geländer, von Rohr und Stecken geflochten, ungefähr achtzehn Zoll hoch, davor gesetzt wird. An den

größten Hütten beträgt die Höhe des Dachs neun bis zehn Fuß, und die Breite, zwischen beiden Dachwänden, unten am Boden, etwa eben so viel. Die Länge hingegen ist beträchtlicher, indem sie sich zuweilen wohl auf fünf und dreißig bis vierzig Fuß erstreckt. Nichts kann einfacher seyn, als der Bau dieser Wohnungen. Zwei Reihen Pfähle werden schräge in die Erde gesteckt, so, daß sie mit den obern Enden zusammen stoßen. In dieser Richtung werden von den gegen über stehenden, je zwei und zwei an einander fest gebunden, und das ganze Sparrwerk mit Matten belegt, bis das Dach dicht genug ist, um weder Wind noch Regen durch zu lassen. Im Innern fanden wir nicht das geringste Geschirr oder Hausgeräth, sondern bloß aus Palmblättern geflochtene Matten hin und wieder ausgebreitet, und den Rest des Fußbodens mit trockenem Grase bestreut. In jeder Hütte war an mehr den einer Stelle Feuer angemacht gewesen, welches auch die Seitenwände bezeugten, in so fern sie über und über von Ruße glänzten.

Mitten auf dem freien Platze standen drei hohe Stangen neben einander, die aus Kokos-Stämmen gemacht, und durch kleine Latten unter sich verbunden waren. Von der Spitze an, bis zehn Fuß von der Erde herab, hatte man viele kurze Stecken, der Quere nach, an diese Stangen befestigt, und eine Menge alter Kokos-Nüsse daran aufgehangen. Da die Einwohner das Oehl dieser Frucht zum Salben und die Schale zu Armbändern und andern Zierathen gebrauchen; so mag dieß Aufhängen derselben in freier Luft wohl eine Art von nothwendiger Zubereitung seyn; aus bloßer Wirthschaftlich-



J. Hüpper, del.

L. Portman, sculp.

Neu-Hebridier.

zeit kann es wenigstens nicht geschehen; denn sonst würden sie in dem großen Haine von wilden Kokos-Palmen, der längs dieser bebaueten Anhöhe unfern des Ufers stand, nicht so viele Nüsse unter den Bäumen haben liegen, und verderben lassen. Rund um den grünen Platz hingen auf den Gebüschen kleine Lappen von dem Zeuge, welchen sie aus der Rinde des Feigenbaumes machen, und in Form eines Gürtels oder einer Schärpe zu tragen pflegen.

Die kleine Gesellschaft von Einländern, die hier beisammen waren, gab uns zur Untersuchung ihrer Körperbildung, ihrer Kleidung und Lebensweise die beste Gelegenheit.

Im Ganzen genommen sind die Männer von mittlerer Statur, doch gibt es auch manche von mehr als gewöhnlicher Größe darunter. Sie haben wohl gebildete, aber mehrentheils schlanke Gliedmaßen, wiewohl es auch an einzelnen recht starken Kerln nicht fehlt. So schön gebaute Leute, als man unter den Bewohnern der Societäts- und Freundschaftsinseln und der Marquesas ziemlich häufig findet, gibt es in Tanna nur sehr wenige. Dagegen ist uns in dieser letztern Insel nicht ein einziger dicker oder fetter Mann vorgekommen; sie sind alle von rühriger Komplexion und lebhaftem Temperament, ihre Gesichtszüge stark, die Nase breit, die Augen fast durchgehends groß und mehrentheils sanft. Sie haben ein männliches, offenes, gutherziges Ansehen; doch findet man freilich, hier so gut, als unter jedem andern Volke, einzelne Physiognomien, die

nicht viel Gutes vermuthen lassen. Die Farbe ihres Haars ist schwarz, bei manchen auch braun oder gelblich an den Spitzen. Es wächst sehr dick, sträubig und ist mehrentheils kraus, hat auch zuweilen etwas wollartiges an sich. Der Bart ist ebenfalls stark, schwarz und gekräuselt. Die Leibesfarbe ist dunkelbraun und zum Theil schwärzlich, so, daß man beim ersten Anblick glauben möchte, sie hätten sich mit Ruß beschmukt. Die Haut an sich ist, wie bei den Negern, sehr sanft anzufühlen.

Sie gehen fast ganz nackt; tragen aber, nach dem allgemeinen Gange des menschlichen Geschlechts mancherlei Zierathen. Das Seltsamste ist ihre Frisur. Diese besteht nämlich aus lauter kleinen Zöpfen, die kaum so dick wie die Spule einer Taubensfeder, und, statt eines Bandes, mit dem zähen Stängel einer Glockenwinde dergestalt bewickelt sind, daß am untern Ende nur ein kleines Büschchen hervor ragt. Wer einigermaßen starkes Haar hat, muß wenigstens etliche Hundert solcher kleinen steifen Zöpfchen am Kopfe haben, und da diese mehrentheils nur drei bis vier Zoll lang sind, so pflegen sie, wie die Borsten eines Stachelschweins, gemeiniglich aufrecht und aus einander zu stehen. Ist aber das Haar etwas länger, etwa zwischen fünf und neun Zoll, so fallen die Zöpfchen, an beiden Seiten des Kopfs, gerade herunter, und dann sehen die Leute aus wie die Flußgötter mit ihrem von Nässe triefenden Binsenhaar. Einige, besonders diejenigen, die wolliges Haar haben, lassen es entweder so, wie es von Natur gewachsen ist, oder sie binden es höchstens, vermittelst eines zähen Blattes, auf der Scheitel in einen Schopf zusammen. Fast

durchgehends tragen sie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen, etwa neun Zoll lang, in den Haaren, um sich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu schaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden ist. Sie stecken auch wohl einen kleinen Rohrstab, mit Hahnen- oder Eulenfedern ausgeziert, ins Haar. Zur Bedeckung des Kopfes wickeln sich manche ein Pisang-Blatt, schräg um die Scheitel, oder sie tragen eine ordentliche Mütze von geflochtenen Matten; doch ist keines von beiden allgemein. Den Bart lassen die mehrsten, in seiner natürlichen Gestalt, lang wachsen; andre flechten ihn in einen Zopf. Der Nasenknorpel ist fast bei allen durchbohrt, und durch die Oeffnung ein Rohrstab, oder ein cylindrisches etwa zwei Zoll langes Stückchen Alabaster von ähnlicher Figur hindurch gesteckt. Statt der Ohrgehänge tragen sie eine Menge Ringe von Schildpatt oder von weißen Muscheln, entweder einen neben dem andern, oder in Form einer Kette, einen in den andern gehängt. In beiden Fällen macht dieser Zierath das Loch im Ohrläppchen ungemein weit, indem jeder einzelne Ring nicht weniger als einen halben Zoll breit und drei viertel Zoll dick ist. Um den Hals haben sie zuweilen eine Schnur, von welcher eine Muschel, oder ein kleines langrundes Stückchen von grünem, dem Neuseeländischen gleichkommendem Talkstein, vorn auf die Brust herunter hängt. Am Obertheil des linken Arms, zwischen der Schulter und dem Elbogen, tragen sie mehrentheils ein Armband, welches aus einem Stück Kokos-Schale besteht, und entweder künstlich geschnitten, oder auch nur ganz glatt, aber alle Mal schön polirt ist. Um diesem noch mehr Ansehen zu geben, pflegen sie wohl etwas Grünes dazwischen

zu stecken. Einige gehen mit einer Binde von grobem Zeuge umgürtet, welcher aus der innern Rinde des Feigenbaums verfertigt, und gemeiniglich dunkel zimmetbraun von Farbe ist; andre begnügen sich mit einer dünnen Schnur um den Leib.

Zu den Zierathen dieser Insulaner gehören ferner noch verschiedene Arten von Schminken, und allerlei Figuren, welche sie sich in die Haut einrißen. Die Schminken sind bloß fürs Gesicht, und bestehen entweder aus rother Ochererde oder aus weißem Kalk, oder aus einer schwarzen, wie Bleistift glänzenden, Farbe. Diese werden mit Kokos-Öhl angemacht, und in schrägen, zwei bis drei Zoll breiten, Streifen aufgetragen. Die weiße Schminke ist nicht viel im Gebrauch, die rothe und schwarze hingegen desto häufiger, und mit jeder findet man oft das halbe Gesicht bedeckt. Das Aufrißen der Haut geschieht vorzüglich am Obertheil des Arms und auf dem Bauche, und vertritt die Stelle des Punktirens oder Tattuirens. Die Tannesen nehmen ein Bambus-Rohr oder eine scharfe Muschel zu dieser Operation. Mit einem oder dem andern Instrumente machen sie, nach allerlei willkührlichen Zeichnungen, ziemlich tiefe Einschnitte in die Haut, und legen alsdann ein besonderes Kraut darauf, welches die Eigenschaft hat, beim Heilen eine erhabene Narbe zuwege zu bringen. Diese Narben, auf welche sich die guten Leute nicht wenig einbilden, stellen Blumen oder andre seltsame Figuren vor. Die Methode dergleichen mit einem spitzigen Instrumente in die Haut zu punktiren, scheint hier gänzlich unbekannt zu seyn, wenigstens haben wir nur einen einzigen

Mann angetroffen, der eine solche, nach Tahaitischer Manier tattauirte Figur auf der Brust hatte.

Im Vergleich mit den Mannspersonen waren die Weiber mehrentheils von kleiner Statur, und trugen zottige Röcke, von Gras und Blättern geflochten, die nach Maßgabe ihres Alters, länger oder kürzer waren. Diejenigen, welche bereits Kinder gehabt, und ungefähr dreißig Jahre alt seyn mochten, hatten alle Reize der Gestalt verloren, und ihre Röcke reichten von den Hüften bis auf die Knöchel herab. Die jüngeren vierzehnjährigen Mädchen hingegen waren nicht ohne angenehme Gesichtszüge, und gefielen vornemlich durch ein sanftes Lächeln, welches, so wie ihre Schüchternheit abnahm, immer freundlicher wurde. Sie waren größtentheils sehr schlank gewachsen, hatten besonders feine, niedliche Arme, runde volle Busen und ein lusternes Röckchen, das kaum bis ans Knie reichte. Ihr lockiges Haar hing unverschnitten und unverkünstelt, frei um den Hals, dem es zu einer natürlichen und gefälligen Zierde gereichte, und das grüne Pisang-Blatt, welches sie mehrentheils als eine Mütze trugen, kontrastirte auf eine angenehme Weise mit der schwarzen Farbe des Haars. In den Ohren hatten sie Ringe von Schildkrötenchale, und die Zahl solcher Zierathen nahm in eben dem Verhältnisse zu, als die Reize des Frauenzimmers abnahmen. Die ältesten und häßlichsten waren daher mit einem Halsgeschmeide, und mit einer Menge von Ohrringen, Nasengehängen und Armbändern versehen. Die Männer bezeugten, wie es schien, nicht die mindeste Achtung gegen die Weiber, indeß diese den niedrigen Dienst von Lastthieren

verrichten mußten. Dergleichen schwere Arbeit mag oft ihre Kräfte übersteigen, und kann auf solche Art wohl mit Schuld daran seyn, daß sie von so kleinlicher und schwächlicher Statur sind.

Unterdessen hatten die Insulaner ihre Gerichte aufgetragen, und baten uns, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen. Sie bewirtheten uns, außer den Yams und Pisangs, noch mit einer Art Feigenblätter, die, in Pisang-Laub gewickelt, mittelst heißer Steine unter der Erde gebacken oder vielmehr gedämpft waren, und gar nicht übel, etwa wie Spinat, schmeckten. Hierauf wurde auch eine Pastete oder Torte aufgetragen, wovon die Rinde oder der Teig aus Pisang-Frucht und Arum-Wurzeln, die Fülle aber aus einem Gemisch von Okras-Blättern und Kokos-Kernen bestand. Diese Pastete war sehr wohlschmeckend, und machte der Kochkunst der hiesigen Damen alle Ehre. Noch wurden wir zum Nachtsche mit Jambu's, Feigen, Orangen, Zuckerrohr, Kokos-Nüssen und großen Pisang-Früchten von der wilden Art bedient. Wir wurden also mit Vergnügen inne, daß auch bei diesem Volke die Gastfreiheit eben keine unbekannte Tugend sey.

Zufälliger Weise summtte einer von uns ein Liedchen für sich, wodurch er sich bald vieles Bitten zuzog, der ganzen Versammlung etwas vorzusingen. Ungeachtet nun keiner unter uns sich auf Musik verstand, so versuchten wir's doch, ihre Neugier zu befriedigen, und ließen sie allerlet sehr verschiedene Melodien hören. Einige Deutsche und Englische Lieder, besonders die von lustiger Art,
gesies

gefielen ihnen sehr; aber keines trug so allgemeinen Beifall davon als die Schwedischen Volkslieder. Es fehlte ihnen also weder an Beurtheilungskraft, noch an eigenthümlichem Geschmack in der Musik. Als wir mit unsern Liedern fertig waren, sagten wir, die Reihe sey nun an ihnen; hierauf stimmte einer von ihnen ein sehr einfaches Lied an, welches harmonisch genug klang, auch, unserm Bedünken nach, weit mehr Melodie hatte, als irgend eins von denen, die wir unter den heißen Himmelsstrichen im Südmeere gehört hatten. Es war ungleich reicher und mannigfaltiger an Tönen, als die Gesänge der Tahetier, von welchen es sich zugleich durch seine ernsthafte Melodie unterschied. In den Worten mußte ein eigenes Sylbenmaß beobachtet seyn, so leicht und sanft flossen sie ihm von den Lippen. Sobald der erste ausgesungen hatte, fing ein zweiter an; sein Lied war von einer andern, jedoch eben so ernsthaften Composition, als das erste, und diese Ernsthaftigkeit in der Musik stimmte mit der Gemüthsart dieser Insulaner in andern Stücken vollkommen überein. In der That sah man sie selten so herzlich lachen, oder so aufgeräumt scherzen, als die mehr gesitteten Völker auf den Societäts- und Freundschafts-Inseln, die den Werth der Freude im geselligen Umgange schon besser kannten. Unsere Indianer brachten nun auch ein musikalisches Instrument zum Vorschein, welches, gleich der Syrinx oder Pan-Flöte von Tongatabu, aus acht Rohrpfeifen bestand, mit dem Unterschiede, daß hier die Röhren stufenweise kleiner wurden, und eine ganze Oktave ausmachten, obgleich der Ton jeder einzelnen Pfeife nicht völlig rein war. Vielleicht hätten wir sie auf diesem Instrumente

auch spielen gehört, wenn nicht gerade durch den Nachschuß von Zuckerrohr, Feigen und Kokos-Nüssen unsre Aufmerksamkeit von dem musikalischen Indianer abgelenkt worden wäre.

Wir blieben bei diesen gastfreien Indianern bis gegen Sonnenuntergang, wo wir sie verließen, und einem Pfade folgten, der schlängelnd durch ein dickes, finsternes Gebüsch nach einem offenen Platze hin führte, wo wir etliche Hütten, von der Bauart und Größe der Hütten, die wir eben verlassen hatten, vor uns fanden. Zehn bis zwölf Wilde, die mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben, Speeren und Schleudern wohl bewaffnet unweit der Hütten in einer Reihe saßen, sprangen bei unserm Anblick alsbald von der Erde auf. Wir winkten ihnen, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß wir nichts Uebels im Sinne hätten; sie schienen uns aber dennoch nicht recht zu trauen. Die ältesten unter ihnen bezeugten sich friedlicher als die jüngern, von denen zwei bis drei die Stirn runzelten, und mit ihren Waffen allerlei Schwankungen machten; bis unsre Begleiter ihnen zuriefen, daß sie nichts zu befürchten hätten; auf diese Versicherung beruhigten sie sich.

Die Bogen der Tannesen sind sehr stark, vom schönsten elastischen Casuarina-Holze gemacht, und trefflich geglättet, werden auch vermuthlich von Zeit zu Zeit mit Oehl eingeschiert, damit sie stets glänzend und biegsam bleiben. Die Pfeile bestehen aus einem beinahe vier Fuß langen Rohrstabe, und die Spitze aus einer Art von schwarzem Holze. Die Spitzen dieser Pfeile

sind dreieckig, zum Theil über zwölf Zoll lang, und auf zwei, öfters auch auf allen drei Seiten eingekerbt, oder mit Widerhacken versehen. Zur Vogeljagd und zum Fischen gebrauchen sie Pfeile die drei Spitzen haben. Die Schleudern werden aus Kokos-Fasern, und zwar in der Mitte, wo der Stein zu liegen kommt, etwas breiter gemacht als an den Enden. Sie pflegen solche um den Arm oder um den Leib, die Steine aber besonders in ein großes Blatt gewickelt, mit sich herum zu tragen. Die dritte Art von Wurfgewehren sind die Spieße oder Speere. Gemeiniglich nehmen sie dazu knotige ungestaltete Stecken, kaum eines halben Zolles dick, aber neun bis zehn Fuß lang; das dickste Ende derselben macht eine dreieckige Spitze von sechs bis acht Zoll aus, die auf allen drei Seiten ungefähr zehn Einschnitte oder Widerhacken hat. Außer diesen Wurfgewehren hat auch ein jeder eine Keule bei sich, und die werden beim Handgemenge gebraucht. Es gibt derselben von fünf verschiedenen Formen. Die besten sind aus Casuarina-Holz, vier Fuß lang, gerade, sauber abgeglättet und an beiden Enden, sowohl oben als unten, mit einem Knopfe versehen. Der oberste Knopf, welcher zum Handgriffe dient, ist rund; der andre hingegen, welcher die eigentliche Keule ausmacht, hat mehrere hervorragende Spitzen oder Zacken in Figur eines Sterns. Zu der zweiten Gattung von Keulen, die sechs Fuß lang sind, wird eine graue, harte Holzart und zwar vermuthlich nur das Stammende des Baums genommen, denn am Untertheile dieser Keulen findet man, auf der einen Seite, alle Mal einen ansehnlichen Höcker, der ein Stück von der Wurzel zu seyn scheint. Die dritte, beinahe fünf Fuß lange Sorte, ist

am untern Ende mit einem acht bis zehn Zoll langen Zapfen versehen, der vom Schaft der Keule rechtwinklig absteht, und fast wie die Lanzetten, deren sich die Hofsärzte bedienen, aussieht, auch gleich denselben eine scharfe Ecke oder Schneide hat: Die vierte Art von Keulen ist der vorhergehenden ganz ähnlich, nur daß sie auf jeder Seite, folglich überhaupt vier solche scharf hervorstechende Zapfen hat. Endlich die fünfte besteht aus einem rundgeformten Stück Korallen-Felsen, welches etwa anderthalb Fuß lang, im Durchmesser aber nur zwei Zoll dick ist, und nicht bloß zum Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht werden kann.

Sobald die guten Leute sahen, daß wir ihnen nichts Uebels wollten; gewannen sie Zutrauen zu uns, und ließen uns, auf Zureden unsrer Führer, ihre Geschicklichkeit in Waffenübungen sehen. Sie schossen ihre Pfeile, je nachdem wir es verlangten, theils in die Höhe, theils gerade vor sich hin nach einem Ziele. Sehr hoch konnten sie solche zwar nicht treiben, in einer geringen horizontalen Entfernung aber, etwa auf acht bis zehn Schritte, trafen sie mit voller Kraft; doch in einer größern Entfernung, auf fünf und zwanzig bis dreißig Schritte weit, hatte man gar nichts davon zu befürchten, denn aus Furcht die Bogen zu zerbrechen, spannen sie solche nie stark genug, um so weit damit zu reichen. Auch wußten sie mit den Keulen oder Streitkolben die Wurffspieße, fast auf eben die Art als die Tahetier, abzuwenden. Mit ihren Speeren verfehlten sie, zumahl wenn die Entfernung gering war, nicht leicht ihr Ziel. Hierzu war ihnen ein vier bis fünf Zoll langes, aus Baumrinde ge-

flechteneß Stück von einem Stricke behülflich, das an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber eine Schleife hatte, und auf folgende Art gebraucht wurde. Durch die Schleife steckte man den Zeigefinger, ergriff hierauf mit diesem Finger und dem Daume den Speiß, und wickelte das andre Ende jenes Strickes, oberhalb der Hand, Ein Mahl um den Schaft des Speers herum; wurde nun der Speer abgeworfen, so konnte er aus der Richtung, die man ihm gegeben, wenigstens nicht eher weichen, als bis er die Schlinge mit Gewalt auseinander getrieben hatte, und diese blieb dann, in ihrer ursprünglichen Form, an dem Zeigefinger des Schützen, woran sie befestigt war, zurück. Wir sahen mehr als einen solchen Wurf, wo auf eine Entfernung von dreißig bis vierzig Fuß, die zackige Spitze des Speers durch einen vier Zoll dicken Pfahl glatt hindurch ging. Auf den Bogen und die Schleuder verstanden sich die jungen Leute am besten; die älteren hingegen wußten den Speer und die Streitkolbe vorzüglich gut zu führen.

Indem wir nun unsern Weg ins Innere der Insel weiter fortsetzten, trafen wir auch etliche Schoppen an, unter welchen die Kanots der Eingebornen aufs Trockne gezogen, vor Sonne und Regen bedeckt lagen. Der Form nach kamen diese Kanots mit den Fahrzeugen, die auf den Freundschaftsinseln gebauet werden, ziemlich überein; nur daß die hiesigen ungleich schlechter gearbeitet waren, als jene; sie hatten durchgehends Ausleger, und konnten zum Theil bis zwanzig Mann führen. Die Segel waren niedrig, und bestanden aus dreieckigen Matten, woran das breite Ende aufwärts, das spitzige

nach unten zugekehret wird. Ein langes Stück Holz, wie ein Trog ausgehöhlt, macht den Boden des Kanots aus, und die Seitenwände bestehen aus einer oder zwei auf einander gesetzten Planken, die mit Stricken von Kokos-Fasern folgender Maßen verbunden sind. Bei Bearbeitung der Planken wird die äußere Seite ganz glatt und eben gezimmert, indeß auf der innern, in gewisser Entfernung, kleine Erhöhungen oder Höcker am Holze gelassen werden, die, in senkrechter Richtung durchbohrt, als lauter fest eingeschraubte Ringe hervor ragen. Durch diese Löcher oder Ringe ziehen sie Stricke durch, und schnüren auf solche Art die Planken eine auf die andre fest, ohne daß außerhalb, weder von den Löchern noch von den Stricken, das mindeste zu sehen ist. Die Ruder sind in aller Absicht schlecht, sowohl was die Form, als was die Arbeit betrifft. Daß die Tannesen ihre Fahrzeuge und übrigen Handarbeiten nicht so sauber machen, und so schön glätten, als die Bewohner der freundschaftlichen Inseln, mag wohl mit daher rühren, daß der ewige Krieg, in welchem sie zu leben scheinen, ihnen nicht Zeit genug dazu übrig läßt.

Als wir jetzt auf dem Pfad, der vor uns war, über die Landspitze weg, und längs dem jenseitigen Ufer fortgehen wollten, stellten sich auf einmahl funfzehn bis zwanzig Indianer in den Weg, und baten uns sehr ernstlich, daß wir umkehren möchten. Da sie sahen, daß wir nicht die geringste Lust dazu bezeigten; so wiederholten sie ihre Bitte, und gaben endlich durch allerhand Geberden zu verstehen, daß ihre Landsleute uns unfehlbar todt schlagen, und fressen würden, wenn wir noch weiter vordrin-

gen wollten. Es befremdete uns, daß diese Insulaner, die wir nimmermehr für Menschenfresser gehalten hätten, sich auf solche Art selbst dafür ausgaben. Da es lieblos gewesen wäre, sie auf eine bloße Vermuthung hin einer solchen Barbarei zu beschuldigen, so stellten wir uns, als hätten wir ihre Zeichen dahin verstanden, daß sie uns etwas zu essen anböten; gingen also immer weiter fort, und winkten ihnen zu, daß wir es uns recht gut würden schmecken lassen. Nun gaben sie sich alle Mühe, uns aus dem Irrthum zu ziehen, und deuteten uns durch Zeichen sehr verständlich an, daß sie einen Menschen zuerst todt schlügen, hierauf die Glieder einzeln ablösten, und dann das Fleisch von den Knochen schabten. Endlich setzten sie die Zähne an den Arm, damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben sollte. Auf diese Warnung mußten wir einer Wißbegierde Schranken setzen, die uns sonst gewiß nachtheilig geworden seyn würde. Gleichwohl ließ sie keinesweges auf eine bloße Kleinigkeit hinaus. Wir hatten nämlich die Eingebornen auf dieser Landspitze des Morgens, bei Tagesanbruch, einen langsamen feierlichen Gesang anstimmen hören, der über eine Viertelstunde dauerte, und wie ein Todtenlied klang. Dieses dünkte uns eine religiöse Ceremonie zu seyn, und ließ vermuthen, daß dort irgendwo ein geheiligter Ort verborgen seyn müsse, zumahl da die Einwohner uns jetzt so geflissentlich von dieser Gegend abzuleiten suchten.

Unsre Absicht, die Landspitze näher zu untersuchen war nun vereitelt, und wir setzten unsre Wanderung auf einem schmalen Fußsteige ins Innere der Insel fort. Unter Weges kamen wir an ein kleines Gehölz, wo ei-

ne Gruppe von Insulanern beiderlei Geschlechts unter den schattenreichen Ästen eines Feigenbaumes im Grase saßen. Unter diesen Indianern trafen wir einen alten abgelebten Mann an, von welchem die Wilden versicherten, daß er ihr Eriki sey, und Jogai heiße. Er war lang, hager, abgezehrt, und hatte einen fast gänzlich kahlen Kopf nebst eisgrauem Bart. Seine Gesichtsbildung zeigte von vieler Gutherzigkeit, und so runzlig sie auch war, noch immer Spuren von ehemaliger Schönheit. Neben ihm saß ein anderer, der ohne die Anwesenheit eines so abgelebten Greises ebenfalls schon für einen alten Mann hätte gelten können. Diesen gaben die Insulaner für des alten Jogai's Sohn aus, und nannten ihn Jatta. Er war groß, wohlgebaut, und für einen Tannesen wirklich schön zu nennen. Sein Blick, der etwas Geistesreiches, Einnehmendes, und gegen uns Fremde überaus Freundliches an sich hatte, trug hierzu nicht wenig bei; auch kleidete es ihn gut, daß er sein schwarzes, beinahe wollicht krauses Haar, so wie es von Natur war, ganz ungekünstelt ließ. Die Insulaner sagten, es wäre ihr Kau-Wosch, welches vermuthlich ein Titel ist, der etwa so viel als Thronfolger bedeuten mag. Von Leibesfarbe waren diese Befehlshaber so schwarz, als der Geringste ihrer Unterthanen, unterschieden sich auch sonst durch keinen äußern Puz oder Zierath, ausgenommen, daß ihr Leibgürtel schwarz gestreift, und wechselsweise mit weißen, rothen und schwarzen Feldern bemahlt war, anstatt, daß dergleichen Schärpen sonst nur einfarbig, entweder gelb, oder zimmetbraun zu seyn pflegten. Doch konnte diese Verschiedenheit auch nur etwas Zufälliges, und nicht ein eigenthümliches Zeichen der königlichen

Würde seyn. Das einzige abgerechnet, daß man ihnen den Titel Eriki beilegte, ward keinem von beiden besondere Ehrerbietung bezeigt. Es ist daher zu vermuthen, daß ihr Ansehen nur zu Kriegszeiten etwas gilt. Bei dergleichen Ereignissen pflegt wohl ein jedes Volk irgend einem erfahrenen Greise Gehör zu geben, seinen Rath als ein Gesetz anzusehen, und während eines so mißlichen Zeitpunkts Glück und Leben einem Manne anzuvertrauen, dessen vorzügliche Tapferkeit, und lange Erfahrung von der ganzen Nation einmüthig anerkannt worden ist.

Beim Weitergehen kamen wir an einen Scheideweg; um nun der Aufmerksamkeit der Eingebornen desto leichter zu entgehen, nahm jeder von uns einen andern Weg. Auf dem, welchen ich gewählt hatte, gelangte ich in ein Thal, das an der Südseite der hohen Ebene liegt, und auf diese Weise ein gutes Stück tiefer ins Land, als wir zuvor gewesen waren. Ueberall mit hoher Waldung umringt, ward ich selten etwas von der Gegend gewahr, wenn nicht hier und da eine Oeffnung zwischen den Bäumen mir einige Aussicht verschaffte. Dann aber genoß ich eines desto reizenderen Schauspieles. Ich übersah einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner noch in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Grabscheites, mit einem durren Aste, und setzten Yams oder andre Wurzeln. An einem Orte hörte ich sogar einen Insulaner bei seiner Arbeit singen, und erkannte bald, an der Melodie, daß es eins von den Liedern war, die sie uns bei ihren Wohnhütten vorgesungen hatten. Diese Gegend war zum Entzücken

schön; eine weit ausgedehnte Landschaft, voll sanft abhängender Hügel und geräumiger Thäler, die alle angebaut werden konnten, lag in ihrem ganzen Reichthum vor mir ausgebreitet. Auch die Pflanzungen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als Pisangs, Arum, Yams oder Zuckerrohr darin gezogen wurden, welches lauter niedrige Gewächse sind. Nur hin und wieder streckte ein einzelner Baum den dicht belaubten Gipfel in die Höhe, von welchen einer immer malerischer geformt war, als der andre. Hinterwärts wurde der Gesichtskreis durch eine Anhöhe eingeschlossen, auf deren Rücken überall Gruppen von Bäumen standen, und aus diesen ragte die stattliche Krone der Kokos-Palme in großer Menge hervor. Die verschiedene Stellung der Bäume gegen das Licht gab der Landschaft das herrlichste Colorit. Hier glänzte das Laub des Waldes im goldnen Strahl der sinkenden Sonne, indeß dort eine Masse von Schatten das geblendete Auge wohlthätig erquickte. Der Rauch, der in bläulichen Kreisen, zwischen den Bäumen aufstieg, erinnerte mich an die sanften Freuden des häuslichen Lebens; der Anblick großer Pisangwälder, deren goldne, traubenförmige Früchte hier ein passendes Sinnbild des Friedens und des Ueberflusses waren, erfüllte mich mit dem herzerhebenden Gedanken an Freundschaft und Volksglückseligkeit, und das Lied des arbeitenden Ackermannes, welches in diesem Augenblick ertönte, vollendete das Gemählde gleichsam bis auf den letzten Pinselstrich.

Gegen Westen zeigte sich die Landschaft nicht minder schön. Die fruchtbare Ebene war daselbst von einer

Menge reicher Hügel begrenzt, wo Waldungen und Obstgärten mit einander abwechselten. Ueber diese ragte eine Reihe von Bergen hervor, die den Gebirgen auf den Societäts-Inseln gleich zu kommen, jedoch nicht so jäh und rauh zu seyn schienen. Selbst das einsame Plätzchen, von welchem ich diese Gegend betrachtete, hatte die Natur nicht ungeschmückt gelassen. Es war eine Gruppe der schönsten Bäume, an deren Stämmen sich mancherlei wohlriechend blühende Schlingpflanzen und Glockenwinden hinauf rankten. Das Erdreich war außerordentlich fett, und dem Wachsthum der Pflanzen so günstig, daß verschiedene Palmen, die vom Winde umgeworfen worden, ihre Gipfel fast durchgehends von der Erde wieder in die Höhe gerichtet, und neue, grüne Zweige getrieben hatten. Vögel, von allerlei buntem Gefieder, belebten diesen schattenreichen Aufenthalt, und ergötzten das Ohr mit harmonischen Liedern.

Ueber mir der Himmel heiter, das Säuseln des kühlen Seewinds um mich her, stand ich da, und genoß in Ruhe des Herzens all des Glücks, welches ein solcher Zusammenfluß von angenehmen Bildern nur immer gewähren kann. Unvermerkt verlor ich mich in eine Reihe von Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand dieser Inselbewohner, und über den Einfluß, welchen ein höherer Grad von Gesittung auf diese Kinder der unverborgenen Natur haben könnte.

Die von der Natur so reichlich ausgestattete Insel Tanna, wo die Witterung innerhalb des Wendezirkels dennoch gemäßigt ist, wird von einem weit minder geit-

teten Volke bewohnt, als die Societäts- und Freundschafts-Inseln, ungeachtet diese beinahe unter derselben Breite, nur etwas weiter nach Osten zu, liegen. Die Bevölkerung mag sich höchstens auf zwanzig tausend Seelen belaufen; mit dem Anbau des Landes aber ist man, im Verhältniß zu dem Umfange der Insel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der weiter oben beschriebenen hohen Ebene, welche in diesem Betracht unstreitig die reichste Gegend ist, die ich in der ganzen Südsee nur gesehen habe. Vielleicht wird man sich wundern, daß in Tanna noch so viel Land wüste liegt, da doch der Boden als fruchtbar beschrieben worden ist. Beim ersten Anblick scheint es freilich, daß diese Eigenschaft des Erdreichs die Urbarmachung ungemein erleichtern müsse; allein, ganz im Gegentheile erschwert sie dieselbe vielmehr, wenigstens im Anfange. Die wilden Gewächse sind nämlich immer um desto schwerer auszurotten, je mehr Nahrung sie in dem Boden finden. Ehe aber diese nicht völlig gedämpft sind, laufen alle durch Kunst gezogene, stets zärtlichere und schwächere Pflanzen Gefahr verdrängt und erstickt zu werden. Diese beiden Umstände zusammen genommen lassen vermuthen, daß die Volksmenge in Tanna bei weitem nicht so groß ist, als sie, dem Umfange der Insel nach, seyn könnte.

Die Einwohner halten sich in kleinen Dörfern beisammen, deren jedes aus etlichen Familien bestehen mag, und ihre Gewohnheit, beständig bewaffnet zu gehen, ist ein sicheres Zeichen, daß sie ehemals, vielleicht auch jetzt noch, theils mit benachbarten Insulanern, theils unter einander selbst, Krieg führen. Die innern Unruhen könn-

ten wohl daher entstanden seyn, daß sich Leute von allerlei verschiedenen Nationen in Tanna nieder gelassen, und einander den Besitz streitig gemacht hätten. Zu dieser Vermuthung berechtigt wenigstens der Umstand, daß wir dreierlei verschiedene Sprachen daselbst angetroffen haben, eine nämlich, die allgemein gesprochen, und verstanden wurde, eine andre, die mit der auf den Freundschaftsinseln eingeführten Mundart überein kam, und eine dritte, deren sich vornehmlich die auf der Westseite der Bucht wohnenden Indianer zu bedienen pflegten. Daß diese drei Sprachen ganz und gar von einander abwichen, ließ sich sehr deutlich an den Namen der Zahlen erkennen, die in jeglicher verschieden lauteten. In der herrschenden oder gewöhnlichen Sprache bemerkte man zwei oder drei Wörter, die mit dem Malayischen überein kommen. Im Ganzen aber hat keine von allen dreien mit irgend einer sonst bekannten Sprache etwas gemein. Viele Wörter werden stark aspirirt, in andern kommen häufig Guttural-Buchstaben vor, doch ist alles dermaßen mit Selbstlautern durchwebt, daß die Aussprache leicht und der Klang angenehm wird.

Dem geringen Umfange der Inseln im Südmeere, und dem gänzlichen Mangel an wilden vierfüßigen Thieren muß man es zuschreiben, daß die ersten Einwohner sich nicht, so wie die mehrsten andern Wilden bloß von der Jagd nähren, auch nicht ganz allein von der Viehzucht leben konnten, sondern fast seit dem ersten Augenblicke ihrer Niederlassung, gleich auf den Ackerbau bedacht seyn mußten, vornehmlich in solchen Gegenden, wo es nicht viel Fische gab. Ohne diese Nothwendigkeit den Feldbau zu treiben,

würden die Bewohner der Inseln zwischen den Wendekreisen wohl durchgehends noch nicht zu dem Grade von Civilisation gelangt seyn, den man wirklich bei ihnen angetroffen hat. Um wie viel es aber eine dieser Völkerschaften der andern hierin zuvor thut, daß läßt sich, weil sie durchgehends feste und bleibende Wohnsitze haben, bloß darnach beurtheilen, ob sie in ihrem häuslichen Leben schon mehr oder weniger Bequemlichkeit zu erfinden, oder ihren Handarbeiten mehr oder weniger Zierlichkeit zu geben gewußt haben. Nach diesem Maßstabe nun zu rechnen, stehen die Einwohner von Tanna noch auf einer ziemlich tiefen Stufe der Kultur. Ihre Häuser sind nur Schoppen, in keinem Betracht auf Bequemlichkeit eingerichtet, bloß ein nothdürftiges Obdach gegen übles Wetter. Von Kleidung, nach deren Beschaffenheit sich das Maß der Civilisation ebenfalls bestimmen läßt, wissen sie noch gar nichts, ja sie lassen es selbst noch an körperlicher Keuschheit fehlen, welches für die Aufnahme des geselligen Umgangs immer ein großes Hinderniß ist. Anstatt sich fleißig zu baden, wie die Tahitier und ihre Nachbarn thun, bemahlen sie sich lieber mit allerlei Schminken, und werden dadurch unreinlich. Aber, neben allen diesen Mängeln zeigen sich doch jetzt schon die Anlagen und Vorbothen zu einer höhern Gesittung ganz deutlich. Dahin kann man unter andern die Geschicklichkeit ihrer Weiber in der Kochkunst rechnen, zu welcher die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel Anlaß gegeben haben mag. Sie wissen, nach oben, die Vams und Pisangs zu braten und zu rösten; grüne Feigenblätter und Okra zu dämpfen, und Puddings zu backen, davon der Teig aus Pisang-Frucht und Arum-Wurzeln,

die Fülle aus Kokos-Kernen und Blättern besteht. Verschiedene Arten von Obst werden auch frisch, so wie sie vom Baume kommen, ohne Zubereitung, verzehrt. Dann und wann thun sie sich mit einem Stück Schweinsfleisch oder Federvieh etwas zu gute; der Fischfang mag ihnen ebenfalls manche Mahlzeit liefern, deßgleichen die Vogel-
jagd; wiewohl der Ertrag dieser letzteren nicht als eine tägliche Speise, sondern nur als Leckerbissen in Anschlag gebracht werden kann. Sollte das Wohlgefallen an vielen und verschiedenen Gerichten unter dieser Nation zunehmen und allgemein werden; so würden auch der Ackerbau und alle diejenigen Manufakturen und Künste, die zu dieser Art des Wohllebens gehören, bald stärkere Schritte zur Vollkommenheit thun; denn die schwerste Arbeit wird uns leicht und unterhaltend, sobald wir sie aus eigener Willkühr oder zu Vergnügung der Sinne unternehmen. Wäre aber nur erst in Einem Stück für die Verfeinerung der Sitten gesorgt, so würde sie auch bald genug in mehreren erfolgen. Schon jetzt hat die Musik hier eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, als auf den mehrsten Inseln des Südmeeres, und es ist wohl nicht zu läugnen, daß das Wohlgefallen an harmonischen Tönen eine gewisse Empfindsamkeit voraus setzt, die der Sittlichkeit den Weg bereitet.

Das Wenige, was sich über den noch nicht hinlänglich bekannten Charakter dieser Insulaner sagen läßt, dürfte sich etwa auf folgende Bemerkungen beschränken. Sie sind von ungleich ernsthafterer Gemüthsart als die Bewohner der Societäts-Inseln, und, nach der Aufnahme zu urtheilen, welche uns die auf der flachen

Anhöhe wohnenden Familien wiederfahren ließen, können wir ihnen auch Gastfreiheit und allgemeine Menschenliebe nicht absprechen, wenn sie nur nicht, durch Besorgniß für ihre Sicherheit abgehalten werden, diese Eigenschaften zu äußern. Gegen ihre Frauen betrugen sie sich zwar nicht ganz so gütig, wie sie billiger Weise hätten thun sollen, jedoch auch bei weitem nicht so hart, oder gar grausam, als die Neuseeländer; im Gegentheile scheint es, daß sie sich bereits dem Grade von Sanftmuth nähern, den die Einwohner von Otaheiti in ihrer Behandlung des andern Geschlechts blicken lassen. Daß sie unerschrocken und tapfer waren, zeigte sich bei mehreren Veranlassungen; daß es ihnen auch keinesweges an Verstand fehlte, haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten wahrgenommen. Das wäre denn ihre gute Seite; auf der andren läßt sich nun freilich, zumahl aus der Gewohnheit, nie ohne Waffen zu gehen, hinlänglich abnehmen, daß sie äußerst mißtrauisch seyn müssen, und, da sie selbst sich für Menschenfresser ausgaben; so wird ihnen wohl nicht zu viel geschehen, wenn wir sie auch für höchst rachsüchtig, und in ihren Leidenschaften für äußerst unbändig erklären.

Die bürgerliche Verfassung ist, dem gegenwärtigen Zustande des Volkes gemäß, noch sehr unvollkommen. Jedes Dorf, jede Familie, ist unabhängig, und vereinigt sich mit den Nachbarn nur alsdann, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen es durchaus so erfordert, etwa, wenn feindliche Einfälle zu befürchten sind. Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit scheinen bei dem großen Haufen in gewissem Ansehen zu stehen, Rangordnung
aber

aber sonst noch unbekannt zu seyn. Das Interesse so vieler kleinen Parteien muß einander oft geradezu entgegen seyn, und sie folglich in Streitigkeiten verwickeln, die dann dem Mißtrauen und der Nachsicht unaufhörlich Nahrung geben. Diesem Uebel kann allein in der Folge, vermittelt einer stärkeren Bevölkerung abgeholfen werden; der Wachsthum dieser letzteren wird die Eingebornen nämlich, dringender als jede andre Ursache, nöthigen, auf eine gewisse gesellschaftliche Vereinigung zu denken, und die Regierungsform auf einen festeren Fuß zu setzen. Die Verfertigung der Waffen, auf welche sie jetzt den größten Theil ihrer Zeit verwenden müssen, würde alsdann gleichsam nur zum Zeitvertreibe dürfen vorgenommen werden, und die Folgen eines solchen öffentlichen Ruhestandes, gegenseitiges Zutrauen und allgemeine Sicherheit, würden ihnen Muße verschaffen, es in der Zierlichkeit aller Arten von Handarbeit eben so weit zu bringen, als die Einwohner der freundschaftlichen Inseln.

Ueber den Zustand der Religion unter diesem Volke läßt sich eben so wenig etwas Zuverlässiges sagen, als über seine Verfassung. Der feierliche Gesang, den man des Morgens an der östlichen Spitze des Hafens hörte, brachte uns zwar auf die Vermuthung, daß dort im Walde irgendwo ein gottesdienstlicher Versammlungsort befindlich seyn möchte; doch konnten wir es nicht zur Gewißheit bringen, weil uns die Einwohner so sorgfältig von dieser Gegend zu entfernen suchten. In ihrem übrigen Betragen war ebenfalls nicht die geringste Spur einer äußerlichen Gottesverehrung, nirgends etwas Ana-

bächtiges, sogar nichts Abergläubiges zu entdecken; man mußte ihnen den die Gewohnheit dazu anrechnen wollen, daß sie das, was wir ihnen schenkten, nicht mit bloßen Händen, sondern nur mittelst eines frischen Blattes anrühren wollten. Allein, auch dieser Umstand ward bei weitem nicht durchgehends beobachtet, und fast gänzlich unterlassen, sobald wir nur einiger Maßen mit einander bekannt wurden. Indessen wird freilich auch dieses Volk nicht ganz ohne Religion seyn; denn der Gedanke vom Daseyn eines höchsten Wesens findet sich gewiß schon bei dem rohesten Wilden, nur daß seine unmittelbaren Bedürfnisse ihn dann noch abhalten, demselben weiter nachzuhängen. Können diese erst mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit befriedigt werden, dann entwickelt sich auch die denkende Kraft des Menschen bald genug, und erhebt sich in ihren Untersuchungen bis jenseits der Körperwelt. So hängt selbst der Wachsthum der Gotteserkenntniß von dem Fortgange der Civilisation ab.

Die Sonne war indeß dem Horizont entschwunden; das lichte Grün des Himmels in sanfter Dämmerung ergraut; das Meer war stille; mit linderm Säuseln wiegte der Palmen Blätterkrone sich im Abendhauch. Die lieblichste der Tropennächte senkte ihre dichten Schatten nieder auf die Insel, wo das Geräusch des Tages mählich in nächtlicher Stille verstummte. Aber unermesslich und hehr stieg die Feuergarbe des Berges auf durch die Düstre der Nacht, und breitete ihre Lichtähren rings ins herrschende Dunkel; an ihrem Gipfel schwammen, sich verbreitend, Rauchgewölke, von röthlichen Blitzen durchflammt. Dem Schooß der wetterstrahlenden Wolke,

wie der Feuergarbe rings, entströmte unablässig, in immer ändernden Farben, ein zartes, ätherisches Leuchten, das, mit wankendem Glanze, ein aus Purpurgluth und goldnem Duft gewebter Schleier, auf der tiefern Nacht der Haine wallend schwebte. Und ob der wundervollen Scene, im stillen Lichtraume des Himmels, wandelten die ewigen Gestirne, zu vollenden die alte heilige Bahn.

The text is mirrored bleed-through from the reverse side of the page. It appears to be a German text discussing various topics, possibly related to law or administration, mentioning terms like "Gesetz", "Verordnung", and "Antrag".

Anmerkungen

Zum zweiten Theile.

11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

9 1 1 9 7 3 8 9 7 7 9 01 1 10 11 8

Anmerkungen

zu

Neuseeland.

Quellen dieser Schilderung.

Ausführliche Geschichte der neuesten Reisen um die Welt, in den Jahren 1764 bis 1772; herausgegeben von J. J. Hawkesworth; aus dem Englischen übersetzt von J. F. Schiller; Berlin 1775.

Jean Francois de Surville Reise in das Südmeer, im Jahre 1769; aus dem Französischen von G. Forster. In der Sammlung der neuesten Reisen nach Botany-Bai und Port-Jackson; Berlin, 1794.

Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt, während der Jahre 1772 bis 1775; Berlin, 1784.

Dessen Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt; Berlin, 1783.

2

James Cooks dritte Entdeckungstreife in die Südsee, während der Jahre 1776 bis 1780; aus dem Englischen von G. Forster; Berlin, 1789.

Georg Bancouvers Reisen nach dem nördlichen Theile der Südsee, während der Jahre 1790 bis 1795; aus dem Englischen von Herbst; Berlin 1799.

Reise nach dem Südmeer zur Auffuchung des La Perouse; in den Jahren 1791 bis 1794; beschrieben von La Villardiere; aus dem Franz. Hamburg, 1802.

Geschichte der Brittischen Volkspflanzung in Neuholland, von 1788 bis 1796; von David Collins; herausgegeben von M. C. Sprengel; Halle, 1799.

Neuseelands Entdeckung und nähere Untersuchung.

Die großen Entdeckungen der Spanier im Südmeere, verbunden mit einer, auf die Bildung der nördlichen Hälfte der Erdkugel gegründeten, Theorie des nothwendigen Gleichgewichtes zwischen beiden Hemisphären, hatten die älteren Geographen auf die Vorstellung von dem Daseyn eines großen südlichen Continentes, einer terra australis incognita, geleitet, welches sich um den Südpol her ausbreiten, und bis innerhalb des Wendezirkels erstrecken sollte.

Dem Holländischen Weltumsegler, Tasman, welcher, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, das un-

bekannte Südland in dieser Meeresgegend ebenfalls aufzufinden hoffte, entdeckte sich Neuseeland am 13ten December des Jahres 1642. Er segelte nun zwar längs der Westküste der nördlichen Insel, vom 34° bis zum 43° der Südbreite herab; ließ aber das Land, der Entfernung wegen, in welcher er von der Küste blieb, unerforscht; ging hierauf, in der Straße, welche beide Inseln trennt, in einer Bai, welche er die Mörderbai *) nannte, vor Anker, aber, weil einige von seinen Leuten bei einem Angriff der Eingebornen erschlagen wurden, nie ans Land; doch gab er seiner neuen Entdeckung, den General-Staaten zur Ehre, den Namen: Staatenland, welcher jedoch in der Folge, auf unsern See- und Landkarten, in Neuseeland abgeändert worden ist. Tasman's zufällige Entdeckung schien das Daseyn eines großen Südlandes mehr als je außer Zweifel gesetzt zu haben.

Galt nun gleich seine aus der Entfernung gesehene Insel für einen ungezweifelten Theil des gesuchten Südlandes; so wagte es doch in dem ganzen Zeitraume von 1642 bis 1768, kein Seefahrer mehr, so tief in den südlichen Theil des stillen Meeres vorzudringen, daß er Neuseeland besucht, und die Kenntniß seiner Zeitgenossen von der Lage, der Ausdehnung und Richtung dieses vermeinten Continentes berichtigt hätte. Dieses zu thun, war Cook, dem Entdecker, vorbehalten. Auch er

*) Tasman's Mörderbai soll die auf der Nordküste von Poenamu liegende Bai der Blinden seyn.

sollte, seinen Verwaltungsbefehlen zu Folge, auf seiner ersten Weltumschiffung, die terra incognita des großen Südländes aufzufinden suchen. Er entdeckte die Küste Neuseelands, den 6. October 1769, von der Ostseite her; umschiffte es, in Zeit von sechs Monaten, *) seinem ganzen Umfange nach; bestimmte seine nördliche und südliche Ausdehnung und Richtung, durchschiffte die, nach seinem Nahmen genannte, Straße, welche beide Inseln von einander sondert; und stellte die Gestalt seines, nicht länger mehr problematischen, Landes in einer mit großer Genauigkeit ausgeführten Karte dar.

Jean Francois de Surville, ein Französischer Seefahrer, auf einer Entdeckungstreife im Südmeere begriffen, erblickte Neuseeland am 16. December desselben 1769ten Jahres, und ging aus der Lauristons-Bai **), in welcher er bis zu Ende des Jahres geankert hatte, nach Peru unter Segel.

*) Er verließ die Küste den 1. April 1770.

**) Die Lauristons-Bai liegt, nach Surville, unter $34^{\circ} 41'$ der Breite. Unter dieser Breite findet sich nach der Cookischen Karte keine Bai, wohl aber unter $34^{\circ} 51'$. Hier bildet, nach Cook, die Küste zwei Baien, eine, welcher er den Nahmen Bay Sandy gab, und eine andre, die er Bay Doubtless nannte. „Beide sind nur 7 Seemeilen von einander entfernt, und die innern Theile derselben stoßen beinahe an einander, indem sie nur durch eine niedrige Landenge getrennt sind.“ Hawkesw. B. III, S. 175. Vergleicht

Nicht lange hernach, im Jahre 1772, gingen die beiden Französischen Weltumschiffer, Marion und Crozet, auf ihrer Entdeckungsfahrt durch den südlichen Theil des großen Oceans, in der Inselfai *) vor Anker, wo Marion nebst acht und zwanzig seiner Schiffsgesellschaft von den Einländern ermordet wurde; Crozet verließ Neuseeland nach einem Aufenthalt von vier und sechzig Tagen.

Jenen Wahn von dem Daseyn eines den Südpol umgebenden festen Landes, welchen die Unbekanntschaft

man nun Survillens Bestimmung seiner Lauristons-Bai mit dieser Angabe, so bleibt kein Zweifel, daß diese Lauristons-Bai Cooks Doubtleß-Bai seyn müsse. „Jenseits dieses Vorgebirges, des Nord-Kaps, sagter, erblickten wir eine sehr geräumige Bucht — unstreitig die Sandh-Bai —, die aber keinen Schutz darbot, deßhalb steuerten wir noch ein wenig südwärts, und entdeckten bald eine neue Bucht“. Surville, S. 344. Dieses trifft ganz genau mit Cooks Beschreibung der beiden Baien überein. Aber die verschiedene Angabe der Breite? Auch diese Schwierigkeit ließe sich leicht heben, wenn man in Survillens Bestimmung einen Schreib- oder Druckfehler annehmen, und 41' in 51' abändern dürfte.

*) Das Kap Brett, welches den Eingang in die Inselfai bildet, liegt unter 35° 10' der Breite. Diese Bai wurde, dem unglücklichen Marion zum Andenken, von seinen Gefährten Baye de Marion ou des Assassins genannt.

mit dieser Meeresgegend noch immer begünstigte, für immer zu zerstören, unternahm jetzt, im Jahre 1772, der unsterbliche Cook seine zweite Fahrt — die kühnste, die je ein Mensch gethan —, und beschiffte, drei Sommer nach einander, die südlichen Breiten, größtentheils innerhalb des Polarkreises, selbst bis zum 71 Grad der Breite hinab, ohne von dem gefabelten Lande mehr als einige kleine Inselpünktchen zu finden. Neuseeland war für die beiden Entdeckungsschiffe, im Falle sie Nebel oder Stürme in diesen unfreundlichen Strichen getrennt hätten, zum Vereinigungspunkt wie zum ersten Erfrischungsort ihrer, durch die Gefahren des Polar-meers erschöpften, Mannschaft bestimmt. Cook und seine Gefährten besuchten daher auf dieser Weltumschiffung die südliche Insel zu dreien verschiedenen Mahlen; die Dusky-Bai am 26. März, den Charlotten-Sund am 18. Mai des 1773ten Jahres, letztern zum zweiten Mahle den 3. November desselben, und zum dritten Mahle den 18. October des folgenden Jahres.

Nach einer kurzen Zwischenzeit unternahm Cook seine dritte Reise. Diese Weltumseglung war der Untersuchung des unbekannten Norden des großen Oceans gewidmet, um zu entscheiden, ob man auf einem kürzern, als dem bekannten, Wasserwege aus unsrer Weltgegend nach den reichen ost- und südasiatischen Ländern gelangen könne. Bei seiner Ueberfahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach dem stillen Meere besuchte Cook den Charlotten-Sund zum letzten Mahle im Januar des 1777ten Jahres.

Die nöthigen Ausbesserungen an seinem Schiffe vorzunehmen, wie sich allerlei Erfrischungen zu verschaffen, ging Vancouver, auf seiner Reise nach dem nördl. Theile der Südsee, im November des Jahres 1791, in Dusky-Bay vor Anker.

Die Französische Expedition, welche unter Anführung des Generals D'Entrecasteaux den unglücklichen La Perouse auffuchen, und zu gleicher Zeit Untersuchungen zum Vortheile der Wissenschaften und des Handels in den Gewässern des großen Oceans anstellen sollte, sah das Nord-Kap am 22. Nivose des 1ten Jahres, ohne jedoch ans Land zu gehen.

Der letzte unter den bekannten Seefahrern, welche Neuseeland gesehen haben, war King, der Gouverneur der Norfolk-Insel. Er brachte zwei Neuseeländer, Tugi und Hudu, welche der Lieutenant Hanson, die Kolonisten auf Norfolk in der Flachsbereitung zu unterweisen, aus ihrem Vaterlande entführt hatte, im November des Jahres 1793, dorthin zurück.

E r l ä u t e r u n g e n .

Neuseeland. Seite 5.

Neuseeland liegt zwischen 34° und 48° südlicher Breite, und zwischen 181° und 194° westlicher Länge von Greenwich. Es besteht aus zwei Inseln von beträchtlichem Umfange, welche unter 41° der Breite durch eine Meerenge getrennt werden, die ihrem Entdecker zur Ehre die Cooks-Strasse genannt wird. Von da er-

streckt sich die südliche Insel in einer südwestlichen, die nördliche hingegen in einer nordwestlichen Richtung. Der Umfang beider Inseln mag an 800 Seemeilen betragen, und ihr Flächeninhalt dem von Großbritannien etwa gleich kommen. Hawkesw. B. III, S. 265.

Tawai-Poenamu. S. 5.

Die südlichste dieser Inseln wird in der Landessprache Tawai-Poenamu — Punamu — genannt. Die wörtliche Uebersetzung dieses Namens ist: „Das Wasser des grünen Steins“. Eigentlich belegen die Eingebornen nicht die ganze Insel, sondern nur einen großen See, der im Innern des Charlotten-Sundes befindlich seyn soll, und aus welchem, ihrem Vorgeben nach, der grüne Talkstein gefischt wird, nebst der umliegenden Gegend, mit diesem Namen. Erst Cook, der über die engere oder weitere Bedeutung dieses Namens, der bei den Einländern bloß lokal ist, in Ungewißheit war, hat ihn auf die ganze Insel übertragen. Hawkesw. B. III, S. 215; verglichen Cooks dritte Reise, B. I, S. 150.

Neuseelands Alpen. S. 5.

Allen Beobachtungen zu Folge läuft eine zusammenhängende Gebirgskette von beträchtlicher Höhe und Mächtigkeit, ihrer ganzen Länge nach, über die südliche Insel hinab. Dieser mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgszug erreicht die Höhe von 12,000 zu 14,000 Fuß. Forsters Bemerkungen, S. 24. „Man kann sich unmög-

lich eine rauhere, schroffere und ödere Gegend gedenken, als diejenige ist, welche dieses Land von der See aus vorstellt; denn so tief das Auge nur landeinwärts sehen kann, erblickt man nichts als Felsengipfel, die so nahe an einander stehen, daß es zwischen denselben, anstatt der Thäler, nur Risse und Spalten gibt.“ „Diese erstaunend hohe Kette besteht ganz aus unfruchtbaren Felsen, die ganz nackt sind, ausgenommen an denjenigen Stellen, wo Schnee darauf liegt.“ Hawkesw. B. III, S. 257.

Diese fürchterlichen Thalschluchten, wie überhaupt der zerrüttete Zustand der ganzen Bergstrecke, scheinen ihren Ursprung Erdbeben und vulkanischen Eruptionen zu verdanken; um so wahrscheinlicher, da verschiedene von Cooks Leuten, im Jahre 1773, während ihres Aufenthaltes im Charlotten-Sunde den Stoß eines Erdbebens sehr deutlich gefühlt haben wollen. Forsters Reise, Thl. I, S. 208. Deßgleichen einige vom Kapt. Navan 1793 des Seehundsfanges wegen in der Dusky-Bai zurück gelassene Leute. Collins Geschichte u. s. w. S. 153. Es ist daher, nach Forster a. a. O., nicht unwahrscheinlich, daß sich im Innern der Insel, selbst jetzt noch, feuerspeiende Berge finden dürften. Der südliche Theil des Gebirges hat, der Aehnlichkeit wegen, den Rahmen der südlichen Alpen erhalten.

An allen Bergen rauschts von Wassern.
S. 7.

Ob zwar die innere Gegend dieser Bergregionen noch von keinem Europäer gesehen worden ist, so hielt

ten wir uns doch durch den ewigen Schnee, welcher die hohen Gebirgsrücken bedeckt, durch die Fülle der üppigsten Vegetation, welche sich durch jene ungeheuren Längenthäler hin ausbreitet, durch die Wassermenge, die sich in der Dusky-Bai und im Charlotten-Sunde findet, und durch die Analogie der Schweizer- und anderer Alpen, dazu berechtigt, diese Berggehänge durch wilde Waldwasser belebt, wie diese unermesslichen Thalabgründe durch stockendes Gewässer see- oder sumpffartig überschwemmt seyn zu lassen. Die Bekleidung der Erdoberfläche des Gebirges aber, vom Moose des öden Gesteins bis zum kraftvollen Buchse der hohen Waldbäume herab, ist aus der beobachteten Natur der Gegend selbst genommen. Forsters Reise, Thl. I, S. 183.

Kieseneidechsen und Schlangen. S. 7.

Tawehārua, ein junger Neuseeländer, welcher Cook nach den Tropengegenden des Südmeeres begleiten wollte, erzählte ihm eines Tages: „daß es in Neuseeland Eidechsen und Schlangen von ungeheurer Größe gäbe. Erstere wären acht Fuß lang und so dick als ein Mann im Leibe. Er sagte, sie pflegten zuweilen Menschen anzugreifen, und zu verzehren; sie wohnten in Löchern unter der Erde, und man tödte sie dadurch, daß man vor dem Eingang ihrer Höhlen ein Feuer anzünde. In Absicht auf diese Thiere war kein Irrthum möglich, indem Tawehārua mit eigener Hand auf einem Stücke Papier eine recht gute Zeichnung von einer Eidechse und einer Schlange entwarf, um uns seine Meinung verständlich zu machen.“ Cook, B. I, S. 153.

Sollte

Sollte diese blutgierige Eidechse nicht eine neue Art von Krokodill seyn? um so mehr, da ja der Nilkrokodill selbst, nach Franks Beobachtungen, nicht länger als 8 bis 10 Fuß werden soll. Dem scheint freilich zu widersprechen, daß diese Eidechse unter der Erde wohnt. Allein Tawehārua's Erzählung dürfte durch die Untersuchungen Europ. Naturforscher noch manche Berichtigung erhalten. Die große Schlange scheint eine Gattung von Riesenschlangen, vielleicht eine Spielart von *Boa constrictor* oder *Boa scytale*? zu seyn.

Campbells Vorgebirge. S. 9.

Kap Campbell, das östlichste Vorgebirge von Poenamu, liegt unter $41^{\circ} 44'$ S. B. und $183^{\circ} 45'$ westl. L. und bildet einer, so wie das auf Tahenomaume liegende Kap Palliser, andrer Seits den südlichen Eingang der Cooks-Strasse. Die Entfernung zwischen diesen beiden Vorgebirgen beträgt 13 bis 14 Seemeilen *). Hawkesw. B. III, S. 226. Das Schneegebirge, welches sich in einer nordwestlichen Richtung am Kap Campbell endigt, kann seiner großen Höhe wegen 30 Seemeilen weit, ja in einer noch weit größeren Entfernung **) gesehen werden. Einige von

*) Zwanzig auf einen Grad gerechnet.

**) Wenn man, vorausgesetzt die Höhe von 14,000 Fuß, die Gipfel des Gebirges als die Endpunkte des Halbmessers des Gesichtskreises annimmt; so betrüge, die irdische Strahlenbrechung abgerechnet, die Entfernung etwa $35 \frac{1}{3}$ geograph. Meilen.

Cooks Reisegefährten waren der Meinung, daß diese Berge eben so hoch wären, als der Regelberg auf Teneriffa. Hawkesw. B. III, S. 231. Unter dem 44° der Breite naht sich diese Schneekette den eigentlichen Alpen, deren östlichster Arm, in einer ununterbrochenen Kette der Meeresküste parallel laufend, sich mit dem Süd-Kap zu enden scheint. Ueber die Ansicht, welche die, zwischen diesem mächtigen Gebirgszuge und der Ostküste der Insel liegende, Landschaft im Allgemeinen gewähret, ist Hawkesw. B. III, S. 231 u. f. zu vergleichen *).

Der hohe unfruchtbare Landstrich, welcher sich durch einzelne weiße Flecken auszeichnet, liegt unter 47° der Breite. Die einzelnen Stauden, welche man auf ihm erblickt, dürften wohl ins Geschlecht der Thee-Myrte gehören, und die merkwürdigen Flecken selbst, die Cook für Marmor und Banks für etwas noch weit kostbares ansah, möchten sich, wie der Schnee, welchen Cook und seine Officiere auf der Küste von Neu-Albion, in der Nachbarschaft des Caps Blanco, zu sehen glaubten, bei näherer Untersuchung in einen blendend weißen Sand auflösen. S. Vancouver, B. I, S. 150. Dessen ungeachtet bleibt es höchst wahrscheinlich, daß Gebirge von einer so großen Höhe und Mächtigkeit einen reichen Schatz an Metallen aller Art enthalten.

*) Schade, daß wir bis jetzt durch Messung noch nichts Bestimmtes von der Höhe dieser Gebirgsmassen wissen!

Unter „heidebewachsener Ebene“ darf hier keine mit Heidekräutern, etwa mit *Erica vulgaris*, bedeckte Ebene verstanden werden, indem sich auf den Inseln des Südmeeres bis jetzt noch keine Heidekräuter gefunden haben. Heide bedeutet in dieser Stelle weiter nichts als, „kleine Sträucher und Stauden, welche auf unfruchtbarem Lande gewöhnlich wachsen.“

Das Süd-Kap. S. 10.

Das South-Cap oder Süd-Kap, die äußerste Landspitze Poenamu's gegen Süden, liegt unter $47^{\circ} 19'$ S. B. und unter $192^{\circ} 12'$ westl. Länge. Das Land, auf welchem es liegt, hat, von der See aus gesehen, zwar das Ansehen einer Insel, indessen war Cook dessen ungeachtet der Meinung, daß es durch einen Strich niedriges Land mit der Hauptinsel verbunden werde. Hawkesw. B. III, S. 246.

Die westliche Seite des Eilandes. S. 10.

Die Schilderung der Westseite der Insel ist theils nach der Karte, theils nach Cook's eigener Angabe ausgeführt. Hawkesw. B. III, S. 256.

Die Dusky-Bai. S. 10.

Diese Bai, welche Cook Dusky-Bai — Dämmerungsbai — nannte, liegt unter $45^{\circ} 47'$ S. B. und $166^{\circ} 18'$ östl. Länge. Sie ist am Eingange 3 oder 4 Meilen breit, und scheint eben so tief als breit zu seyn. An der Mündung derselben liegen viele felsige Inseln. Die nördliche Spitze dieser Bai wird durch fünf hohe,

zugespitzte Felsen sehr kenntlich gemacht, die im Meere und derselben gegenüber liegen. Hawkesw. B. III, S. 249. Ueber das Innere dieser weitläufigen Bai, deren Arme und Gewässer in fast unzähligen Abtheilungen das Land durchschneiden, über ihre Waldströme, prächtigen Wasserfälle und die Schönheit der umliegenden Landschaft sind Forsters Bemerk. S. 43 und dessen Reise Thl. I, S. 128, 140, 143, 149, 152 und 172 nachzulesen.

Der Mitte des Berges entblizet ein Waldstrom. S. 12.

Dieser Wasserfall befindet sich in einer Bucht, welche von ihm den Namen Cascade-Cove oder Kaskaden-Bucht erhielt. Die sich über einen senkrecht stehenden Felsen aus einer Höhe von ungefähr 300 Fuß herab stürzende Wassersäule hält gegen 30 Fuß im Umfange; am vierten Theil der Höhe trifft sie auf ein hervortretendes Stück desselben Felsens, und schießt alsdann in einer etwa 75 Fuß breiten Wasserwand über den Felsenrücken hinweg, bis sie unterhalb in ein Felsenbecken stürzt, welches ungefähr 180 Fuß im Umfange halten mag. Von da fällt das Wasser wenigstens 600 Fuß hoch am Abhange des Berges in die See herab; daß also die ganze Höhe des Falles an 900 Fuß beträgt. Mehr als 300 Fuß weit umher ist die Luft mit dichtem Dunst und Wasserdampf angefüllt. Das Getöse des Wasserfalles ist so heftig, und schallt von den benachbarten wiedertönenden Felsen so stark zurück, daß man keinen andern Laut dafür unterscheiden kann. Forsters Reise Thl. I, S. 153.

Cook's Schiffsgesellschaft fand in der Dusky Bai Bäume, „welche ihnen Palmen zu seyn schienen. Im Grunde gehörten aber diese Bäume nicht zu den rechten Palmen, sondern es war eine neue Art von Drachenbaum mit breiten Blättern, *Dracæna australis*." Forster's Reise, Thl. I, S. 184, 191. Da die Physiognomie des Drachenbaumes eine auffallende Aehnlichkeit mit der Form der Palmen hat, so haben wir es im Text bei dem Dazurhalten der Engländer gelassen. Von der eigentlichen Palme, welche allerdings auch auf Neuseeland wächst, siehe weiter unten.

Ueber den herrlichen Prospekt vom Wasserfalle aus auf das Schneegebirge und das Meer, S. Forster's Reise Thl. I, S. 155. Es war im März, also im dortigen Spätjahre, wo die Herbstzeit das Laub schon verschiedentlich schattirt hatte, als Forster die Dusky Bai besuchte. S. 128.

Vom Ufer erschallt der Chorgesang der Vögel. S. 13.

Siehe die Anmerk. zu S. 24.

Der Albatros. S. 14.

Von den Albatrossen, *Diomedea exulans*, gibt es, nach Peron, eine weiße und eine braune Varietät. S. Voyage de découvertes aux Terres Australes, publié par Péron. Forster spricht zwar wohl auch von drei verschiedenen Gattungen; hat aber keine derselben näher bestimmt. S. dessen Reise, Thl. I, S. 53, 89, 93.

124 u. 198. Die Jagd der großen grauen Mewen, *Larus cataractes*, auf einen großen weißen Albatros sah Forster in der Nachbarschaft von Neuseeland. S. 124.

Der Sturm. S. 15 u. 16.

Man könnte Neuseeland mit bestem Fug das Vaterland der Stürme nennen. Beinahe noch alle Schiffsfahrer, welche es besuchten, sind von wüthenden Stürmen, die zu allen Jahreszeiten in dieser Meeresgegend zu herrschen scheinen, auf das Unfreundschaftlichste empfangen worden. Den vielgewandten Cook haben sie am ärgsten behandelt. „In der Südbreite von 35° und in der Mitte des Sommers, sagt er, bekam ich einen Sturmwind, der seiner Stärke und Dauer nach, fast alle übertraf, die ich vor diesem je erlebt hatte, und wir mußten drei ganzer Wochen laviren, um 10 Seemeilen weit westwärts zu kommen. Hawkesw. B. III, S. 183. Auch auf seiner zweiten Reise wurde er beim Eingang in die Straße so häßlich von einem Sturme empfangen,“ daß er neun Tage lang in der See herum geworfen wurde, so, daß er beinahe alle Hoffnung aufgab, je wieder an dieser Küste vor Anker zu gelangen.“ Forsters Reise, Thl. II, S. 126 u. f. Auch Survilien blieb keine andre Wahl, als die Spitze des Landes gegen Norden durch ein kühnes Manoeuvre zu umschiffen, oder in $35^{\circ} 15'$ durch Sturm umzukommen. Und in der Lauristons-Bai konnte er nur durch die größte Anstrengung und Geistesgegenwart, indem er nur noch 150 Klafter von den schroffen Felsen, auf welche ihn der Sturm jagte, und an denen die Wellen furchtbar brandeten, entfernt, die Taue kappen ließ, und unter Segel

ging, sein Schiff vom Untergange retten. Surville, S. 343 u. 347. Nicht viel besser erging es Bancourver und andern, die sich in diese Heimath der Stürme wagten. Der Gewittersturm, welcher Anlaß zu unsrer Schilderung gegeben hat, überfiel Forster und seine Gefährten auf einem Seearme der Dusky-Bai, und nöthigte sie „während dem alle Elemente der Natur den Untergang zu drohen schienen, eine abscheuliche Nacht“, an seinen Ufer im Dickicht der Waldung zuzubringen. Forster, Thl. I, S. 194.

Der Sturmvogel, *Procellaria*, heißt im Französischen und Englischen Petrel. Im Text ist der gemeine Sturmvogel. *P. pelagica*, gemeint.

Es sey dem Verfasser erlaubt, hier eine merkwürdige, die Naturgeschichte des Albatrosses betreffende, Wahrnehmung einzuschalten, welche Hr. D. Langsdorff in einem Briefe an Hrn. Hofr. Blumenbach mittheilt, die durch Forsters Bemerkungen bestätigt zu werden scheint.

Als sich nämlich Hr. Langsdorff, im Feb. 1806, im Norfolk-Sund, auf der Nordwestküste von Amerika *) aufhielt, „brachte man ihm einen Albatross, welcher mit der Hand gefangen war. Und alle Aleuten, so viel er deren darüber befragte, kamen darin überein, daß diese Vögel beim stärksten Sturme im unaufhörlichen Fluge freudig, wie in ihrem Elemente

*) Auf König Georgs III Archipelagus.

lebten; bei der unmittelbar darauf folgenden gänzlichen Windstille aber, gleichsam erschöpft, ganz und gar nicht fliegen konnten". A. G. Ephemeriden, XXV. B. S. 480. Und nach dem Sturme, welcher Cook, auf seiner zweiten Fahrt nach dem antarktischen Zirkel, am Eingange in die Cooks- Meerenge überfiel, sah Forster „einen Albatros, der auf offener See eingeschlafen war, so sehr mußte ihn der Sturm ermüdet haben". S. dessen Reise, Thl. II, S. 130.

Die Wasserhose. S. 17.

Das hier beschriebene Meteor wurde von Forster am 17ten Mai 1773 beobachtet. Diese furchtbar prächtige Lusterscheinung ereignete sich in der Cooks- Straße, dem Kap Stephens *) gerade gegenüber. Tags zuvor hatte es sehr geregnet, und die Nacht hindurch der Wind sehr heftig getobt; am Morgen war, bei frischem Winde heiteres gelindes Wetter, und das Fahrenheit- Thermometer stand auf $56 \frac{1}{2}$ Grad. Ein Viertel nach vier Uhr nahm das Phänomen seinen Anfang. Zuerst entstanden vier Wassersäulen, wovon die nächste ungefähr 3 Engl. Meilen **) vom Schiffe entfernt seyn mochte. Zu unterst an der Oberfläche der See hatte jene nächste Säule ihre größte Breite, welche von 70 bis 80 Klaftern zu seyn schien. Oben nach den Wolken hin war der Durchmesser ebenfalls größer als in der Mitte, woselbst er kaum über 2 oder 3 Fuß betragen mochte. In dem

*) Dieses Vorgebirge liegt auf der südl. Insel unter d. B. von $40^{\circ} 37'$ und d. westl. L. von $185^{\circ} 6'$.

**) Miles, 60 auf einen Aequatorsgrad.

Augenblick, in welchem sich die Wasser- und Wolken-
säule wieder trennten, sah man es bei einer später ent-
standenen Wasserhose in der Nähe blißen, ohne daß ein
Donnerschlag erfolgte. Während der Dauer des ganzen
Phänomens waren etliche Hagelkörner auf das Berdeck
gefallen, und es hatte zu verschiedenen Mahlen geregnet.
Um fünf Uhr, wo das ganze Schauspiel beendigt war,
zeigte das Thermometer 54 Grad. Forsters Be-
merk. S. 93, und dessen Reise, Thl. I, S. 199.

Die verschiedenen Hypothesen, diese sonderbare Luft-
erscheinung bald aus Luftwirbeln, bald durch vulkanische
Ausbrüche, bald durch Mitwirkung der Elektricität, oder
aus der Wirkung partieller, einander entgegen strebender,
Luftströme zu erklären, werden hier, als außer den
Gränzen einer bloß historischen Darstellung liegend, über-
gangen.

Der Charlotten-Sund. S. 19.

Königinn Charlottens-Sund, wie Cook
ihn nannte, liegt unter $41^{\circ} 6'$ S. B. und $174^{\circ} 25'$
östl. Länge. Dieser Sund befindet sich an der Nordwest-
küste von Poenamou, fast in der Mitte der Straße.
Seine Breite beträgt am Eingange etwa 3 Seemeilen,
und zieht sich alsdann wenigstens 10 Meilen tief ins
Land hinein, in der Richtung von S. W. nach S. S.
W. und W. S. West. Rings an den Ufern der ihn
umgebenden Landschaft findet man eine Menge der besten
Häfen in der Welt. Um den Sund her ist das Land
so hoch, daß man es in einer Entfernung von 20 Mei-
len sehen kann. Hawkesw. B. III, S. 219. Die

Berge, welche in dieser Gegend der Insel nicht völlig so steil sind als an ihrem Südende, sind fast durchgängig mit eben so dicker und undurchdringlicher Waldung bewachsen, als in der Dusky-Bai. Forsters Reise, Thl. I, S. 216; vergl. Anderson bei Cook, B. I, S. 156.

Das Mineralreich. S. 19.

Die im Text beschriebenen Gebirgsarten sind bis jetzt bloß auf dem südlichen Theile von Neuseeland beobachtet worden. Ob die hier gefundenen Fossilien mit denen der nördlichen Insel ganz identisch sind, und ob sich die Gesteinarten, welche auf Neuseeland vorkommen, bloß auf die bisher entdeckten beschränken, darüber läßt sich, bis beide Inseln mineralogisch untersucht seyn werden, vor der Hand nichts entscheiden. Neuester wahrscheinlich bleibt es indeß immer, daß Gebirge von so ungeheurer Mächtigkeit ergiebige Erzgänge enthalten dürften. In Ansehung des Eisens wird dieses beinahe zur Gewißheit, indem Cook und seine Gefährten in der Mercurius-Bai, unter $36^{\circ} 47'$ der Breite, „eine große Menge Eisensandes ans Land geworfen sahen, und fanden, daß dieses Metall von einem jeden Bächlein frischen Wassers, aus dem Lande herabgeschwemmt wird“. Hawkesw. B. III, S. 140.

Der merkwürdigste unter den bis jetzt bekannten fossilen Körpern dieser Inseln ist der grüne Stein, welchen R. Forster in das Geschlecht der Nierensteine, *Talcum nephriticum*, setzt, und aus welchem die Eingebornen ihre Aexte, Imiti's, Meißel und allerlei Zie-

rathen verfertigen. Forsters Bemerk. S. 8 u. dessen Reise, Thl. I, S. 213.

Das Gewächreich. S. 21.

Ganz Neuseeland ist, bis jetzt, Ein ungeheurer dichter Wald, in welchem zwei gesellig lebende Baumarten, in unermeßlichen Zügen sich über beide Inseln verbreitend, die Oberfläche derselben fast ausschließlich bedecken. Die erste ist:

Die Sproßtanne, *Dacridium cupressinum*, Solandr. Sie bildet ein eigenes Geschlecht, hat aber im Wuchse viele Aehnlichkeit mit der Tanne; ihre Blätter hingegen nebst den kleinen Früchten gleichen den Blättern und Beeren der Eibe. Cook, B. I, S. 158; vergl. Hawkesw. B. III, S. 273, und die Abbildung bei Forster, Thl. I, S. 135. Ihr Holz soll dem der Pechfichte einiger Maßen ähnlich seyn, in Absicht auf Dauer und Festigkeit aber mit dem der Eiche übereinkommen, und vortreffliches Holz zum Schiffsbaue liefern. Collins, S. 152. In den undurchdringlichen Waldungen, welche die Ufer der dortigen Themse bedecken, maß Cook einen solchen Baum, dessen Stamm 6 Fuß hoch über der Wurzel 19 Fuß, 8 Zoll im Umfange hielt. Seine Höhe von der Wurzel an bis zum ersten Aste betrug 89 Fuß. Er war so gerade als ein Pfeil, und nahm in Verhältniß seiner Höhe sehr wenig an Dicke ab. An gutem Bauholz, die Aeste nicht mit einbegriffen, mochte er an 356 Fuß haben. Beim Weitergehen fand Cook noch viele andre Bäume, die noch größer waren, als der von ihm gemessene. Hawkesw.

B. III, S. 146. Aus den Blättern dieses Baumes bereiteten die Engländer mittelst eines Zusatzes von Zucker oder Syrup und einer Beimischung von Blüthen und Blättern des Theebaumes ein dem Amerikanischen Sprossenbiere ähnliches Getränk. Cook, B. I, S. 159; vergl. Forsters Reise, Thl. I, S. 135.

Der andre Baum, welcher Aehnlichkeit mit unserm Ahorne hat, wird so groß als eine Eiche; sein Holz ist außerordentlich hart und schwer, und soll vortrefflich zum Mühlenbaue taugen. Hawkesw. B. III, S. 103, 172 u. Cook, B. I, S. 159.

Die Neuseeländische Thee-Myrte, *Melaleuca scoparia*, ist beschrieben, und abgebildet in Forsters Reise, Thl. I, S. 134.

Von den S. 22 unserer Schilderung vorkommenden Früchten heißt die gelbe, in der Landessprache, Karrafa; die andere aber wird Maitao genannt. Cook, B. I, S. 159.

Außer dem Drachenbaume gibt es in Neuseeland auch wahre Palmen, nämlich die Kohlpalme, *Areca oleracea*. Cook, B. I, S. 162 die Anmerk.

Die beiden baumartigen Farnkräuter, welche in Neuseelands Wäldern gefunden werden, heißen bei den Eingebornen Mamaghu und Ponga. Beide Farnkräuter sind einander im Aeußern sehr ähnlich, aber die Wurzel des letztern ist ungenießbar. Der eßbare Farnbaum

ist Forsters Polypodium medullare *). Ferner gibt es hier noch an 20 verschiedene kleinere Farnkräuter, von welchen Forsters Polypodium dichotomum das merkwürdigste ist, dessen Wurzel statt des Brotes gegessen wird. Cook, B. I, S. 161; vergl. S. 173, die Anmerk.

Die Neuseeländische Flachspflanze oder Flachslilie, Phormium tenax, ist zwar dem Liliengeschlechte nahe verwandt, aber doch bis jetzt die einzige bekannte Gattung ihres Geschlechts. Aus der knolligen fleischigen Wurzel bricht eine große Menge Stängel mit Büscheln von neun oder zehn Blättern hervor. Die letztern werden etwa 4 Fuß lang und an 3 Zoll breit; die obere Blattfläche ist angenehm glänzend grün, die untere weißlich mit einer schmalen rothen Kante; das Blatt selbst ist der Länge nach durch eine Rippe in zwei gleiche Theile getheilt. Diese Pflanze findet sich auf Neuseeland, wie auch auf der benachbarten Norfolk-Insel in großer Menge wild; doch pflegen sie die Neuseeländer auch anzubauen, indem sie die Wurzeln trennen, und drei Sproßlinge in ein Loch, etwa einen Fuß weit aus einander, pflanzen. Doch bedarf die Pflanze eben keines künstlichen Anbaues. Auf Norfolk sind zwar die deßfalls gemachten Versuche vollkom-

*) Es wäre interessant, zu wissen, bis zu welchem Breitengrade hinab Palmen und hochstämmige Farnkräuter auf der südlichen Insel gefunden werden. Die oben erwähnten sind in der Waldung um den Charlotten-Sund herentdeckt worden.

men gelungen; aber der auf diese Weise gewonnene Flachs hatte keine Vorzüge vor dem der wilden Pflanze. Hingegen soll der Flachs auf Norfolk, nach der beiden Neuseeländer, Hudus und Eugis, Versicherung, einen entschiedenen Vorzug vor dem auf Neuseeland haben. Collins, S. 284 u. 292; vergl. Hawkesw. B. III, S. 275; Cook, B. I, S. 161 u. die Abbildung bei Forstern, Thl. I, S. 235 gegen über.

Wegen der übrigen bis jetzt von Botanikern entdeckten und beschriebenen Pflanzenarten, deren Anzahl sich auf 400 Species beläuft, sind Hawkesw. Nachrichten B. III, S. 273 mit Andersons Bemerkungen bei Cook, B. I, S. 160 zu vergleichen.

Ueber die Undurchdringlichkeit der hiesigen, durch Dornen, Farnkräuter, Schlingpflanzen und Büsche ohne Zahl, zum unzugänglichen Labyrinth gewordenen Wälder sind Forsters Bemerk. S. 144; dessen Reise, Thl. I, S. 132, 216; Hawkesw. B. III, S. 212; vergl. Cook, B. I, S. 162 nachzulesen. Der in unserer Schilderung unter dem Namen Supple-Jak vorkommende Smilax oder Stechwinde ist Forsters Smilax ripogonum S. Cook a. a. O.

Das Thierreich. S. 24.

Von den fünf Säugethieren, welche sich auf Neuseeland finden, handelt Forster, in seinen Bemerk. S. 167.

Ueber die zahlreichen Vögelgeschlechter vergleiche man Forsters Bemerk. S. 170 u. f. dessen Reise, Thl. I,

S. 138, 155, 164, 166; Cook, B. I, S. 162 und Hawkesw. B. III, S. 269. Der Gesang des merkwürdigen, S. 14 u. 25 unsrer Schilderung erwähnten, in das Geschlecht der Baumkletten oder Baumläufer, *Certhia*, gehörigen Vogels, soll nach Cooks Versicherung, alles, was er der Art je gehört habe, unendlich weit übertreffen. „Man glaubte, wenn sich der kleine Sänger hören ließ, kleine, vortrefflich gestimmte Glöckchen zu hören. Die Anzahl dieser Vögel war unglaublich groß, und sie sollten, nach der Aussage der Eingebornen, ihre Lieder allezeit zwei Stunden nach Mitternacht anstimmen, und bis zum Aufgange der Sonne fortsetzen, alsdann aber, gleich unsern Nachtigallen, den Tag über schweigen *)“. Hawkesw. B. III, S. 201.

Die mancherlei Arten von Schalthieren und Fischen, von welchen es in allen Buchten wimmelt, werden bei Hawkesw. B. III, S. 271 u. bei Cook, B. I, S. 165 näher beschrieben. La Villard. versichert, „daß die ungeheure Menge derselben, in der Gegend des Nord-Kaps, die Oberfläche des Meeres auf eine große Strecke hin erschüttert hätte, wie Stömungen, wenn sie sich bei gänzlicher Windstille über Untiefen wälzen“. S. dessen Reise, Thl. II, S. 58.

Von den Insekten-Arten, welche bei Hawkesw. B. III, S. 270, bei Cook, B. I, S. 166, u. bei

*) Was jedoch, mit Erlaubniß der Eingebornen, nicht recht wahr zu seyn scheint; denn Forster hörte diesen Vogel, in der Dusky-Bai, auch bei Tage singen. S. dessen Reise, Thl. I, S. 153.

Forster, Thl. I, S. 141 vorkommen, ist die Skorpionfliege, *Panorpa*, ihrer ungeheuren Menge, und die Erdmücke, *Tipula alis incumbentibus*, ihrer Schädlichkeit wegen, bemerkenswerth; doch scheint dieses letztere Insekt auf der nördlichen Insel weniger zahlreich und nicht so beschwerlich zu seyn, als auf dem südlichen Eilande. Hawkesw. B. III, S. 270.

Die Jahreszeiten. S. 27.

Neuseeland würde schon als eine in der gemäßigten Zone liegende Insel, auch abgesehen von allen Lokalverhältnissen, welche Einfluß auf die Modifikation der Luftwärme haben können, einer gleichförmigen Temperatur genießen. Diese Wirkung der geographischen und physischen Lage wird durch seine mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge, die, auf ihm sich findende, große Wassermenge, die häufigen Nebel und die ununterbrochenen, Wärme verschluckenden, Wälder, näher bestimmt; so, daß seine Winter milde, und seine Sommer weniger heiß und dörrend seyn müssen, als z. B. die Sommer der, zwischen gleichen Graden der Breite gelegenen, Erdstrecken von Neu-Süd-Wales.

Ein solches, durch lokale Einwirkungen modificirtes, Klima fanden Cook und seine Gefährten während ihres mehrmahligen Aufenthaltes an Neuseelands Küsten. So sank im Juni 1773, der mit unserem December übereinstimmt, das Thermometer, nach Fahrenheit's Scale, im Charlotten-Sunde nie unter 48°, und die Bäume standen in dieser Jahreszeit noch im vollen Laube. Salat und andre Europ. Gartengewächse geriethen das
selbst

selbst so vortrefflich, daß oft davon auf des Kapitäns Tisch kam, ob es gleich schon tief in den Winter hinein war. Das Klima schien hier, im Charlotten-Sunde, überhaupt so gelinde zu seyn, daß es nur selten hart frieren mag. Forsters Reise, Thl. I, S. 211. Während Cooks letzten Aufenthaltes im Charlotten-Sunde, im Februar 1777, war die Witterung, in einer Jahreszeit, die unserm August entspricht, dennoch nie ungewöhnlich heiß, und das Thermometer stieg selten über 66 Grad. Cook, B. I, S. 157. Von den Winterscenen in den südlicheren Gegenden S. Forsters Vermerk. S. 114.

Auf der nördlichen Insel, unter niedrigeren Breiten, muß daher die Luftwärme, im Winter, der Analogie zu Folge, noch um einige Grade höher seyn, als auf dem südlichen Eilande, so wie, nach Cooks Beobachtung, im Jahre 1770, die Sommerszeit hier nicht nur warm, sondern selbst bisweilen heiß ist, und das Pflanzenreich alsdann im schönsten Flore steht. S. Forsters Vermerk. a. a. O.

Ueber die Erscheinungen und Veränderungen in der Atmosphäre sind Forsters Vermerk. S. 88 u. f. mit Cook, B. I, S. 158 zu vergleichen.

Die Cooks-Straße. S. 29.

Die Meerenge, welche beide Inseln trennt, und zum Andenken ihres Entdeckers die Cooks-Straße heißet, liegt, wie bereits oben bemerkt ist, unter 41° der Breite. Der schmalste Theil derselben befindet sich zwischen

dem Kap Tirra-Witte, auf der Küste von Eahenomauwe, und dem Vorgebirge Koamaruh, auf Poenamua, wo ihre Breite etwa 4 bis 5 Seemeilen betragen mag. Die Länge derselben konnte Cook nicht genau bestimmen. Die Fluth tritt von Südosten her, bei vollem und wechselndem Mond, um 9 oder 10 Uhr, in sie ein, und steigt zu 7 bis 8 Fuß. Hawkesw. B. III, S. 221 u. 224. Die vorzüglichsten Baien, welche sie auf der Nordküste von Poenamua bildet, sind von Osten nach Westen, die Cloudy-Bai, der Charlotten-Sund, die Admiraltäts-Bai, und die blinde Bai.

Eahenomauwe. S. 29.

Die Umrisse dieser Insel im Allgemeinen zu bestimmen, kann man vom Vorgebirge Palliser zum Ost-Kap, von da zum Nord-Kap, oder zu dem ihm benachbarten Vorgebirge Maria van Diemen, von dort her zum Kap Egmont *), und von hier wieder zum Vorgebirge Palliser hin, Begrenzungslinien ziehen, und man erhält die Figur eines unregelmäßigen Vierecks, dessen ausgedehntester Theil sich von 41° bis zu $37^{\circ} 43'$ der Breite erstreckt, von wo das nordwärts sich allmählich verengende Land in eine schmale, zuletzt etwa

*) Das erste liegt unter $41^{\circ} 34'$ S. B. u. $183^{\circ} 58'$ westl. L.; das zweite unter $37^{\circ} 42' 30''$ der B. u. 181° der L.; das dritte unter $34^{\circ} 22'$ der B. u. $186^{\circ} 55'$ der L.; das vierte unter $34^{\circ} 30'$ der B. u. $187^{\circ} 18'$ der L., und das letzte unter $39^{\circ} 16'$ der B. u. $185^{\circ} 15'$ der Länge.

noch 2 bis 3 Seemeilen breite Erdzunge ausläuft, deren Endpunkt zwischen dem Nord-Kap und van Die-
mens Vorgebirge liegt. Die bemerkenswerthesten Meers-
busen sind, an der Südostküste, die Hawk's-Bai,
und die Bay of Poverty oder Taomaroa; auf der
Nordostküste die Bay of Plenty, die Merku-
rius-Bai, die Bay of Islands, die Doubtless-
und die Sandy-Bai. Was die Beschaffenheit der
Oberfläche, wie des Klima's, von Tahainomauwe
betrifft, so ist das Nöthige hierüber, theils in der Bes-
chreibung selbst, theils in der Erläuterung zu S. 27 an-
gemerkt worden.

Das Westgestade. S. 30.

Diese öde Küste erstreckt sich längs dem schmalsten
Theile der Insel von $34^{\circ} 30'$ bis $37^{\circ} 43'$ der Breite,
vom Kap Maria bis zur Landspitze Woody-Head.
Die Beschreibung dieser fürchterlichen und unwirthbaren
Küste findet sich bei Hawkesw. B. III, S. 186.

Der Egmont. S. 30.

Der Mount Egmont, wie Cook diesen Berg
dem Grafen gleiches Namens zu Ehren nannte, liegt
unter $39^{\circ} 16'$ der Breite und unter $185^{\circ} 15'$ westl. Län-
ge. Allem Ansehen nach muß seine Wurzel von beträchts-
lichem Umfange seyn, und er erhebt sich nur allmählich,
zu seiner Höhe, liegt nahe am Meere, und ist von ei-
nem flachen, dem Ansehen nach, anmuthigen Lande um-
geben, welches mit Grün und mit Holz bekleidet ist.
Die Küste unter demselben läuft in das oben erwähnte
Kap-Egmont aus. Hawkesw. B. III, S. 189.

Die Höhe dieses Berges durch Berechnung zu finden, nimmt H. Forster die untere Gränze des ewigen Schnees, unter 39° S. B., zu 1500 Toisen an, und läßt den Theil des Berges, welcher mit Schnee bedeckt ist, ein Drittel der ganzen Höhe betragen, wo er denn die Gesamthöhe zu 14,720 *) Engl. Fuß findet. Forsters Bemerk. S. 23. Nimmt man nun den Pico de Teyde, nach Heberdens geometrischer Messung, zu 2405 Toisen an, so käme der Egmont jenem weit berufenen Regelberg an Höhe ziemlich gleich **).

*) Wohl 14,760!

**) Unter der Voraussetzung, daß die südliche Halbkugel unter gleichen Breitengraden kälter sey, als die nördliche, hat Forster die Lufttemperatur des Egmonts, unter 39° S. B., mit der Luftwärme unter 46° N. B. als gleich groß, und, nach Giraud Soulavie's Angabe der untern Schneelinie für diesen Grad der Norderbreite, die untere Schneeegränze des Egmonts zu 1500 Toisen angenommen. Aber, auch abgesehen davon, daß eine Verfahrensart, welche die senkrechte Höhe, in welcher die Schneeregion beginnt, bloß durch die geographische Breite bestimmt werden läßt, nie ein zuverlässiges Resultat gewähren kann, indem die Lufttemperatur eines Orts, zumahl einer Insel, nicht sowohl durch seine Breite als durch seine physische Lage bestimmt wird, ist die Annahme der untern Gränze des ewigen Schnees, unter 46° N. B. mit 1500 Toisen zu hoch, da sie, nach Saussure, nicht mehr als 1300 Toisen beträgt. Schade, daß weder der Egmont, noch

Das Schneegebirge. S. 31.

Dieses Hochgebirge, zwischen welchem und dem Meere sich vier bis fünf Reihen niedrigerer Berge hinziehen, sah Cook noch im October, dem dortigen April, stellenweise mit Schnee bedeckt. Auf der Karte ist diese Bergkette als ein mächtiger, vom Vorgebirge Palliser bis gegen das Ost-Kap hinlaufender Gebirgsrücken gezeichnet. S. Hawkesw. B. III, S. 49, 76 u. 83.

Die Themse. S. 32.

Wenn man sich dem Kap Colville, unter 36° 26' der Breite, und der ihm gegen über liegenden Landspitze Rodney nähert, so zeigt sich die weite Mündung einer tiefen Bai, die sich in einen Strom süßen Wassers endet. Vom Kap Colville zieht sich diese Bai S. gen O; bis auf 14 Seemeilen über dasselbe hinaus ist sie nirgends weniger als 3 Meilen breit; alsdann aber zieht sie sich in vorgedachten schmalen Strom zusammen. Dieser läuft immer in der nämlichen Richtung, wie die Bai, durch ein breites Thal fort, welches der Seeküste parallel liegt. An der Mündung des eigentlichen Stroms beträgt die größte Tiefe 3 bis 4 Klafter, und es liegen große Untiefen und Sandbänke vor derselben. Quer über die Mündung der Bai zieht sich eine Kette von Inseln, die Cook, ihrer Lage wegen, die Barrier-Eilande genannt hat. Dem Strome selbst legte er den Namen der Themse bei, weil er, zumahl in Ansehung der

einer der vielen Bergrücken, welche die südl. Insel durchschneiden, durch geometrische oder barometrische Messung hat bestimmt werden können.

Breite, einige Aehnlichkeit mit diesem Flusse hat. Hawkesw. B. III, S. 147 u. 150.

Merkwürdig ist noch eine Nachricht des Neuseeländers Tugi. Er erzählte nämlich dem Gouverneur King, auf Norfolk, „auf der Westseite der nördlichen Insel befände sich ein großer Strom von süßem Wasser, der aber wegen einer Sandbank am Eingange nur für die Kriegs-Kanots der Einländer schiffbar wäre. Diesen Fluß und die umliegende Gegend nannte er Chokahanga, und in der Gegend umher sollten Tannen von ungeheurer Größe wachsen. Der Strom selbst sollte sich bei Point Albatros *) in die See ergießen“. Collins, S. 291.

Dieser Nachricht wird durch Cook's Beobachtungen wenigstens nicht widersprochen, indem er anmerkt, „daß an der nördlichen Seite dieser Landspitze, Albatros-Point, die Küste eine Bai bilde, in welcher die Schiffe, allem Ansehen nach, guten Ankergrund und Schutz finden könnten“. Hawkesw. B. III, S. 188. Daß Cook den Fluß selbst nicht bemerkt hat, war um so eher möglich, da er, nach seiner eigenen Versicherung, damahls ungefähr anderthalb Seemeilen von der Landspitze entfernt war. S. a. a. O.

Das Gebiet des Teratu. S. 32.

Für unsere Darstellung des physischen Zustandes, wie der moralischen und bürgerlichen Verhältnisse der

*) Die Albatros-Spize liegt unter $38^{\circ} 4' d. B.$ und $184^{\circ} 42' d. L.$ 7 Seemeilen von Woodn-Head entfernt.

Neuseeländer glaubten wir diese volkreichste Gegend der nördlichen Insel vorzugsweise wählen zu müssen, indem sich, Cooks Nachrichten zu Folge, die Eingebornen hier auf der höchsten Stufe der Kultur befinden, welche ihnen unter diesen physischen Einflüssen, bei dieser äußeren Umgebung, und mit diesen geistigen und körperlichen Anlagen, bis jetzt, aus eigener Kraft zu erstreben möglich war. Was die Verfassung dieser gesitteteren, so wie der übrigen Stämme betrifft, davon handelt die Anmerkung zu S. 62.

Bei unsrer Wanderung durch diesen Theil der Insel haben wir, in der Richtung von Süden nach Norden, dem Lauf von Cooks Schiffe, von der Poverty bis zur Mercurius-Bai, gefolgt.

Die Körperbildung. S. 33 u. 38.

Ueber die Körperbildung dieses Volkes sind Hawkesw. B. III, S. 278 u. die Proben Neuseeländischer Gesichtsbildungen S. 158 gegen über; Forsters Reise Thl. I, S. 145, 179 und 236; dessen Bemerk. S. 212; Cook, B. I, S. 168; und Surville, S. 352 zu vergleichen. Die unförmliche Dicke der Knie und die einwärts gebogenen Beine leitet Forster von der Stellung her, welche die Eingebornen in ihren Rähnen, auf den Fersen hockend, annehmen müssen. S. dessen Bemerk. a. a. O. Dieses scheint durch die, meist von ihrer Lebensweise herrührende, Krümme der Schenkel und Beine bei den Mongolischen Völkerschaften bestätigt zu werden.

Kleidung und Schmuck. S. 34 u. 39.

Von der Kleidung und dem Schmucke der Eingebornen sehe man *Hawkesw.* B. III, S. 86, 91, 289 u. 294, nebst der Abbildung S. 290 gegen über, wie S. 158 die Abbildung der verschiedenen Haarmoden; *Forsters Reise*, Thl. I, S. 145, 224, 226 u. 236; *Cook*, B. I, S. 169; und *Surville*, S. 352, 353.

Aber trotz ihrer Liebe zum Putz kommen doch die Neuseeländer den Otahettiern an persönlicher Reinlichkeit nicht nur nicht gleich, sondern ihre Unreinlichkeit übertrifft vielmehr beinahe alles, was man der Art sehen kann. Das Eckelhafteste an ihnen ist das Oehl, mit dem sie sich die Haare salben, welches aus geschmolzenem Fett von Fischen oder Vögeln besteht, und bei den gemeinen Leuten wenigstens, immer stinkend ist. *S. Hawkesw.* B. III, S. 287. Ueber dieß sind sie so voll Ungeziefer, daß sie es oft von den Kleidern absuchen, und mit Wohlgeschmack zwischen den Zähnen knacken. *Forsters Reisen*, Thl. I, S. 226. Dagegen sah *Cook* eine Art von Reinlichkeit bei ihnen, worin sie die übrigen Südseebewohner übertreffen, und wovon es vielleicht bei keinem wilden Volke ein Beispiel gibt. Jedes Haus oder jedes kleine Gehöfte von 3 bis 4 Häusern war mit einem Abtritte versehen, und auf dem Boden sah man nirgends dergleichen Unreinlichkeiten. Auch war alles, was von ihren Speisen weggeworfen wurde, und anderes Ausfehricht in ordentliche Düngerhaufen zusammen geschüttet, die sie vermuthlich zu gehöriger Zeit als Besserung auf ihre Felder bringen. *Hawkesw.* B. III, S. 91.

In Ansehung des Boghi-Boghi, welchen G. Forster im Charlotten-Sunde bemerkte, und den er, S. 224 seiner Reise, mit dem rauhen Oberkleide auf der nördlichen Insel für einerlei zu halten scheint, dürfte er sich indessen irren; denn jenes heißt Kaghia, und ist nach Hawkesw. Beschreibung, S. 289, wo nicht dem Gebrauche, doch der Verfertigung nach, gänzlich von seinem Boghi-Boghi verschieden.

Die Tattaurung. S. 37.

In Betreff des Amoko sehe man Hawkesw. B. III, S. 157, 287. Vorzüglich scheinen sich die Häuptlinge durch dasselbe auszuzeichnen. Collins, S. 293. Ob aber dieses Amoko bloß ein Zierath, oder zugleich auch ein unterscheidendes Zeichen des Stammes seyn soll ist noch zweifelhaft. Cook, B. I, S. 170. Wegen der übrigen Tattaurung sind Hawkesw. B. III, S. 288; Forsters Reise, Thl. I, S. 230; Cook, B. I, S. 170; und Surville, S. 252 zu vergleichen.

Die Zeugbereitung. S. 40.

Von der Bereitung der Kleidungsstoffe handeln Hawkesw. B. III, S. 289; und Cook, B. I, S. 169.]

Da weder Cook noch irgend einer seiner Gefährten Gelegenheit hatte, die Bereitung des Flachses zu sehen, so wollen wir die eigentliche Verfahrungsart bei diesem Geschäfte, nach dem Unterricht, welchen die beiden Neuseeländer den Kolonisten auf Norfolk darin ertheilten, hier kurz hinzufügen.

„Sobald die Blätter der Pflanze gepflückt sind, läßt man die harte Rippe in der Mitte derselben heraus, und streift die rothen Ranten des Blattes ab. Alsdann werden die beiden Stücke in der Mitte getrennt, so daß man vier Streifen, etwa dreiviertel Zoll breit und zwischen 18 bis 24 Zoll lang erhält. Von diesen schabt man mit einer Muschelschale die vegetabilische Hülse von den Fasern ab, welche der eigentliche Flachs sind. Will man diese zu Fischleinen oder Stricken gebrauchen, so bedarf es keiner weitem Vorbereitung; soll aber Tuch davon gemacht werden, so werden die Fasern vorher gerieben, geklopft, und ins Wasser eingeweicht“. Die Flachsbereitung und Verfertigung der Zeuge ist ein Geschäft der Weiber. Collins, S. 284.

Der Feldbau. S. 41.

Mehrere zur Nahrung und Kleidung dienliche Gewächse, als Arum, Yams, die süße Batate und der Papiermaulbeerbaum, scheinen diejenige Menschenrasse, welche, aus unbekannten Gegenden auswandernd, sich über die ostwärts gelegenen Inseln des Südmeeres verbreitete, überall hin begleitet zu haben; daher findet man diese Pflanzen auch in allen Ansiedelungen jenes braunen, östlich wohnenden, Völkerstammes wieder. Der Pflanzenbau scheint daher auch in allen diesen Inselgegenden ein ursprünglicher d. i. mit der Einwanderung jenes Stammes gleichzeitig zu seyn. Wo sich daher keine Spur des Ackerbaues findet, wie dieses auf Poenamu, in den Landstrichen um die Mercurius Bai, in den nördlichsten, westlichen und südlichen Gegenden von Eahainomawe der Fall ist, da scheint

die Unfruchtbarkeit des Bodens, oder die dem Wilden natürliche Arbeitscheue, die verwilderten Horden, welche in diesen Gegenden ein mehr nomadisches Leben führen, der wenigen Gewächse beraubt zu haben, deren Anbau den ackerbauenden Stämmen ihrer Landsleute Beschäftigung und, wo nicht hauptsächlich, doch zum Theil, Befriedigung der ersten Bedürfnisse gewähret.

Unter diejenigen Gegenden, wo die oben genannten Pflanzen vorzüglich kultivirt werden, gehört der Landstrich von Tigaduh, einem zwischen der Armuthsbai und dem Ostkap gelegenen Meerbusen, hier fand Banks, Cooks Gefährte, in den angebauten Feldern das Erdreich eben so wohl bearbeitet, als es in den Gärten der sorgfältigsten Leute in England nur immer seyn kann. In diesen Feldstrichen waren süße Bataten, *Convolvulus batatas*, auf N. S. Gumolla, Cocos oder Eddas, *Arum esculentum*, und Flaschenkürbisse, *Cucurbita lagenaria*, angepflanzt. Diese Felder hielten von 1 oder 2 bis 10 Engl. Morgen *). Zusammen genommen schienen an der ganzen Bai 100 bis 200 solcher Morgen angebaut zu seyn, und dieß war gegen die Zahl der Eingebornen, die sich auf etwa 100 Individuen belaufen mochte, allerdings viel. Hawkesw. B. III, S. 90, 306. In der benachbarten Bai Tolaga fanden sich auch Yams, *Dioscorea alata*, auf N. S. Uwi, S. 103, und in den Baumpflanzungen der Inselbai entdeckte man den Papiermaulbeerbaum,

*) Ein Engl. Morgen oder Acre hält 660 Fuß in die Länge und 66 in die Breite.

Morus papyrifera; allein dieser Baum scheint hier ziemlich selten zu seyn *), denn man bemerkte nur kleine Stücke Tuch, welche aus seiner Rinde verfertigt wurden, und die zu nichts, als zu einer Art von hier gebräuchlichen Ohrgehängen groß genug waren. S. 167. Man vergl. S. III, 139 u. 299; Surville, S. 356; und Cook, B. I, S. 173.

Der Fischfang. S. 42.

Ueber den Fischfang der Eingebornen und ihre Fischergeräthe sehe man bei Hawkesw. B. III, S. 170, 202 u. 305; der Fischfang scheint, so wie ihre Hauptnahrung, auch das Hauptgeschäft des Lebens bei ihnen auszumachen. Cook, B. I, S. 171, vergl. Surville, S. 355, und die Abbildung eines Gerüstes zum Fischtrocknen, S. 354 gegen über.

Die Kanots. S. 44.

Die Rähne der Einländer beschreibt Hawkesw. 101, 113 und 301; Forster in seiner Reise, Thl. I, S. 227, 239; Cook, B. I, S. 172; und Surville, S. 355; vergl. die Abbildung zu S. 355. Die Wolle, mit welcher die Fugen der Planken verstopft werden, ist von der breitblättrigen Rohrkolbe, *Typha latifolia*.

*) Wahrscheinlich hat die Kälte des Klima's den Anbau dieses Gewächses im Großen gehindert, oder auch die wildwachsende Glacspflanze den eingewanderten, einer sorgsamten Pflege bedürfenden, Papierbaum wieder verdrängt.

Die Wohnungen. S. 47.

Wegen dieser sind Hawkesw. B. III, S. 295; Forsters Bemerkungen, S. 286; und Surville, S. 355 nebst der Abbildung zu S. 355 zu vergleichen. Ueber das Hausgeräth und die Schnitarbeite, Hawkesw. S. 296; Forsters Reise, Thl. I, S. 238; und Cook, S. 171; vergl. die Abbildung bei Forster, zu S. 238.

Die Waffen. S. 51.

Von den verschiedenen Arten ihrer Waffen handeln Hawkesw. B. III, S. 53, 69 u. 307; Cook, B. I, S. 176 und Surville, S. 353 nebst der Abbildung S. 355. Das Pättu-Pättu wird öfters auch aus Wallfischknochen verfertigt, Hawkesw. S. 71 u. Forsters Reise, Thl. I, S. 148.

Die Werkzeuge. S. 52.

Von diesen sehe man Hawkesw. B. III, S. 304; Forsters Reise, Thl. I, S. 238 und die Abbildung daselbst; und Cook, B. I, S. 174.

Nahrung und Speisebereitung. S. 53.

Außer den auf ihren Feuerheerden angezündeten Feuern, bedienen sie sich zur Vereitung ihrer Speisen, gleich den übrigen Südseebewohnern, auch der, in die Erde gegrabenen, Oefen, in welchen u. a. die Hunde, die Menschen und die Wurzel nebst einem Theil von dem Stängel des eßbaren Farnbaums, Polypodium me-

dullare geröstet und gebacken werden. Die Farnwurzel, welche statt des Brotes gegessen wird, ist Forsters Polypodium dichotomum. S. Hawkesw. B. III, S. 298; Forsters Bemerk. S. 288; und Cook, B. I, S. 172.

Ihre eckelhafte Gefräßigkeit ließ die Eingebornen nicht allein das Ungeziefer verzehren, wovon es auf ihren Köpfen wimmelte, sondern machte ihnen auch andre eckelhafte Speisen annehmlich. So verschlangen sie mit großer Begierde große Quantitäten von stinkendem Thranöl und Seehundsfett, und leerten an Bord der Engl. Schiffe nicht allein alle Lampen aus, sondern verzehrten selbst den mit Oehl getränkten Docht mit dem größten Wohlgefallen. Auch war der verdorbene Schiffszwieback, den sogar die Schweine nicht mehr hatten fressen wollen, für sie ein Leckerbissen. S. Forsters Reise, Thl. II, S. 163; Cook, B. I, S. 139 u. 273.

Krankheit. S. 55.

Da unsere historischen Schilderungen der Bewohner der Südseeländer die Absicht haben, diese Völkerschaften, so viel nur immer möglich, in ihrem ursprünglichen Zustande und nach ihrem eigenthümlichen Charakter darzustellen; so haben wir auch die Neuseeländer, frei von allen physischen und moralischen Einflüssen, durch welche Europäer auf sie einwirken, und ihrem Charakter wie ihrem physischen Zustand eine andre Richtung geben konnten, zu schildern gesucht. Es darf indeß nicht unerinnert bleiben, daß die Europäer auch hier ihren Beitrag zur Aufklärung und erhöhten Volksglückseligkeit

bereits geliefert, und den Einwohnern, welche von keiner Krankheit wußten, die Lustseuche eingeimpfet haben. Denn gegenwärtig ist diese Krankheit unter den Neuseeländern nur zu allgemein; doch scheint sie, wohl durch Einwirkung des Klima's, bei weitem nicht mehr so bösartig zu seyn, als bei ihrem ersten Entstehen. Sie sollen sich zur Heilung dieser Krankheit bloß einer Art Bähungen von dem Dampf einiger auf heiße Steine gelegten Kräuter bedienen. C. Cook, B. I, S. 152.

Von der vollkommenen und ununterbrochenen Gesundheit, welcher die Einländer, vor der Ankunft der Europäer, genossen, redet Hawkesw. S. 299.

Die Todtenklage. S. 56.

Man sehe Hawkesw. B. III, S. 126, 200, 213 und 317; vergl. Cook, B. I, S. 178.

Zustand nach dem Tode. S. 56.

Des Neuseeländers Tugi Nachrichten zu Folge, glauben seine Landsleute, daß der gute Geist, Eatuka, die Seele nach der Auflösung des Leibes, in Empfang nimmt, indeß ein böses Wesen den unreinen Theil des Körpers ins Meer stürzt. Collins, S. 292. Nach Cook „wird die Seele eines Menschen, dessen Körper die Feinde verzehrt haben, zu einem ewigen Feuer verurtheilt, indeß die Seelen, deren Leiber ihren Feinden entrissen werden, oder die eines natürlichen Todes sterben, in die Wohnungen der Götter hinaufsteigen“. S. S. 148 vergl. Forsters Bemerk. S. 286.

Es verdient übrigens Bemerkung, wie auch hier, unter diesen ungeschlachten, sich aus dem Zustande viehischer Rohheit empor arbeitenden Kannibalenhorden, die Religion den Uebergang in ein menschlicheres Daseyn vorbereitet, und möglich macht.

Begräbnißgebräuche. S. 57.

Ueber die beiden Begräbnißarten, welche hier zu Lande üblich sind, vergleiche man Hawkesw. B. III, S. 207; und Cook, B. I, S. 149; vergl. Forsters Bemerk. S. 492. Nach Tugi's Versicherung begraben die Eingebornen ihre Todten. Collins, S. 292. Cook hingegen behauptet, a. a. O., daß sie zwar ihre Todten gewöhnlich in die Erde begraben; die erschlagenen Feinde aber, wenn sie deren mehr erbeutet hätten, als sie verzehren könnten, in die See werfen; worin er sich aber doch wohl selbst widerspricht, indem er, im Charlotten-Sunde mit eigenen Augen den Leichnam einer Frauensperson sah, die eines natürlichen Todes gestorben war, und welche ihre Verwandten mittelst einiger Steine in die See versenkt hatten. S. Hawkesw. S. 197 vergl. S. 207. Merkwürdig ist noch, daß Cook im Charlotten-Sunde ein Kreuz erblickte, welches einem Crucifix vollkommen ähnlich war. Es war mit Federn geziert, und als er nach seiner Bedeutung fragte, sagte man ihm, es sey ein Denkmahl zu Ehren eines verstorbenen Mannes. S. a. a. O.

Religion. S. 57.

Da Sprache, Sitten und Körperbildung die Neuseeländer unwidersprechlich für einen Stamm der ersten

sten Hauptgattung der Südseebewohner erklären, so war es, unter Voraussetzung eines gemeinschaftlichen Ursprunges, natürlich, auch zwischen ihren religiösen Vorstellungen und Ceremonien und dem Kultus und Religionsysteme der Tahetier *) einen historischen Zusammenhang zu erwarten. Zwar war begreiflich, daß sich, indem ihre Stammverwandten vieles in der Kultur vor den Neuseeländern voraus haben, dieses Göttersystem hier noch nicht so vollständig ausgebildet finden würde, als bei jenen, unter einem milderen Himmel lebenden, Völkern. Um so auffallender ist es, daß zwar von Religion, nach jenem Lehrsysteme modificirt, in Heilighaltung mächtiger, dunkel geahndeter, Naturwesen, Spuren vorhanden sind; aber weder von Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen, noch von, der Verehrung der Götter gewidmeten Orten oder Morai's den Europ. Beobachtern etwas vorgekommen ist. Bei den nomadisch herum schweifenden Horden ließe sich dieses Nichtvorfinden von Morai's noch wohl aus ihrer unstäten Lebensart erklären; aber auch bei dem ackerbauenden und in Städten wohnenden Theil dieses Volkes? Man vergl. Hawkesw. B. III, S. 316 u. Cook, B. I, S. 149. Dessen ungeachtet gibt es auf Neuseeland Priester, und es muß unter diesen selbst eine gewisse Rangordnung Statt finden, indem Tugi's Vater in einem Bezirke der Doubtless-Bai, woher jener gebürtig ist, Oberpriester war. Dieser Hohepriester heißt Etangarrah, dessen Ansehen in manchen Fällen noch größer seyn soll

*) Wie wir den polytheistischen Lehrbegriff der ersten Haupt-Rasse der Kürze wegen nennen wollen.

als das der Häuptlinge. Collins, S. 292. Diese Würde ist vom Vater auf den Sohn erblich, indem Tugig selbst seinem Vater nach dessen Tode in der Würde eines Oberpriesters folgen sollte. S. 286.

Die Hippahs. S. 58.

Die befestigten Städtchen *) oder Hippahs der Eingebornen werden beschrieben bei Hawkesw. B. III, S. 100, III, 129 u. 131; und bei Cook, B. I, S. 131, 133; vergl. die Abbildung S. 133 gegen über. Dasjenige, dessen nähere Beschreibung in unserer Schilderung vorkommt, liegt in der Mercurius-Bai. Da sie einander, sowohl in der Anlage als im Baue, vollkommen ähnlich zu seyn scheinen, so war es hinlänglich nur dieses eine zu beschreiben. Cook fand viele dergleichen Vertheidigungsanstalten in verschiedenen Gegenden längs der Küste hin, auf kleinen Eilanden, Felsen und auf dem Rücken der Berge; mit unter auch mehrere, die, dem Anscheine nach, noch weit beträchtlicher waren, als das im Text geschilderte. S. Hawkesw. S. 131. Im Gebiete des Teratu sah man keine Hippahs, sondern die Häuser standen nur einzeln und waren über das ganze dortige Land zerstreut; an den Seiten der Berge aber standen sehr lange, mit Steinen

*) Diese Städte würde man in Europa kaum als Dörfer gelten lassen; indessen, in Ermangelung eines bezeichnenden Ausdrucks, muß man sich wohl dieses Wortes bedienen, um die größte, in einem Lande sich findende, Sammlung von Wohnungen dadurch anzudeuten.

und Wurffspießen versehene, Streitgerüste, zu welchen vermuthlich die Einwohner nur in der äußersten Noth ihre Zuflucht nehmen. Hingegen scheint das Volk von der Bai des Ueberflusses — Bay of Plenty — bis zum Charlotten-Sunde beständig in diesen Festungen zu wohnen. S. Hawkesw. S. 312.

Das Gebiet des Teratu. S. 62.

Cook fand, daß man vom Kap Kindnappers *) bis in die Bay of Plenty, in einem Bezirke von mehr als 80 Seemeilen, überall ein gemeinschaftliches Oberhaupt, Namens Teratu, anerkannte. Die Residenz dieses obersten Befehlshabers sollte, der Aussage der Eingebornen zu Folge, in der Bai des Ueberflusses gelegen seyn. „Hier in diesem Gebiete schien das Volk ganz unbesorgt und in Sicherheit zu leben, auch gab es mehr angebauete Felder allhier, ihre Kähne waren mehr ausgeziert, ihre Schnitzarbeit weit schöner gemacht, und ihre Kleider von ungleich besserem Zeuge, auch war dieser Theil der Küste viel volkreicher, als in andern Gegenden.“ S. Hawkesw. B. III, S. 313. Cook bedauerte es indessen, daß er dieses Land verlassen mußte, ohne von Teratu etwas mehr, als bloß seinen Namen erfahren zu haben. Vergl. Forsters Bemerk. S. 294.

Tugi's Nachricht zu Folge wird Eahainomauwe in acht unabhängige Distrikte eingetheilt; der größte

*) Das südlichste Vorgebirge der Hawf's-Bai.

von allen wird Tſu-Dukay *) genannt. Die Bewohner dieses Bezirks sollen häufig Krieg mit den Einwohnern der übrigen führen; doch soll es auch Zwischenzeiten des Friedens geben, wo sie mit einander um Flachs und den grünen Talkstein Handel treiben. Collins, S. 290.

Ueber die Häuptlinge, welche Richter oder obrigkeitliche Personen zu seyn schienen, sehe man, Hawkesw. S. 314. Zugi beschrieb den Unterschied der verschiedenen Volksklassen oder Stände folgender Maßen:

Etanga-Tude Etikettika ist ein sehr vornehmer Oberhaupt. Seine vorzügliche Wichtigkeit wird durch die Wiederholung des Wortes Etikettika angedeutet. Dieser Titel scheint erblich zu seyn.

Etangarrah, der Priester, dessen Ansehen in vielen Fällen eben so groß, in manchen noch größer als das des Fürsten ist.

Etanga-Tude Epodi, ein untergeordneter Befehlshaber.

*) Dieser große Distrikt dürfte wohl Cooks Gebiet des Teratu seyn; um so mehr, da die Bewohner der Merkurins-Bai ihn, Cook, versicherten, „daß Teratu, den sie nicht für ihren Beherrscher erkannten, sie alle tödten würde, wenn er zu ihnen käme“. S. Hawkesw. S. 140.

Tahana Emoki, ein Arbeiter. Collins, S. 292. Wohl Leute aus der untersten oder gemeinen Volksklasse, die für ihre Herren, die Befehlshaber, die erforderlichen Arbeiten verrichten, für sie Fische fangen, Häuser und Kähne bauen, und in allen Dingen ihre Befehle ausrichten müssen.

Im Ganzen scheint sich also unter den Neuseeländern, unter Einwirkung vieler Lokal-Umstände, dasselbe Feudal-System entwickelt zu haben, welches, nur etwas anders modificirt, auf den freundschaftlichen und Societäts-Inseln herrschend ist.

Der kleinen Parteien, welche man auf der südlichen Insel, und nach Cook, außerhalb des Gebietes des Teratu, auch in verschiedenen Theilen der nördlichen Insel findet, und ihrer Verfassung, gedenkt Hawkesw. S. 122, 140, 171; Forster, in seiner Reise, Thl. I, S. 241; und Cook, B. I, S. 147, 176.

Was Neuseelands Bevölkerung betrifft, so fand Cook in der Dusky-Bai nur drei kleine Familien und im Charlotten-Sunde mochten etwa 400 bis 500 Menschen die Ufer bewohnen *); die nördliche In-

*) Theils dieser geringen Anzahl, theils der vollkommenen Uebereinstimmung wegen, welche zwischen den Sitten, Gebräuchen u. s. w. dieser entferntesten Horden und den des Hauptstammes herrscht, glaubten wir diese rohen Wilden in unserer Schilderung mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

sel hingegen mußte, nach allen Wahrnehmungen, um vieles volkreicher seyn. Forster nimmt, in seinen Bemerkungen S. 200, die gesammte Volkszahl zu 100,000 Menschen an. Was jedoch, in Ansehung der Einwohner von Tahainomaue, zu wenig seyn dürfte. Vergl. dessen Bemerk. S. 260; und Hawkesw. S. 221.

Volkscharakter. S. 64.

Die wenigen Nachrichten und einzelnen Züge, welche in Ansehung des Nationalcharakters dieses Volkes in unsern Reiseberichten vorkommen, möchten sich, so viel davon zur Beglaubigung dessen, was davon in unserer Schilderung gesagt ist, nothwendig seyn dürfte, noch am vollständigsten finden bei Hawkesw. B. III, S. 279 u. f.; in Forsters Bemerk. S. 284; in dessen Reise, Thl. I, S. 179; bei Cook, B. I, S. 175. Ueber die Herabwürdigung des Weibes, die Ehe und Kinderzucht sehe man Forsters Bemerk. S. 362; dessen Reise, Thl. II, S. 151; und Cook, B. I, S. 151, 178. Forster und andre von Cooks Gefährten waren vielfältig Zeugen „daß die Kinder Hand an ihre unglücklichen Mütter legten, und solche in Gegenwart des Vaters schlugen, der gleichsam nur Acht gab, ob sich jene etwa wehren oder widersetzen würden“. S. Forster a. a. O.

Noch ein Hauptzug aus dem Charakter dieses Volkes verdient, Tugi zu Folge, hier noch nachgeholt zu werden. Der Selbstmord ist nämlich unter seinen Landsleuten sehr häufig, und sie erhenken sich bei der geringsten Veranlassung. Auch Hudu und Tugi schien die-

fer Gedanke sehr geläufig zu seyn, und sie drohten oft, sich zu erhenken, wenn man sie nicht wieder in ihr Vaterland zurückschickte. Collins, S. 292.

Der Krieg. S. 66.

Man sehe Hawkesw. B. III, S. 57, 97, 77, 115, 162 und 307; Forster, Thl. I, S. 176, 182; Thl. III, S. 274 u. f.; Cook, B. I, S. 132, 146, 175.

Ob gleich ihre mit vieler Einsicht und Regelmäßigkeit befestigten Hippahs *), so wie der kriegerische Muth und die persönliche Tapferkeit dieser kühnen Wilden erwarten lassen, daß ihre kriegerischen Unternehmungen nach einem, nach Regeln der Kriegskunst entworfenen, Plane ausgeführt würden; so erhellet doch aus allen Nachrichten der Reisebeschreiber, die sie theils aus eigener Ansicht, theils aus Erzählungen der Eingebornen haben, daß die Kriegsunternehmungen der Neuseeländer gemeiniglich nichts weiter, als zwischen den verschiedenen Stämmen geführte, Rache-, Raub- und Plünderungskriege sind, die in, gewöhnlich zur Nachtzeit unternommenen, Ueberfällen und Streifzügen bestehen. Des

*) In der Beschreibung des Hippahs, S. 60, Z. 8, ist zwar die Höhe des Erdwalles bestimmt, aber die Tiefe des Grabens, durch einen Zufall, übergangen worden; sie betrug 9 Fuß. Noch muß bemerkt werden, daß überall Engl. Fuße zu verstehen sind. Der Engl. Fuß verhält sich aber zum alten Franz. Fuße wie 1350 zu 1440.

sen ungeachtet führen die Eingebornen, wie so wohl die eigene Erfahrung der Europäer als andere Umstände darthun, ob wohl der Geist der Zwietracht, der unter ihnen herrscht, dieß nur selten gestatten mag, auch förmlich kombinierte Angriffe aus. Einen solchen Anfall thaten sie z. B. in der Inselbai „in mehr als hundert großen, stark bemanneten Kanots“ auf die beiden Schiffe des Kapt. Crozet.

Dieser sowohl, als ein Angriff, welchen die Wilden, in derselben Inselbai, theils zu Wasser, theils zu Land, auf Cook und seine Gefährten thaten, hat dem Verfasser, indem er beide in Eine Handlung zusammen zog, die historische Grundlage zur ersten Abtheilung seiner Schilderung Neuseeländischer Kriegsszenen, nämlich eines See- und Landtreffens, an die Hand gegeben. Vergl. Forsters Reise, Thl. III, S. 287; und Hawkesw. S. 160. Den zweiten Theil desselben, die Bestürmung des Hippahs hat Crozets Angriff und Eroberung des wohl befestigten Hippahs der Bewohner der Inselbai, so wie einige Bemerkungen von Cook, S. Hawkesw. S. 129, veranlaßt. Bei jener Eroberung wurden, als Crozets Schiffszimmerleute eine Bresche in die Pallisade machten, in der ersten Oeffnung, die entstand, acht Anführer, welche sich auf diesem gefährlichen Ehrenposten dem Andrang der Feinde entgegen stellten, einer nach dem andern, ein Opfer ihres unerschrockenen Muthes. S. Forster, Thl. III, S. 288. Seinem Plane gemäß, nichts Fremdartiges einzumischen, und ein jedes Volk, so viel wie möglich, in seiner eigenthümlichen Gestalt und ursprünglichen Selbstständigkeit darzustellen, hat der Verfasser, indem er noch

einige der vornehmsten Sätze aus andern Erfahrungen und Erzählungen der Weltumsegler entlehnte, das Ganze der Handlung auf die Eingebornen selbst übergetragen.

Die furchtbaren Kriegstänze und Schlachtgesänge der Neuseeländer beschreiben Hawkesw. S. 100, 309; Cook, S. 177; und Forster, Bemerk. S. 412. Die Gewohnheit sich aufs Beste zu putzen, wenn sie zur Schlacht gehen, Forster, Reise, Thl. II, S. 150.

Diesem fürchterlichen Kriegsgefange, den das Geheul der Weiber noch gräßlicher machte, ging jedes Mahl eine Aufforderung zur Schlacht vorher. Die Ausforderungsworte waren fast immer: „Hāromai, Hāromai, Hāre juta ā Pāttu: Pāttu oge d. h. kommt her, kommt ans Land, wir wollen euch alle mit unsern Pāttu: Pāttu's tödten“. S. Hawkesw. a. a. O. Daß dieser den Muth der Krieger entflammende Gesang ihre eigenen Großthaten oder den Ruhm ihrer Heldenväter zum Gegenstande habe, ist wahrscheinlich, ließ sich aber, wegen Unkunde der Landessprache, nicht näher bestimmen.

Außer diesem Schlachtgefange haben sie noch andre, ihm nicht unähnliche Lieder, welche sie ohne Tanz und in einer ganz friedfertigen Stimmung, bloß zum Zeitvertreibe, singen. Noch andre Lieder singen die Weiber, deren Stimme sehr sanft und biegsam ist. Der Takt aller dieser Gesänge ist langsam, und die Kadenz traurig. S. Hawkesw. S. 310; vergl. Forsters Reise, Thl. III, S. 303. Außer dem Kriegstanz pflegen sie auch

Heiwa's aufzuführen, die sich aber, wie es scheint, von diesem in nichts unterscheiden, als daß sie keine Vorbereitung zur Schlacht sind. S. Forsters Reise Thl. I, S. 231.

Eine eigene Art dieser Gefänge sind ihre historischen Lieder, in welchen sie, wenigstens die Geschichte ihrer Zeit, durch mündliche Ueberslieferung fortzupflanzen suchen. So befragten Hudu und Tugi, bei ihrer Zurückkunft, ihre Freunde über die Begebenheiten, die sich seit ihrer Abwesenheit ereignet hatten, und diese befriedigten ihre Neugierde, indem sie eine Art von Gesang anstimmten, wobei jeder eine Stimme hatte, und sie zuweilen heftige, wüthende Geberden machten, zuweilen die Stimme sinken ließen, je nach der Beschaffenheit der Begebenheiten, die sie erzählten. Collins, S. 294.

Das Menschenfressen. S. 71.

Ueber die abscheuliche Sitte der Neuseeländer ihre erschlagenen Feinde zu verzehren, sehe man, Hawkesw. B. III, S. 99, 198, 201, 311. Forsters Reise, Thl. II, S. 153; III, S. 282; dessen Bemerk. S. 288; und Cook, B. I, S. 135.

Da die Neuseeländer ihre im Kriege gemachten Gefangenen weder als Sklaven zu gebrauchen, noch zu verkaufen wissen; so dürfen die Ueberwundenen auch nie Gnade erwarten. Die Unglücklichen, die ihnen daher lebendig in die Hände fallen, werden mit vielen heftigen Schlägen des Pättu-Pättu gegen die Schläfe getödtet; dann wird der Bauch durch einen Kreuzschnitt ge-

öffnet, die Eingeweide heraus genommen, und das Fleisch unter die Anwesenden vertheilt. Surville, S. 353. Nicht selten werden die Verwundeten, noch ehe sie völlig todt sind, in Stücke zerschnitten, alsdann auf dem Feuer geröstet, und mit einem grausamen Wohlgefallen verzehrt. Cook, S. 148 und 177. Von den Köpfen essen sie jedoch nur das Gehirn; die Köpfe selbst aber werden durch irgend ein Mittel für der Fäulniß verwahrt, ihnen falsche Augen eingesetzt, und mit Ohrgehängen geschmückt. Hawkesw. S. 311. Vermuthlich, um sie, gleich den Skalps der Nordamerikanischen Wilden, als Siegeszeichen aufzuheben.

Erklärung des Kupfers.

Der Mann und die sitzende Frauensperson sind aus Parckenson's Abbild. P. XVI u. XXIII, N.º 3, die ihm zur Seite stehende Frau hingegen aus La Billard. P. XXV entlehnt. Der Mann ist in seiner Kriegskleidung und in voller Waffenrüstung dargestellt, wie er einer seiner beiden Frauen befiehlt, einen Korb voll Lebensmittel in das in der Entfernung sich zeigende Kriegskanot zu bringen; indeß die andre Frau seiner Abreise ruhig zu sieht.

Anmerkungen

zu den

Pelew-Inseln.

Quellen dieser Schilderung.

Nachrichten von den Pelew-Inseln, in der West-
gegend des stillen Oceans; aus den Tagebüchern des
Kapt. H. Wilson und einiger Officiere zusammen ge-
tragen von G. Keate; aus dem Englischen übersetzt
von G. Forster; Hamburg, 1789.

J. P. Hockins Bericht von den Pelew-In-
seln; aus dem Englischen von Th. J. Ehrmann;
Weimar, 1805.

Entdeckung und nähere Kunde.

Die ältesten unbestimmten Nachrichten von den Pe-
lew-Inseln *) verdanken wir den Spaniern. Diese

*) Sprich: Pelju-Inseln.

erlangten nämlich, um das Jahr 1696, einige vorläufige Kenntniß von einem noch unbekannten Archipels durch etliche Eingeborne desselben, welche durch Sturm nach Samal, einer der Philippinischen Inseln, verschlagen worden waren.

Im Jahre 1721 wurde ein zweites Kanot mit vier und zwanzig Indianern aus dieser unbekannten Inselgegend nach Guam, einer von den Ladrone, verschlagen. Diese Fremdlinge hielten sich daselbst eine geraume Zeit auf, und Pater Cantova, ein Missionar der Jesuiten zu Guam, dem wir diese erste Kunde der Inselgruppe, von welcher hier die Rede ist, zu verdanken haben, gab sich Mühe, ihre Sprache zu erlernen, um genaue Nachrichten von ihrem Lande einzuziehen *).

Der ganze Archipel, soll, der Aussage der Insulaner zu Folge, aus fünf Provinzen bestehen, wovon die Pelew-Inseln die fünfte ausmachen. Diese Provinz, nannten die Indianer Panleu **). Sie versicherten daß sie eine große Menge Inseln unter sich begriffe; zählten aber nur sieben Hauptinseln, welche von Norden gen Süden lägen. Ihre Nahmen sind: Pelilieu ***), Koengal,

*) S. Lettres édifiantes, T. XVIII, p. 188.

**) Dieser Nahme hat mit Pelew große Aehnlichkeit.

***) Auch diese Benennung stimmt mit Pelelew — Pelelju — überein; die folgenden haben mit den Nahmen, welche uns die Engländer von den Inseln dieser Gruppe mitgetheilt haben, desto weniger Aehnlichkeit.

Tagaleten, Kogeal, Yalap, Magulibet und Nagarrol. Ihr König heißt Yaray, und hält seinen Hof zu Yalap. Es wohnen viele Leute auf diesen Inseln; jedoch haben die Einwohner der andern Provinzen kein Verkehr mit ihren Bewohnern, welche nach dem Zeugnisse der Fremden, „unmenschlich und wild seyn sollten; Männer und Weiber gingen daselbst ganz nackend, und aßen Menschenfleisch; die Eingebornen der übrigen Inseln verabscheuten sie daher als Feinde des Menschengeschlechts, mit denen es gefährlich sey, in Gemeinschaft zu treten“ *).

Vier Fünftheilen jener Inseln, welche die Spanier auf diese Weise kennen gelernt hatten, gaben sie den Namen der Karolinen; die fünfte Abtheilung wurde von ihnen die Paleu- oder Palao-Inseln genannt. Allein die eigentliche Beschaffenheit derselben blieb gänzlich ununtersucht **).

*) Ob gleich die Pelewianer heut zu Tage weit davon entfernt sind, Menschen zu essen, so ist, wenn man die grausame Behandlung der Kriegsgefangenen und die barbarische Rohheit, mit welcher sie die Leichname der getödteten Feinde zur Schau stellen, in Erwägung zieht, noch immer die Fraage, ob nicht ihre Vorfahren Menschenfresser gewesen sind?

**) Man vergleiche die Ehrmannische Einleitung S. XIX. mit den hierher gehörigen Stellen aus Keate's Vorrede.

Die vollständigere Kenntniß dieser Inselgruppe haben wir den Nachrichten des Kapt. Wilson und seiner Gefährten zu verdanken.

Die Antelope, ein der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft gehöriges Postschiff, war nämlich, unter Wilsons Befehl, im Juli 1783 von Macao, in China, abgesegelt, um Depeschen nach Bengalen zu überbringen. Sie wurde aber bald nach ihrer Abfahrt durch einen heftigen Sturm in eine unbekannte Meeresgegend verschlagen, wo sie in der Nacht des 10. Augusts auf einem Korallenriffe scheiterte. Die Schiffsgesellschaft rettete sich jedoch in den Bothen nach einem kleinen, in der Nachbarschaft des verunglückten Schiffes gelegenen, Eilande, auf welchem sie zwar keine Einwohner fand, doch aber bald Spuren von Menschen entdeckte, die nicht lange vorher dort gewesen seyn mußten.

Bald fanden sich auch die Landeseingebornen, durch das Wrack des gestrandeten Schiffes auf die Verunglückten aufmerksam gemacht, bei ihnen ein; da man sich aber mittelst eines Malayers, der sich unter den Insulanern aufhielt, und eines Mannes von der Schiffsgesellschaft, der Malayisch sprach, einander verständlich machen konnte, so fanden die Fremdlinge bei diesen gutmüthigen Inselbewohnern nicht allein eine sehr freundschaftliche Aufnahme, sondern sie wurden auch von dem edelmüthigen Beherrscher dieses harmlosen Naturvölkchens durch eine Reihe von Freundschaftsbezeugungen und durch thätige Mitwirkung in Stand gesetzt, ein neues Fahrzeug zu bauen, und nach einem Aufenthalte von drei Monaten in ihr Vaterland zurückzukehren.

Während dieses dreimonatlichen Aufenthaltes verschaffte der vertraute Umgang, welcher zwischen den Eingebornen und der Schiffsgesellschaft Statt fand, der letztern Gelegenheit, die Sitten und Gebräuche der Pelew-aner zu beobachten, und mit ihrer Verfassung wie mit ihrem National-Charakter bekannt zu werden.

Im August des 1790ten Jahres schickte die Englisch-Ostindische Kompagnie die beiden Schiffe, den Panther und die Endeavour, nach den Pelew-Inseln ab, so wohl um dem König, Abba-Thullen, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, Li-Bu *), zu überbringen, als auch, um ihm im Namen der Gesellschaft für die, der Mannschaft der Antelope erwiesene Hülfe, und Gastfreundschaft zu danken.

Der Bericht, welchen Hockin aus den Tagebüchern des Kapt. Mc. Cluer, der die Expedition kommandirte, und aus den Reiseberichten seiner Gefährten zusammengetragen hat, enthält die neuesten Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser Inselgegend und ihrer Bewohner **).

Ers.

*) Der bekanntlich unter Wilsons Aufsicht nach England ging, um dort erzogen zu werden; aber bald nach seiner Ankunft daselbst an den Blattern starb.

**) Da die Nachrichten der Lieut. Schortland und Snook, wie die der Kapt. James Wilson und Lukker, welche sie über die Pelew-Inseln ertheilen, unsre Kenntniß von dieser

Insel

Erläuterungen.

Lage und Ansicht. S. 73.

Die Palaoß- oder Pelew — Pelju — Inseln liegen zwischen 5° und 9° Norderbreite, und zwischen 130° und 136° östl. Länge von Greenwich. S. Keate, S. 380. Zu Ansicht des Landes S. 400.

Produkte. S. 74.

Man sehe Keate, S. 394. Der Bampyr, der in der Landessprache Olik heißt, wird gegessen, und ist, wie die Tauben, nur für die Tafel der Vornehmen bestimmt. S. 259. Ob zwar die Pelewianer, vor Wilsons Ankunft, aus der Klasse der Säugethiere keine Hausthiere besaßen, so sind sie doch gegenwärtig reichlich damit versehen, indem Mc. Cluer ihnen Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine zugeführt, und sie mit der Pflege dieser Thiere bekannt gemacht hat. Hockin, S. 22. Dieses zahme Vieh soll sich auch sehr vermehrt haben; nur die Schafe sind ausgestorben. S. 82. Auch mit dem Anbau des Reises, den man seit der Zeit auch versucht hat, ist es so gut geglückt, daß die Kuruaner in neun Monaten zwei Reisernten haben. S. 80.

Fri - Kli - Thu. S. 78.

Die Insel, auf welcher Abba - Thulle residirt, wird bei Hockin, S. 49 Fri - Kli - Thu und ihre Hauptstadt Kurura genannt; bei Keate hingegen heißt die Insel Kurura und die königliche Residenz Pelew. S. 276. Die erste Angabe ist wohl die richtigere, indem Unkunde der Landessprache die Engländer bei ihrem ersten Aufenthalte auf der Insel leicht zu einer

Verwechslung der Namen verleiten konnte. Die Beschreibung des Steindammes findet man bei Keate, S. 141. Die Entfernung der Stadt Kurura vom Ufer beträgt eine Engl. Viertelmeile S. a. a. O. Die Beschreibung der Stadt selbst und des P y e s findet sich bei H o c k i n, S. 30. Dieses Gebäude ist erst seit dem Schiffbruche der Antelope erbauet worden, daher die Nachahmung der Stückpforten. Die Häuser sind beschrieben bei Keate, S. 407; die Körperbildung, Kleidung und der Schmuck der Eingebornen S. 419; die Geräthe S. 409; die Wohnung des Königs S. 143 u. 147; die Rangordnung beim Sitzen S. 74; die Lebensweise S. 401; das Gastmahl S. 297.

Die Insel Emungs. S. 90.

Auf der dem Keate'schen Werke beigefügten Karte ist dieses Eiland, in der Richtung von Norden nach Süden, das zweite, und nach der Ordnung, in welcher die Inseln S. 277 aufgezählt werden, das erste. Der Besuch beim alten Rupaek von Emungs wird beschrieben S. 229; der feierliche Aufzug der Flotte S. 70; das große Trinkgeschirr von Holz, welches 3 Fuß lang und 1 Fuß 9 Zoll hoch ist S. 136; die Tänze der Eingebornen S. 157 u. 232; die Ausspendung der Geschenke S. 235; die Beleuchtung S. 297. Die Fackeln, deren man sich dabei bedient, bestehen aus Harz, mit kleinen Stückchen Holz vermischt. Von Außen wickelt man lange Blätter um diese Fackeln, damit sie nicht an den Händen kleben. Sie brennen mit einem angenehmen Geruch. S. 484. Der Sturm wird geschildert S. 239; die Etiquette beim Landen beschrieben S. 242.

Das Kriegswesen. S. 97.

Die große Rathversammlung wird beschrieben bei Keate, S. 154; die Kanots, S. 416; die Waffen, S. 414; der erste Feldzug gegen Artingall S. 183. Gewöhnlich hat bei Seetreffen jedes Kanot nur einen geschickten Krieger, der die Speere wirft, die übrige Mannschaft ist bloß zum Rudern bestimmt. Die zweite Expedition gegen Artingall S. 225 u. 272. Die Zerstörung der Wohnungen u. s. w. auf der kleinen Insel ist aus einem Feldzuge gegen ein südwärts von Abba Thullens Hauptinsel gelegenes Eiland, Namens Peslelew, entlehnt. Diese und ähnliche kleine Uebertragungen und Abänderungen durfte sich der Verfasser um so eher erlauben; da sein Zweck nicht war, die Geschichte dieses Völkchens zu erzählen, sondern seinen Nationalgeist, den Grad seiner Kultur und den Charakter seiner ursprünglichen Verfassung darzustellen. Ueber die Konferenz und den Friedensschluß sehe man Hockin, S. 59 u. f.; über die Begräbnißgebräuche Keate, S. 216 u. 423; über die Aufnahme in den Knochenorden S. 315. Die Knochenringe werden von dem Seethiere Musague genommen. Es sind deren drei. Der erste wird von dem Hirnschädel des Thieres genommen, und bezeichnet den untersten Rang der Rupaßs; der zweite von dem mittleren Theil des Kopfes, und darf nur von den Oberrupaßs getragen werden; der dritte endlich, das Gelenkbein zwischen Kopf und Hals, wird Männern gegeben, die zwar keine Rupaßs sind, sich aber durch irgend eine tapfere That ausgezeichnet haben. Hockin S. 57 und die Abbildung dieses Ringes bei Keate, S. 137.

Die Religion. S. 117.

Ueber die Religion der Pelewianer sehe man Keate, S. 426 u. f.; über die Priester Hockin, S. 56; über das Götzenhäuschen, welches bei den Eingebornen Sumuck heißt, S. 31 u. die Abbildung daselbst.

Die Verfassung. S. 118.

Die Verfassung wird geschildert von Keate, S. 383 u. f., von Hockin, S. 49. Abba=Thulle ist wahrscheinlich kein Personennahme, sondern ein Amtsnahme, und heißt so viel als König; Kickarai=Abba=Thulle, zusammengesetzt aus Kickarai, klein, und Abba=Thulle, König, bedeutet demnach Unterkönig. Klau heißt groß, und Arra=Kuter, dem Zusammenhange nach, Feldherr, das Ganze demnach Oberfeldherr; so wie Kickarai=Arra=Kuter dem gemäß Unterfeldherr bedeuten würde. Der Insel Vabel=Thou=up und ihrer Verfassung erwähnt Hockin, S. 48. Die beiden Distrikte dieser Insel, Artingall und Emmeleigue werden bei Keate, aus Unkunde, als zwei Inseln beschrieben. Vom Eigenthume handelt Keate, S. 392; von der Ehe, S. 422 u. Hockin, S. 51; vom Baden, der Tagesordnung, der Zeiteintheilung und Bevölkerung, Keate, S. 404.

Der Charakter. S. 126.

Den National=Charakter der Eingebornen schildert Keate, S. 433 u. f. Ein Schatten in dieser Charakterschilderung bleibt indessen immer der den Pelewa-

nern, wie den mehrsten Südseebewohnern, eigene Hang zum Stehlen; ob zwar dieser Vorwurf nur die geringe Volksklasse und nicht die Vornehmen trifft, die sich eine solche Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft nie zu Schulden kommen ließen. Uebrigens ist ihnen auch die Sitte mit den Otahaitern gemein, Gastfreundschaft mit Fremden zu errichten. Ein solcher Gastfreund heißt Sufalik, S. 262.

So wohl in der Schilderung der Neuseeländer als auch in der Beschreibung der Pelewanner ist die Sprache dieser Völker mit Vorbedacht übergangen worden; indem der Verfasser, in einer allgemeinen Uebersicht des gesammten Zustandes der Bewohner der Südseeinseln, den Sprachen der über den großen Ocean zerstreuten Völkerschaften einen eigenen Abschnitt zu widmen gedenkt, in welchem ihre Beschaffenheit, ihre Uebereinstimmung, Verwandtschaft, Mischung, Abstammung und Mundarten, wie ihre Verschiedenheit, in so weit erörtert werden sollen, als es die vorhandenen Hülfsmittel möglich machen werden. Hier ist also vorläufig bloß anzumerken, daß die Neuseeländische Sprache mit der Otahaitischen Eines Stammes, obgleich eine von ihr verschiedene Mundart ist; die Pelewianische aber eine, im Ganzen unvermischte, Stammsprache zu seyn scheint.

Erklärung des Kupfers.

Unsre Abbildung der Pelewanner, die aus Keate's Nachrichten genommen ist, stellt Abba-Zhullen und eine seiner Gemahlinnen, Namens Ludi, dar. Die äußere Umgebung ist die Ansicht des Landungsplatzes von Kurura.

Anmerkungen]

zu den

neuen Hebriden.

Quellen dieser Schilderung.

Forsters Reise um die Welt, dritter Band; und
Dessen Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt.

Entdeckung und nähere Kunde.

Diese Inselgruppe wurde zum Theil von dem Spanischen Seefahrer Pedro Fernandez de Quiros, im Jahr 1606, entdeckt und Australia del Espiritu Santo genannt. Bougainville sah diesen Archipel theilweise, um das Jahr 1766, und legte ihm den Namen der großen Cycladen bei. Cook beschäftigte sich, im Jahre 1774, sechs und vierzig Tage lang mit dessen näherer Untersuchung. Der unglückliche Bligh endlich entdeckte, im Jahre 1789, den nördlichen Theil dieser Inselgegend, konnte ihn aber in seiner hilflosen Lage nicht näher untersuchen.

Erläuterungen.

Die neuen Hebriden. S. 129.

Diese Inseln liegen zwischen $15^{\circ} 30'$ und 20° Süderbreite und zwischen $166^{\circ} 45'$ und $170^{\circ} 40'$ östl. Länge von Greenwich. Ihren allgemeinen Namen hat ihnen Cook ertheilt, indem er sie, mit Beziehung auf die Hebridischen Inseln, die neuen Hebriden nannte. Die vorzüglichsten unter ihnen sind: Tierra del Espiritu Santo oder das Heiligegeistland, die Hauptinsel der ganzen Gruppe, die Aurora: die Pfingst-Insel, Ambrym, Api, Mallicollo, Tromanga, Tanna, Tironan und Anattom. Von der See aus gesehen, stellen sie sich dem Beobachter als ununterbrochene Wälder dar, in welchen geräumige Thäler, sanft anlaufende Hügel und steile Berge mit einander abwechseln, und die Pflanzungen der Eingebornen, gleich Inseln im Meer, umher zerstreut und abgesondert liegen. Mehrere unter ihnen haben feuerspeiende Berge. Ihre Bevölkerung soll, nach Forsters Schätzung, etwa 200,000 Menschen betragen. S. Bemerk. S. 142 u. 200.

Tanna. S. 129.

Tanna, wie diese Insel in der Landessprache heißt, liegt unter $19^{\circ} 30'$ S. B. und $169^{\circ} 38'$ östl. Länge. Ihr Umfang mag ungefähr 24 Seemeilen betragen. S. Forsters Tagebuch, S. 15. Da sich die Bewohner von Mallicollo nur darin von den Tannesen unterscheiden, daß sie kleine, behende, hagere, schwarze, häßliche Geschöpfe sind, die nach Forsters Urtheil, Bea-

merk. S. 217, unter allen Menschen die mehrste Verwandtschaft mit den Affen zu haben scheinen, und Cooks Aufenthalt an ihrer Insel überhaupt nur etliche Stunden dauerte, so ließ sich, auch bei der sorgfältigsten Zusammenstellung der vorhandenen Bemerkungen, wenig befriedigendes über dieses Völkchen sagen. Die übrigen Inseln und ihre Bewohner hat Cook nur vom Schiffe aus gesehen, wodurch eine nähere Beschreibung derselben ohnehin unmöglich wird.

Der Vulkan. S. 129.

Der Gipfel dieses Vulkans mochte nicht über 360 bis 450 Engl. Fuß hoch über der Meeresfläche erhaben, und der Berg selbst nicht über 4 Engl. Meilen vom Strande entfernt seyn. Er schien von Asche, Bimsstein und Lava zusammen gesetzt zu seyn. Bemerk. S. 119. Bei den Eingebornen heißt er Assuhr. Die dem Hafen benachbarte Gegend beschreibt Forster, Reise, Thl. III, S. 75.

Die Solfatara. S. 131.

An derjenigen Seite des Hafens, welche nach dem Vulkane hin gelegen war, entdeckte Forster einige heiße Quellen, von den Einländern Duguhs genannt, welche, nahe am Meeresstrand aus einer schwarzen Sandschicht hervorquollen, und bei hoher Fluth zum Theil von den Wellen bedeckt wurden. Das Fahrenh. Thermometer, welches an diesem Tage, auf dem Schiff im Schatten, 78° angezeigt hatte, stieg im heißen Wasser der Quelle bis 191°. In der Nachbarschaft dieser fanden sich zwei

andre heiße Quellen, in welchen das Quecksilber in 2 Minuten auf 202° stieg, und so lange auf dieser Höhe stehen blieb, als das Thermometer im Wasser gelassen wurde. Kleine Fische und Miesmuscheln waren in etlichen Minuten gar gekocht. Bemerk. S. 36.

Um die Temperatur der Solfatara zu bestimmen, grub Forster in den Dampfport ein schuhtiefes Loch, in welches er sein Thermometer hing, welches in einigen Sekunden von 80° auf 170° stieg, und in dieser Höhe verblieb. Indem er das Experiment bei einem folgenden Versuch wiederholte, verschüttete er das Thermometer mit der Erde des zu diesem Behufe gegrabenen Loches, und das Thermometer stieg in Zeit von einer Minute auf 210° , und blieb 5 Minuten in dieser Lage.

Da der ganze Boden rund um die Solfataren her hohl klang, so vermuthet Forster, daß, ob gleich nirgends eine Oeffnung auf der Oberfläche zu sehen war, in unterirdischen Gängen, welche von dem Vulkane glühend heiß werden, irgend ein fließendes Wasser in Dämpfe aufgelöst wird, und theils in Dunstgestalt durch Felsen und Erde hindurch einen Ausweg sucht, theils aber wieder in kühleren Höhlen sich sammelt und in jenen Quellen kochend hervorsprudelt. Bemerk. S. 38 vergl. die Reise, S. 107. Die Bergarten der umliegenden Gegend werden beschrieben, Bemerk. S. 15; Reise, S. 172.

Die Niederung. S. 134.

Von den, in dieser Niederung vorkommenden Gegenständen handelt Forster in seiner Reise: von den

wildwachsenden Kokos-Palmen, S. 117 *); von den Feigenbäumen mit eßbaren Blättern S. 148; vom Jambusen-Baume, einer Art der Eugenia, S. 113 **); von der Rohlpalme, S. 114, von dem Schilfrohre, *Saccharum spontaneum*, S. 150; vom Katapp-Nußbaum, *Terminalia catappa*, S. 127; von den Papageien, S. 148; den Tauben ***),

*) Von dieser wilden Palmenart bemerkt Forster, daß er sie nirgends, als auf den neuen Hebriden, angetroffen habe.

**) Im Innern der Insel Tanna, wie auf den übrigen Eilanden dieser Gruppe scheint auch der Pomeranzenbaum, *Citrus aurantium*, kultivirt zu werden. S. die Reise, S. 135.

***) Unter diesen Tauben fand sich eine, *Columba globicephala*, Forst. in deren Kopfe man eine wilde Muskatnuß fand, welche noch in der so genannten Blüthe oder Macis lag. Die Nuß hatte die braune Farbe und den scharfgewürzten Geschmack einer echten Muskatnuß; allein sie war länglicher und ohne Geruch. Dieß soll die nämliche Gattung von Tauben seyn, welche auf den Molucken die Muskatennüsse aussäen hilft. S. Bemerk. S. 149.

Daß der gemeine Muskatennußbaum, *Myristica moschata*, in den neuen Hebriden wild wachse, ist, ob gleich Cook und seine Gefährten ihn nicht entdecken konnten, um so wahrscheinlicher, da Carteret denselben Baum noch auf der Küste von Neu-Irland gefunden hat. S. Hawkesw. V. II, S. 119.

S. 146; von den Schweinen, Hühnern, Fledermäusen und Raken, S. 127 u. 141. An Fischen scheint die hiesige Meeresgegend nicht sehr reich zu seyn, und die Tannesen wissen sie nicht anders, als mit Pfeilen oder Speeren zu fangen, S. 102; von den Pflanzungen, S. 113, 127, 143.

Die Tannesen. S. 137.

Ueber die Tannesen selbst sehe man die Reise: über ihre Wohnungen, S. 114; die Oehlbereitung, S. 115; die Körperbildung, S. 81; die Kleidung und den Schmuck, S. 82; die Weiber, S. 89, 95, 104 und die Mädchen, S. 137; die Kochkunst, S. 135 u. 95; die wilden Pisangs, S. 95; die Tonkunst, S. 132 nebst Abbild. der Pansflöte, S. 17 gegen über; die Waffen, S. 86; die Waffenübung, S. 140; die Kanotschober, S. 100; die Kanots, S. 171; das Menschenfressen, S. 111; den Eriki, S. 152; das anmuthige Thal und seine Pflanzungen, S. 162; die Betrachtung, S. 175; die Eruption des Vulkans, S. 91.

Die Gründe, warum der Verfasser die Manier, in welcher die Schilderungen der bisher beschriebenen Völker bearbeitet worden sind, und auch die folgenden Darstellungen bearbeitet werden, bei den Pelewaniern und Tannesen verändern mußte, sollen in der Vorrede zum zweiten Bande vollständig dargelegt werden.

Erklärung des Kupfers.

Die hier abgebildeten Tannesen sind auf einer Wanderung in das Innere der Insel begriffen. Die

Frau, ist gleich einem Lastthiere mit Bündeln und ihrem Kinde schwer bepackt; indeß der Mann, ohn' alle Bürde und auf seiner Rohrflöte spielend, gemächlich voran schreitet.

Verbesserungen.

- Seite 7 Zeile 3 v. o. statt ranscht lies rauscht.
— 22 — 9 v. u. st. entsprossen l. entsprossen.
— 26 — 14 v. u. st. blinket l. blinket.
— 59 — 11 v. o. st. Wharretura l. Wharretura.
— 95 — 4 v. u. st. gespeist l. gespeist.
— 116 — 7 v. o. st. Bindsaden l. Bindsaden.
— 125 — 1 v. o. st. vortreflich l. vortrefflich.
— 136 — 14 v. o. nach: Graswiese, ist einzuschalten:
mit dem schönsten Rasen bewachsen,
— 153 — 4 v. o. st. das l. daß.
— 162 — 2 v. o. st. den l. denn.

Anmerkungen.

- Seite 19 Zeile 9 v. o. st. Ufer l. Ufern.
— — — 1 v. u. st. Königs Georg l. König Georgs.
— 21 — 7 v. u. st. und l. er.
— 17 — 10 v. u. st. welchen es l. welchen lehtern es.

bezeichnen ihre Bezeichnungen nach

Anzeige.

Mit dem gegenwärtigen Bande erscheint von diesem Werke ins Künftige alle drei Monate ein Heft von wenigstens 12 Bogen und 3 illum. Kupfern. Die Zögerung in Betreff der vorhergehenden Hefte wurde durch das späte Erscheinen von Perons Voyage de découvertes aux Terres Australes, und durch das nur langsame Vorrücken von Hrn. von Humboldts klassischem Werke über die Amerikanischen Tropenländer veranlaßt; eine Zögerung, bei welcher der Leser in Ansehung der, in den nächsten Heften enthaltenen, Schilderungen nur gewinnen kann.

Stuart, Martinus,

Der Mensch, wie er erscheint oder Darstellung aller Völker der bekannten
Erde aus dem Holländischen

Bd.: 2,1

Crefeld (1808)

Res/H.g.hum. 216 m-2,1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10445946-9